Th Pr
3614
-1-

A 11558
3 db
RA
11397
A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL, BP.
NEM ADHATÓ EL!

Predigten
auf
alle Sonn- und Festtage,
nebst
Gelegenheitsreden
bey ordentlichen und außerordentlichen
Feyerlichkeiten,
die
in Städten und auf dem Lande gewöhnlich
vorkommen.

Bearbeitet und herausgegeben
von
Johann Michael Holzner,
Kaplan in Niederbergkirchen.

Erstes Bändchen,
Sonntägliche Predigten
von
Advent bis Pfingsten.

Augsburg,
Bey Johann Nepomuk Styx.
1792.

Approbatio.

Præſentes Conciones, eoquod nihil contra fidei, morumque Principia contineant, & ſelectas materias pro inſtructione chriſtianæ reipublicæ ſuppeditent, publico typo omnino eſſe dignas judico. Auguſtæ Vindelic. die 20. Septembr. 1791.

Imprimatur.

Datum ex Revdmo Vicariatu. Auguſt. Vindelic. die 20. Septembr. Anno 1791.

Joan. Nepom. Auguſt. Ungelter, L.B. de Deiſſenhauſen, Epiſcop. Pellenſis, Vicar. generalis.

Joſeph. Anton. Steiner, SS. Theol. Doctor, Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Elect. Archiepiſc. Trevirenſ. Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. Major Poenitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator Generalis, ad inſign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & librorum Cenſor.

Verzeichniß
sämtlicher in diesem Bändchen enthaltenen Sonntags-Predigten.

Auf den ersten Sonntag im Advent.
Vom letzten Gerichte.

I. Laßt uns heute über die Vorstellung nachdenken, welche uns der Heiland vom Tage des letzten Gerichts macht.

II. Laßt uns die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Vorstellung überlegen. Seite 1

Auf den zweyten Sonntag im Advent.
Von den Vorzügen derjenigen, die um der Tugend willen leiden.

I. Sie haben sich eines großen Trostes bey ihren Trübsalen zu erfreuen.

II. Sie können die schönsten Pflichten ausüben, zu denen ihnen das Leiden Anlaß giebt. S. 14

Auf den dritten Sonntag im Advent.
Von dem Werth der christlichen Religion.

Wir wollen die wichtigsten Bedürfnisse des Menschen durchgehen, und dann sehen, wie Jesus denselben abhelfen kann und will. S. 26

Auf den vierten Sonntag im Advent.
Was wir ohne die christliche Lehre seyn würden, durch dieselbe geworden sind, und noch werden können.

I. Was wir wahrscheinlicher Weise seyn würden, wenn Jesus nicht in die Welt gekommen wäre.

II. Was wir jetzt sind, und seyn können, da Jesus in die Welt gekommen ist. S. 40

Am Sonntage nach dem Weihnachtfeste.

Von der Schuldigkeit der Jugend gegen Gott.

I. Gott dienen und ihn lieben in der Jugend, ist der gefälligste Dienst, den Gott sonderbar von der Jugend verlangt.
II. Diejenigen handeln also sehr unbillig gegen Gott, welche ihm diesen Dienst entziehen. S. 62

Am ersten Sonntage nach dem Feste der H. drey Könige.

Von der schuldigen Ehrerbietigkeit der Kinder gegen ihre Aeltern.

I. Christliche Kinder! ihr seyd euren Aeltern Ehrerbietigkeit schuldig.
II. Viele Kinder fehlen leider! recht sehr gegen diese Schuldigkeit. 74

Am zweyten Sonntage nach H. drey Könige.

Von dem schuldigen Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern.

I. Die Pflicht des Gehorsams.
II. Die Fehler gegen diese Pflicht. 97

Am dritten Sonntage nach H. drey Könige.

Von der schuldigen Liebe der Kinder gegen die Aeltern.

I. Kinder sind verbunden ihre Aeltern wahrhaft zu lieben.
II. Aber Kinder fehlen vielfältig wider diese Pflicht. 119

Am vierten Sonntage nach H. drey Könige.

Von Berathschlagung der Jugend in Erwählung eines Standes.

I. Ihr müsset einen Stand antreten, zu dem euch Gott berufen hat;
II. Sonst könnet ihr hier und dort unglücklich werden. 134

Am fünften Sonntage nach H. drey Könige.

Von der Gerechtigkeit Gottes bey dem Leiden und Trübsalen der Frommen und bey dem Wohlstande der Bösen.

Die Gerechtigkeit Gottes bey dem Leiden der Gerechten, und bey dem Wohlstande der Bösen. S. 146

Am sechsten Sonntage nach H. drey Könige.

Von der Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten.

Betrachtung über die Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten. 161

Am Sonntage Septuagesima.

Wie die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn können.

Es werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. 174

Auf den Sonntag Sexagesima.

Was uns ermuntern soll, in unserm Berufe nützlich zu seyn, wenn auch wenig damit ausgerichtet ist.

I. Weil es unsre Pflicht ist, so viel Gutes zu thun, als wir können.

II. Weil keine gute That ganz vergeblich ist. 188

Am Sonntage Quinquagesima.

Was weises Nachdenken über die Schicksale unsers Lebens ist.

I. Wie wir unsere Gedanken darauf richten sollen.

II. Noch einige Erinnerungen, wie gut das seyn wird. 201

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Wie sich der Christ gegen Verführer betragen soll.

I. Glaubet nicht ihren Worten.

II. Thut nicht was sie verlangen.

III. Nehmt nicht, was sie euch anbiethen. S. 214

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Wie schön ist der Himmel gegen die Welt.

I. Denn hier sind unsre Erkenntnisse dunkel, dort werden sie deutlich seyn.

II. Hier ist unser Leib gebrechlich, dort wird er verklärt seyn.

III. Hier ist alles vergänglich, dort wird lauter Ewigkeit seyn. 233

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Von der häuslichen Eintracht.

I. Die häusliche Eintracht ist wichtig zur Beobachtung der häuslichen Pflichten.

II. Zum Genusse der häuslichen Vergnügungen, oder, der Hausfriede erleichtert die Pflichten, und versüßet die Vergnügungen im Hausstande. 246

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von den Mitteln zur Erlangung und Erhaltung des Hausfriedens.

I. Diese sind wechselseitige Hochachtung und vernünftiges Betragen bey Fehlern und Schwachheiten.

II. Ablegung alles Eigensinns und Mistrauens. 255

Am

Am Passions-Sonntage.

Das Betragen der Juden, verglichen mit dem Betragen der jetzigen Christen.

I. Warum haben die Juden Jesum verworfen.

II. Auch die jetzigen Christen an der Stelle der Juden hätten also gegen Jesum gehandelt. 269

Am Palm-Sonntage.

Die Geschichte des Einzuges Jesu. Seite 284

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Religion und Sinnlichkeit sind in einem beständigen Streit miteinander.

I. Ich werde diesen Streit im ersten Theile meines Vortrags zeigen;

II. Und dann einige Regeln für unser Verhalten daraus herleiten. 297

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Vom Schaden, der aus Unterlassung des Guten entsteht.

I. Ich will zeigen, wie häufig und gewöhnlich die Unterlassung des Guten ist. Und dann

II. Den großen Schaden, der dadurch angerichtet wird. 310

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Von den Freuden des Christen.

I. Daß die Freuden des Christen zwar unvollkommen;
II. Aber daß sie doch wahre Freuden sind. S. 324

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Wichtige Fragen an uns selbst: Wo gehen wir hin? Was thun wir? Warum thun wir dieses? Was wird es für Folgen haben?

I. Will ich euch zeigen, wie nützlich und nothwendig diese Fragen seyn.
II. Will ich diese Fragen euch zur Beantwortung vorlegen. 337

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Die Lehre vom Gebethe.

I. Will ich euch einige Gründe angeben, warum wir bethen sollen.
II. Die Art zeigen, wie wir Gott wohlgefällig bethen können. 359

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Wozu es gut ist, oft zu denken, daß die Menschen nicht wissen, was sie thun.

I. Es wird uns in allen menschenfreundlichen Gesinnungen stärken.
II. Es wird den Eindruck böser Beyspiele in uns schwächen;
III. Es wird die Macht unsrer heiligen Religion über die Herzen und das Gewissen der Menschen gerechtfertiget. 374

I. Auf

I.

Auf

den ersten Sonntag im Advent.

Vom letzten Gerichte.

Und alsdann werden sie den Sohn des Menschen auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 25.

Wenn wir gleich nicht wissen, ob wir ein höhers Alter erreichen werden, müssen wir doch die Zeit unsrer Jugendjahre wohl anwenden, damit wir uns geschickt machen, einst unser Brod verdienen zu können; und so fodert es die Klugheit, daß wir uns zu einem jeden künftigen Stande vorbereiten, wenn wir anders unser Glück nicht versäumen, und unsre Nachläßigkeit zu spät bereuen wollen.

Wir wissen nun gewiß, daß wir einst in einen Stand werden versetzet werden, in dem es uns entweder ewig wohl oder übel gehen wird; wäre es also nicht Unsinn, wenn wir ihn unbereitet antreten, und die Besorgung unsrer künftigen Wohlfahrt unterlassen wollten? Ich denke, daß es unsre Pflicht ist, unsern Wandel so einzurichten, daß wir den Stand, der uns bevorsteht, getröstet erwarten können. Das Evangelium versichert uns, daß ein allgemeines Gericht seyn werde, und unser Schicksal wird vor der ganzen Welt entschieden werden. **Wir werden den Sohn des Menschen auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.** Sollten wir uns also nicht bereitet halten, vor unserm Richter zu bestehen, und einen Stand anzutreten, in dem wir in Ewigkeit glücklich oder unglücklich seyn werden?

Laßt uns heute

I. Ueber die Vorstellung nachdenken, welche uns der Heiland vom Tage des letzten Gerichtes macht, und

II. Laßt uns die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Vorstellung überlegen.

I.

Das Evangelium beschreibt uns die Person des Richters, die Beschaffenheit derjenigen, die vor dem Gerichte erscheinen müssen, das Urtheil, welches über dieselben wird gefället werden, und zuletzt die **ewigen Folgen** dieses Urtheils.

Nach dem Unterrichte des heutigen Evangeliums wird des **Menschen Sohn** der Richter der Welt seyn. Der ewige Sohn Gottes, der sich erniedrigte, die Menschheit annahm, und uns zu Liebe unser Bruder im Fleisch wurde, der wird am jüngsten Tage in menschlicher Gestalt auf die Erde kommen, aber nicht mehr in der Knechtsgestalt, sondern in seiner Herrlichkeit. **Und alsdann werden sie den Sohn des Menschen auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.** Er wird in einem göttlichen Glanze, in Begleitung aller heiligen Engel, als seiner Diener, erscheinen, und als Herr und Richter auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen. **Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem**

Stuhle seiner Herrlichkeit (a). Ein Bild dieser seiner Herrlichkeit beym künftigen Weltgerichte sahen die drey Apostel Jesu schon auf dem Berge Thabor, wie sich Petrus als ein Augenzeug darauf berief: **Wir haben nicht klug erdichteten Fabeln gefolgt, da wir euch die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi kund gemacht haben; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbsten gesehen.** (b)

Was für Personen werden sich aber vor diesem herrlichen und majestätischen Richter stellen müssen? **Alle Völker werden vor ihm versammelt werden** (c). Alle Menschen, von Adam an bis auf den jüngsten seiner Kinder und Nachkömmlinge; alle, die auf eine kurze oder lange Zeit diesen Schauplatz der Eitelkeiten betreten haben; alle, die entweder schon zuvor gestorben sind, oder die noch bey der Ankunft des Herrn leben, diese alle werden vor dem Richterstuhle Christi versammelt werden.

Und diese große, unzählbare Schaar von Menschen wird nach ihrem Verhalten auf Erden in

(a) Matth. XXV. 31. (b) 2. Petr. I. 16.
(c) Matth. XXV. 32.

in die gottlose oder gerechte eingetheilet werden. Er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken (a). Da wird das wichtige Werk des untrüglichen Richters an den Tag gelegt werden. Er wird vor aller Augen die Guten von den Bösen unterscheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; da wird auch gleich der Unterschied, den Gott zwischen den Gerechten und Ruchlosen macht, kund werden. Seine Schafe, die seine Stimme gehöret haben, und ihr gefolget sind, wird er, so verachtet und niedrig sie hier auf Erden mögen gewesen seyn, zu seiner Rechten stellen, und sie ehren, wie sie ihn geehret haben. Die Böcke hingegen, Menschen, die böse gelebt haben, und in schweren Sünden gestorben sind, wird er, sollten sie hier noch so mächtig, reich und angesehen gewesen seyn, zur Linken stellen.

Dann wird der Ausspruch des Richters folgen. Der Menschensohn, vor dem sich aller Kniee beugen, und alle Zungen werden bekennen müssen, daß er der Herr und König sey, wird

(a) Matth. XXV. 33.

zu denen, die zu seiner Rechten stehen, sagen: Kommet her, ihr Gebenedeyten meines Vaters! besitzet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; und zu denen zu seiner Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist (a). Die Gebenedeyten seines Vaters sind diejenigen, die ihn hier mit dem Glauben und dem Gehorsam verehret haben; denn sie sind es, die Gott von Herzen geliebet, und durch Ausübung seiner Gebothe gezeiget haben, daß sie wahre Christen sind. Die Verfluchten hingegen sind diejenigen, welche sich in allen Lastern herumwälzten, als Gotteslästerer etc. auch alle Gebothe, die das Glück, welches ihnen in der Zeit ihrer Heimsuchung ist angebothen worden, verworfen, aller Erinnerungen, Einsprechungen und Warnungen ungeachtet, Gottes Gnade verachtet haben, und auf den Wegen der Finsterniß gewandelt sind.

Die Folgen des richterlichen Urtheiles Jesu Christi werden durch die Worte angezeigt: Sie, die Gottlosen, werden in die ewige Pein ein-

(a) Matth. XXV. 41.

eingehen, die Gerechten aber in das ewige Leben (a). Ein jeder wird empfangen, je nachdem seine Werke sind gefunden worden. Trübsal und Angst wird über alle Seelen der Menschen kommen, die Böses gethan haben; aber Preis, Ehre und Freude über alle, die Gutes gethan haben. (b)

Sehet, das ist die Hauptsache der Vorstellung, die unser Heiland von jenem großen und merkwürdigen Tage des Gerichts seinen Jüngern hinterlassen hat. So wenig Christen einen Grund haben, an der Lehre dieser Wahrheit zu zweifeln, so wird doch eine weitere Untersuchung unsre Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Glaubenswahrheit nicht wenig stärken.

II.

Saget mir, meine liebe Christen! wer hat uns von diesen künftigen Dingen so umständlich und zuverläßig unterrichtet? Es ist Jesus Christus, der auf unsre Erde kam, um das Licht der Welt zu werden, damit wir nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben mögen. Er, der bisher durch Lehren und Thaten erwiesen hatte, daß er Gottes Sohn

(a) Matth. XXV. 46. (b) Röm. II. 9. 10.

sey, in dessen Munde nie ein Betrug war gefunden worden. Er, der zwar als Mensch für uns gekreuziget ward, um uns Sünder mit Gott, seinem himmlischen Vater zu versöhnen, der aber am dritten Tage vom Tode auferweckt, und nun ewig lebt und in Gottes Kraft herrschet. Verdient so ein außerordentlicher großer Lehrer nicht allen Glauben?

Laßt uns besonders die Umstände erwägen, in denen sich Jesus eben damals befand, als er die Seinigen von den letzten Dingen, von dem letzten Gerichte dieser Welt unterrichtete. Leiden und Tod warteten damals auf diesen Gerechten. Er wußte es genau zuvor, daß er nach wenigen Tagen vor das geistliche Gericht der Juden, und dann auch vor den weltlichen Richter, den Pontius Pilatus würde geführet, verspottet, gegeisselt, und als einer der ärgsten Missethäter zum Tode des Kreuzes würde verdammet werden. In einer so traurigen und niedrigen Lage befand er sich, als er von dem Tage seiner Herrlichkeit, vom allgemeinen künftigen Gerichtstage freymüthig redete, und sich als den von Gott verordneten Richter der Lebendigen und Todten beschrieb, dem der Vater Gewalt über

alles Fleisch, und Macht zu verdammen oder selig zu machen, gegeben hat. Hat je ein Mensch so geredet, wie er? Noch mehr. Als er vor dem obersten Rathe der Juden vom Hohenpriester gefragt wurde, ob er Christus, der Sohn Gottes sey? antwortete er: **Du sagst es, ich bin es; doch sage ich euch, von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels** (a). Ist nicht dieses sein Wort durch die Strafen, die über das Land und Volk der Juden schon zum Theile ergangen sind, wahr gefunden worden? O liebe Zuhörer! wie zuverläßig muß uns dieser sein Unterricht vom zukünftigen Gerichte seyn, wenn wir denken, daß er ihn uns nur in der Absicht gegeben hat, damit wir uns beeifern möchten, dem allen, was zur Bestrafung der gottlosen Welt geschehen soll, zu entgehen, und vor des Menschen Sohn zu bestehen. Und ist es nicht unserer Vernunft und unserm Gewissen gemäß, zu glauben, daß wir einst unsern Lohn oder unsre Strafe nach unsern Werken empfangen werden? Nicht der Vernunft gemäß, daß es

(a) Matth. XXVI. 64.

mit diesem Leben, worinn es dem Gerechten oft nicht besser als dem Gottlosen geht, nicht gethan seyn könne, sondern daß ein Tag kommen müsse, an dem es sich zeigen wird, was für ein Unterschied zwischen dem sey, der Gott gedienet, und dem, der ihm nicht gedienet hat. Sagt es uns unser Gewissen nicht, daß der Gott der Liebe an nichts mehr Wohlgefallen haben könne, als an den Werken der Liebe und Wohlthätigkeit? Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; und soll er denjenigen nicht belohnen, der ihm gethan hat, was er einem der Geringsten unter seinen Brüdern that?

Soll ich nun auch noch von der **Wichtigkeit** des allgemeinen Weltgerichtes sprechen? Meine Christen! es kann uns etwas Geringes seyn, daß wir von Menschen gerichtet werden; denn, wenn sie uns auch zum Tode verdammen, so können sie doch nur unsern Leib tödten, und wir können uns damit trösten, daß sie über unsre Seele keine Gewalt ausüben können. Allein, wenn wir vor unserm allerhöchsten Richter nicht bestehen, wenn wir an jenem Tage verlieren sollten, wer wird uns dann retten? Auf wen

können wir uns dann verlassen? Zu wem können wir um Hülfe rufen? Was für ein Trost, was für eine Hoffnung bleibt uns übrig? Was würde es uns dann nützen, wenn wir die ganze Welt mit ihrer blendenden Herrlichkeit gewonnen, und eine kurze Zeit besessen hätten, dort aber Schaden an unsrer Seele litten? Was kann der Mensch dann geben, seine Seele zu erlösen?

Das bedenke doch ein jeder unter uns, da es noch Zeit ist, wie viel, wie unendlich viel daran gelegen sey, an dem Tage des Herrn Freudigkeit zu haben, und vor unserm Richter zu bestehen. Wir alle, so verschieden unser Zustand auf Erden seyn mag, wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, um zu empfangen, nachdem wir im Leben gehandelt haben, es sey gut oder böse. Wir werden entweder zur Rechten des Richters gestellt, und zu Erben seines Reiches erkläret werden, oder zu seiner Linken stehen, und zur ewigen Pein verurtheilet werden. Wie wird es mir, besonders mir an diesem Tage gehen, dem kein Mensch entfliehen kann? Was habe ich zu hoffen, was zu fürchten? Was wird mein Theil, meine Erbschaft in jener Welt seyn? Lege sich doch jeder

unter uns diese Fragen jetzt oft zur Beantwortung vor.

Ihr wißt ja, meine liebe Christen! was ihr auf eurer Seite zu thun habt, die ewige Seligkeit zu erlangen. Thut Buße, glaubt dem Evangelium, und wandelt in der Furcht Gottes, in aller Gottseligkeit, in brüderlicher Liebe gegen euren Nächsten. Wachet und bethet, und arbeitet, so lange ihr lebet, an der Besserung eures Herzens. Selig seyd ihr, die ihr dieses wißt, wenn ihr auch darnach thut.

Ihr wißt den Tag und die Stunde nicht, wann der Herr kommen wird; folget also heute noch seiner Stimme, und beherziget, was zur Ruhe und zum Frieden eurer Seele dienet. **Suchet den Herrn, da er zu finden ist, rufet ihn an, da er nahe ist. Lasset auch von eurem bösen Wesen, und bekehret euch.** (a) Ihr aber, die ihr schon den guten Weg erwählet habt, beharret darauf, und nehmet im Guten immer zu, und wartet dann auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. Amen.

II.

(a) Jes. LV. 6. 7.

II.

Auf den zweyten Sonntag im Advent.

Von den Vorzügen derjenigen, die um der Tugend willen leiden.

Dieser ist es, von welchem geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Engel vor meinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten wird. Matth. XI. 2.

Ist es besser, hier lasterhaft und glücklich, oder tugendhaft und unglücklich zu seyn? Sollte das Laster wohl durch zeitliche Vortheile liebenswürdig, und die Tugend durch Trübsale hassenswürdig werden können? Wahre Christen werden sich freylich über diese Frage verwundern. Aber was schließen wir aus dem Betragen so vieler Menschen? Lassen sie sich nicht durch das scheinbare Glück der Lasterhaften blenden, und leben sie nicht, als wenn sie nichts Uebels dabey zu fürchten hätten? Wie klein ist doch die Zahl

derjenigen, die Muth genug haben, fromm zu seyn und recht zu thun, wenn sie auch die Welt tadeln und verspotten sollte! Wie bald verzagen wir, wenn wir um Gottes willen leiden, und irgend einiger zeitlichen Vortheile entbehren sollen! Wie viele aus uns kennen den ganzen Werth der Tugend und Gottseligkeit! Bedarf wahre Tugend wohl eines irdischen Glanzes oder des Lobes der Menschen? Ist sie nicht auch dann noch Glück, wenn sie verachtet und verfolget wird? Wir wollen diesen Gedanken weiter ausführen, und **die Vorzüge derjenigen betrachten, die um der Tugend willen leiden.** Sie bestehen hauptsächlich darinn:

I. Sie haben sich eines großen Trostes bey ihren Trübsalen zu erfreuen;

II. Sie können die schönsten Pflichten ausüben, zu denen ihnen das Leiden Anlaß giebt.

Gott verleihe uns seine Gnade!

I.

Wir finden im heutigen Evangelium das Beyspiel eines rechtschaffenen Mannes, der um der Ehre des göttlichen Namens willen in Ketten und Banden liegt. Johannes der Täufer ist im Gefängnisse.

Der König Herodes hatte seines Bruders Gemahlinn zu seiner Frau genommen. Johannes, der nichts von Menschenfurcht wußte, wenn er zur Ehre Gottes redete, sagte ihm frey: **Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast;** und verlor durch die Bosheit der Herodias sein Leben. Ist jemand unter uns, der sich rühmen könnte, daß er in gleichen Umständen eben so viel würde gewagt haben, als dieser Mann Gottes? Ach, wenn wir nur so viel Treue und Vertrauen gegen Gott bewiesen, daß wir in dergleichen Umständen unsern zeitlichen Vortheilen und Vergnügungen entsagen wollten! Wie oft schweigen wir zum Unrecht stille, wenn wir reden sollten? Billigen wir nicht manches Laster, weil wir Spottnamen oder das Ansehen der Personen fürchten? Sind dann die Leiden um der Tugend willen so unerträglich? Sollte uns Gott Pflichten aufgeleget haben, bey denen wir mehr verlieren als gewinnen können? Nein, meine Lieben! **selig sind, die um der Gerechtigkeit willen leiden,** sagt der Erlöser (a). Du nimmst dich z. B. der gerechten Sache eines Hülflosen an; sey es, daß du Leute wider dich aufbringst, die dich drücken und ver-

(a) Matth. V. 10.

verfolgen. Liegt dir dann nicht mehr an Gottes Wohlgefallen, als am Menschenlobe oder ihrem Hasse? Du dienest deiner Herrschaft treu, und es wird dir deine Treue nicht vergolten. Durch Untreue und Betrug könntest du vielleicht gewinnen; aber du willst lieber ehrlich und arm und Gott angenehm, als ein Dieb und reich, und vor Gott ein Abscheu seyn. Wohl dir, dein Herz ist vor Gott rechtschaffen! Man verspottet dich deiner Gewissenhaftigkeit wegen, nennt dich einfältig, scheinheilig; aber du lässest darum nicht nach, fromm zu seyn; wohl dir, dein Herz ist rechtschaffen vor Gott! Du hast Gelegenheit, im Verborgnen eine böse That auszuüben; aber du bittest Gott um seinen Beystand, erinnerst dich seiner Allgegenwart, fliehst die Gefahr der Sünde. Wohl dir, dein Herz ist rechtschaffen vor Gott! Laß den muthwilligen Sünder darüber lachen. **Glücklich seyd ihr, wenn euch die Menschen um der Tugend willen schmähen und verfolgen; seyd fröhlich und gutes Muthes, es wird euch wohl belohnet werden** (a). Welch ein Trost für euch, Gott ist euer Freund, ist euer Vater! Niemand kann euch die Ruhe und Freu-

de

(a) Matth. V. 9. 12.

de eures Gewissens rauben, die euch die Ausübung christlicher Tugenden gewähret. Mit was für einem Troste berechtigte sich Johannes in seinem Gefängnisse! Er hörte die Thaten Christi. O könnten wir uns mit unsern Gedanken recht lebhaft in seine Stelle versetzen! Gott hatte ihn gesandt, daß er die Ankunft des Messias dem Volke verkündigen sollte. Er hatte ein herrliches Zeugniß von ihm abgelegt, als er ihn dem Volke zeigte: Sehet! sagte er, **das ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinnimmt** (a)! Nun da er nicht mehr öffentlich von Christo predigen konnte, hörte er, wie dieser Jesus selbst in Gottes Kraft aufgetreten sey; wie er sich durch seine Handlungen und durch Wunder, von denen ganz Judäa voll war, als einen Gesandten Gottes zeigte, und wie also Gottes Verheißungen wirklich anfiengen, zum Troste der Welt erfüllet zu werden. Wahrlich wird dieser große Mann, dessen **Wege**, nach unserm Texte, **Gottes Engel bereitet hat**, bey solchen Nachrichten wenig mehr auf seinen Kerker und seine Ketten gedacht haben. Mit welch einer Freude muß er, der so sehr für Gottes

(a) Joh. I. 29.

tes Ehre eiferte, die Erzählungen der Thaten Jesu vernommen haben! Könnten wir ihn in einem solchen Zustande, bey einem solchen Troste wohl für unglücklich halten? Und wenn ihr auch für die Tugend leidet, spricht Petrus, so seyd ihr dennoch glücklich; darum fürchtet euch nicht, ja beunruhiget euch nicht einmal (a). Alles, was von Gott, unserm Vater, dem Regierer der Welt, großes und freudenvolles gesagt wird; alles, was ihr von Gottes Güte und Weisheit wisset; alles, was wir von unsrer Erlösung, von der Auferstehung der Todten, von den unaussprechlichen Freuden im Himmel gelesen und gehöret haben, dieß alles hat der am gewissesten zu seinem Troste, dieß alles fühlt der am lebhaftesten, der würdig war, um Gottes und des Gewissens willen Widerwärtigkeiten zu dulden. Ein Leiden, bey dem ich so viel Trost habe, und ein Trost, den so viele Fromme mit Thränen der Dankbarkeit gegen Gott auf ihrem Sterbebette bekräftiget haben, machen sie mir die Verheißungen Gottes nicht gewisser, kräftiger und werther? Kann so ein Leiden wohl jemals so empfindlich seyn, als das Leiden ist, das sich ein Gott-

(a) 1. Petr. III. 13. 15.

Gottloser durch seine Laster zuzieht? Womit soll sich doch ein Mensch trösten, der ein Leben voll Eigennutz, Feindschaft, Wollust, Zorn, Neid und Stolz geführet hat, wenn er in Trübsal geräth? Wenn die Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, womit er Geld und Menschengunst erlangen wollte, entdeckt werden, und ihn dann Schande, Verantwortung und Unruhe ergreifen? Wenn seine Wollüste ihn nach dem sündhaften Vergnügen mit Krankheit, Armuth und Spott überladen? Womit, sage ich, soll er sich trösten? Vielleicht mit Gottes Gnade, an der er nie einen Theil gehabt hat? Mit einer guten Ewigkeit, in der er die Strafen des gerechten Richters zu fürchten hat? Sehet, ein Lasterhafter, so glücklich er jetzt seyn mag, muß doch endlich elend werden, und es wird ihm sein Glück durch Ungenügsamkeit, Sorgen, Furcht, und das böse Gewissen so oft gestöret, getrübet und unterbrochen, daß ihn kein Rechtschaffner um sein armseliges Leben beneiden wird. Wer sollte also nicht lieber die edeln Leiden der Tugend erdulden wollen, die ein so göttlicher Trost erleichtert, als sich um die schmerzvollen Freuden des Lasters bestreben, die so schwere Leiden nach sich ziehen?

Wir wollen jetzt die Ausübung der Pflichten sehen, zu denen die Leiden Veranlassung geben.

II.

Leiden und Trübsalen sind geschickt, den Menschen zum ernsthaften Nachdenken über sich selbst, seine Bestimmung, seinen Zustand, und den Weg zur Glückseligkeit zu erwecken, und auf diesen Weg zu führen. Dergleichen Gedanken finden gemeiniglich nicht viel Beherzigung, so lange man im Wohlstande ist. Man übersieht oder vergißt da alle seine Mängel und Bedürfnisse seiner Seele. Man verwechselt beym Genusse der äußern Vorzüge und Güter den Schein mit der Wahrheit, und verliert unter dem Schimmer und der betäubenden Lust des Wohllebens die wahre Glückseligkeit aus dem Gesichte. Aber wenn sich die Umstände ändern, wenn der Leichtsinnige, der Schmeichler, der falsche Freund den Mann im Unglücke fliehen; dann wird er aufmerksam auf sich selbst, findet das Betrügliche des verschwundenen Glückes, und wird überzeugt, daß alles unter der Sonne eitel ist.

Trübsalen lehren uns auch die Güter dieser Erde richtiger schätzen, und unsere Be-

gierden und die Liebe zu denselben mäßigen. Mancher, der sein ganzes Herz an diese Güter hieng, und keine andre Glückseligkeit kannte, als die ihm dieselben gewährten, hat sie erst in der Schule des Leidens für das halten lernen, was sie wirklich sind. Ja, da er krank wurde, und Schmerzen litt, oder da ihm Sorgen und Kummer den Genuß dieser Güter verbitterten; da er sie verlor, da ihm der Tod seinen Beschützer, seinen Freund entriß, da fühlte er es erst, wie hinfällig, wie nichtig diese Güter sind, den Menschen ganz und auf immer glückselig zu machen, und wie wenig sie des hitzigen Bestrebens werth sind, womit man sich darum bewirbt. Nun verläßt er sich nicht mehr darauf, richtet seine Sehnsucht auf dauerhaftere Güter, lernt das Innere dem Aeußern, Weisheit und Tugend der Ehre und dem Reichthume, geistige Freuden dem sinnlichen Vergnügen, das Unsichtbare dem Sichtbaren, den Schöpfer dem Geschöpfe vorziehen. Und wie viel muß er nicht dadurch gewinnen! Er wird seine Kräfte seltner umsonst anstrengen; Seine Erwartungen und Hoffnungen werden ihm seltner fehlschlagen; Sein Wohlstand wird fester gegründet seyn.

Leiden und Trübsalen lehren uns sehr oft Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung und Entbehrung vieler Dinge. Erstens zwingt uns oft die Nothwendigkeit dazu. Wir können und dürfen gewisse Dinge nicht mehr thun, eine gewisse Lebensart nicht mehr fortsetzen, gewisse Lustbarkeiten nicht mehr genießen. Wir haben die Mittel dazu verloren. Nach und nach werden wirs gewohnt; es wird uns leicht, und wir finden mancherley beträchtliche Vortheile dabey. Nun thun wir es aus Neigung, finden uns dem Wechsel und den Streichen des Glückes weniger unterworfen, lernen die Stille, die Einsamkeit vertragen, benutzen, schätzen und lieben, und werden dadurch besser und vollkommner. Wie mancher hat dadurch seine Leidenschaften bezwingen, und tausend Dinge entbehren gelernt, die ihm im Zustande seines Glückes unentbehrlich waren!

Leiden und Trübsalen sind auch sehr oft eine Schule der sanftern Tugenden des geselligen Lebens. Nur gar zu oft macht der ununterbrochene Wohlstand den Menschen hart und unempfindlich gegen fremde Noth. Der Glückliche kann sich selten eine rechte Vorstellung vom

Elende des Unglücklichen machen; sein Stand, seine Arbeiten, sein Umgang mit Leuten seines Gleichen entfernen ihn auch gemeiniglich vom Anblicke der Nothleidenden. Der Gesunde hält oft alle Klagen und Schmerzen und Krankheiten für übertrieben, weil ihn nie ähnliche Schicksale getroffen haben. Wem alles nach Wunsche geht, der ist nur gar zu geneigt, einen andern, der über vereitelte Entwürfe, über fehlgeschlagene Erwartungen, über vergebliche Bemühungen seufzet, der Unvorsichtigkeit und des schlechten Verhaltens zu beschuldigen, und wie sehr muß dieß sein Mitleiden schwächen! Aber wer selbst gelitten hat, der weiß aus Erfahrung, was leiden heißt; den durchdringt wahrer Schmerz beym Anblick des Schmerzenleidenden, er weint mit dem Weinenden, und empfindet jeden Streich, der andere trifft, als wenn er ihn selbst träfe. Wer selbst die Last des Unglückes getragen hat, der fühlt es auch dann, wie schwer sie drückt, wenn er andere darunter seufzen höret, und eilt ihnen diese Last zu erleichtern, wenn er sie ihnen nicht ganz abnehmen kann. Wer es erfahren hat, wie leicht auch die klügsten Entwürfe mislingen können, wie oft die beßten Unternehmungen fehlschlagen, wie oft weder zum Laufen schnell

seyn, noch zum Streite stark seyn, noch zum Reichthume klug seyn hilft, wie viel in allen diesen Absichten vom Glücke, von günstigen Umständen abhängt, der wird gewiß andere, die eben dieses erfahren, weit billiger beurtheilen, ihnen ihr Unglück nie zum Verbrechen anrechnen, und nie sein Herz dem Mitleiden gegen sie verschließen. Wer es selbst erfahren hat, wie süß die Theilnehmung, der Trost, die Hülfe eines Freundes im Leiden ist; wie dadurch das Herz erleichtert, die Hoffnung aufgerichtet wird, wenn man seinen Kummer in das Herz eines andern ausschütten darf; wenn man es fühlet, daß man nicht von allen verlassen ist, nicht allein leidet; wer das erfahren hat, o! der wird sich nicht verweilen, seinem leidenden Freund und Bruder sein Herz zu öffnen, seinem Kummer Luft zu verschaffen, seine Klagen und Thränen aufzufassen, und alles zu thun, was ihm zum Troste und zur Erquickung dienen kann.

Leiden und Trübsalen sind endlich oft das kräftigste **Mittel**, den Menschen überhaupt zur **Besserung, zur gänzlichen Veränderung seines Lebens zu erwecken**. Was alle Gründe der Vernunft und Religion, was alle Wohlthaten

thaten Gottes, was alle Vorstellungen, Warnungen und Bitten von Lehrern und Freunden, was alle Erinnerungen und Vorwürfe des Gewissens beym Menschen nicht ausrichten können, das richten oft Leiden und Trübsalen aus. Sie erschüttern den Leichtsinnigen, der seinem Verderben entgegen eilt, halten ihn in seinem verkehrten Laufe auf, und lassen ihn nicht länger zweifeln, daß er das nicht ist, was er zu seyn glaubte, das nicht besitzt, was er zu besitzen vermeynte, daß er unglücklich und elend ist. Und wenn er in diesem Zustande die Stimme der Religion höret, den Ruf zur Besserung vernimmt, Ermunterung und Anweisung dazu bekömmt, seine Sünden bereuet und beichtet, wie sehr muß sein Herz gebessert werden!

So, meine Geliebten! bringen Trübsalen heilsame Früchte, und geben zur Ausübung christlicher Pflichten Anlaß. Fern sey es also von uns, uns durch Leiden und Trübsalen im Glauben an die unveränderliche, unerschöpfliche Güte unsers Vaters im Himmel irre machen zu lassen; denn sie sind vielmehr Wirkungen und Beweise derselben. Amen.

III.

Auf
den dritten Sonntag im Advent.

Von dem Werthe der christlichen Religion.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn. Joh. I. 19.

Mit diesen Worten kündigte Johannes der Täufer den Weltheiland an, und bereitete das jüdische Volk zur Aufnahme des Sohnes Gottes vor.

Die Ankunft einer Person, die denjenigen, zu welchen sie kömmt, vollkommene Glückseligkeit verspricht, und ihr Versprechen zu halten im Stande ist, wie erwünscht muß sie nicht Menschen seyn, die das sehnlichste Verlangen nach Glückseligkeit haben. Und wer von uns, meine Christen! kennt diese erwünschte Person nicht, wer kennt die glücklichen Menschen nicht, denen die Stimme in der Wüste zuruft: Bereitet

den Weg des Herrn? Wie wenig wahre Glückseligkeit, wie viel Elend fand sich unter den Sterblichen, da Jesus unter ihnen erschien, und ihnen Befreyung vom Elende und den Genuß der so lange vergebens gesuchten Glückseligkeit anboth! Und mit was für einem Rechte konnte er ihnen diese Anbiethung nicht thun! Kannte er nicht alle Quellen ihrer Glückseligkeit, und öffnete er sie ihnen nicht alle? Wo ist einer, der daraus geschöpft, und sich in seiner Erwartung betrogen hätte? Wie viele Tausende haben daraus geschöpfet, und haben ihren Durst nach Glückseligkeit gestillet.

Auch uns stehen diese Quellen offen. Auch uns ruft die Stimme in der Wüste, und biethet uns ein Leben voll Genüge an. Laßt uns diese Quellen der Glückseligkeit aufsuchen, und näher kennen lernen. Wir wollen die **wichtigsten Bedürfnisse des Menschen** durchgehen, und dann sehen, wie **Jesus denselben abhelfen kann und abhelfen will.** Dieß soll der Inhalt meiner gegenwärtigen Rede seyn.

Gott! laß uns den ganzen Werth deiner Güte und unsrer Seligkeit einsehen, und lehre uns würdigen Gebrauch davon zu machen!

Erleuch-

Erleuchtung des Verstandes; Ruhe für das Herz; Muth und Kraft zum Guten; Trost im Leiden; Hoffnung für die Zukunft, das sind die wichtigsten Bedürfnisse des Menschen. Wer diesen abhilft, nimmt die Last seines Elendes von ihm, und macht ihn glückselig. Und das kann und will Jesus thun.

1) **Erleuchtung des Verstandes** ist das dringendste Bedürfniß des denkenden Menschen. Mit Ueberlegung zu handeln, über das, was er sieht, was er hört, was er empfindet, und was ihm immer begegnen kann, nachzudenken, nach den Ursachen und Absichten der Dinge zu fragen, auf das Vergangene zurück, und in das Zukünftige hinauszusehen, und beydes mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, das ist der wesentliche Vorzug des Menschen, das macht den Menschen zum Menschen. Nach Wahrheit forschen, und die Wahrheit erkennen, das ist eine höchst wichtige Sache für den Geist. Aber wie weit wird ers wohl in der Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit bringen, ohne auf Dinge zu gerathen, die er nicht begreifen kann, oder die ihm zweifelhaft sind? Wie bald wird er in Irrthümer und Ungewißheit verfallen, wenn er keinen sichern Führer hat?

Was

Was bin ich, und was ist alles, was mich umgiebt? Woher bin ich, und woher ist alles entstanden? Zu was für einem Ende bin ich, und dieses alles auf der Welt? Was wird einst aus mir werden? Wo ist der Weg, der zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Erreichung der Tugend, zum Genusse der Glückseligkeit führet? Wie weit erstreckt sich Gottes Fürsehung über mich und die Welt? Was habe ich von Gott zu fürchten oder zu hoffen? Welche Fragen, meine Christen, und wie schwer ist ihre Beantwortung für den Menschen, der sich selbst überlassen ist! Es ist kein Irrthum so ungereimt, auf den er bey der Untersuchung derselben nicht gerathen wäre. Und wie wichtig ist es doch, daß sie auf eine befriedigende Weise entschieden werden. Hier fühlet der Mensch, daß er eines sichern Führers, eines höhern Lichtes bedarf. Er schmachtet nach diesem Führer, nach diesem Lichte so, wie ein Pilgrim zur Nachtszeit nach einem Wegweiser, oder dem Anbruche des Tages schmachtet.

Und nun — höret die Stimme des Rufenden: **Ich bin der Weg der Wahrheit und das Leben; ich bin das Licht der Welt; wer mir folget, der wird nicht in Finsterniß**

niß wandeln. Jesus Christus ist also euer Wegweiser; seine göttliche Lehre hat die Finsterniß, d. i. Irrthum und Zweifel, Unwissenheit und Aberglauben vertrieben. Sie hat Wahrheiten, die verborgen waren, ans Licht gebracht, und allgemein bekannt gemacht. Sie hat uns zur Erkenntniß Gottes, des einigen wahren Gottes, gebracht. Von ihr unterrichtet, wissen wir, daß Gott ein höchst vollkommner Geist, ein unendlich weiser, mächtiger und gütiger Vater der Welt und Menschen ist, und daß wir seine Geschöpfe und seine Kinder sind. Von ihr unterrichtet, wissen wir, zu was für einem Ziele wir erschaffen sind, und daß wir und alle Dinge unter seiner Regierung und Vorsehung stehen, und daß sie von ihm zu den beßten Endzwecken angeordnet und geleitet werden. Es steht uns der Weg zu den wichtigsten und tröstlichen Wahrheiten offen. Der Weg zur Tugend ist gebahnt, und führet uns gerade zur wahren Glückseligkeit.

Ja, meine Lieben! suchet bey der Lehre Jesu Wahrheit, die ihr nach Erkenntniß schmachtet, haltet euch fest an seine und eurer heiligen Kirche Lehre. Sie kann euch nicht irre führen, und ihr werdet volles Genüge in derselben finden.

2) Ruhe für das Herz. Ruhe bey der Heftigkeit unserer Begierden und Leidenschaften; Ruhe bey unsern Schwachheiten und Sünden; Ruhe bey der großen Ungewißheit und Veränderlichkeit irdischer und sinnlicher Dinge; Ruhe beym Anblicke des menschlichen Elendes. Und wo, meine Christen! soll der Mensch diese Ruhe suchen und finden? Wie ängstlich sieht nicht der Gelehrte und Ungelehrte, der Hohe und Niedrige, der Reiche und Arme, der Gesunde und Kranke nach dieser Ruhe umher?

Aber, Menschen! theurste Brüder, liebe Christen! warum suchet ihr da Ruhe, wo sie nicht zu finden ist? O suchet sie bey dem, der sie euch vom Himmel auf die Erde gebracht hat! Höret, was er euch im Namen Gottes verkündiget:

Du, ruft er dem Menschen zu, dessen Begierden und Leidenschaften nichts auf Erden befriedigen kann, lerne daraus, daß du nicht blos für diese Welt geschaffen bist. Laß Gottesliebe, Tugendliebe, Wahrheitsliebe, Menschenliebe dein ganzes Herz einnehmen. Das sind Güter, die deines Bestrebens werth sind, die weder Eckel noch Verdruß oder Erschöpfung dei-

ner Kräfte nach sich ziehen. Kämpfe dabey getrost den Kampf deiner Lüste. Der Lohn wird für dich groß im Himmel seyn. Wer hier streitet und sieget, der soll dort mit mir herrschen. Wer hier sein Leben oder etwas anders um meinetwillen verliert, der soll es wieder finden.

Verlier den Muth bey deiner Schwachheit nicht. Gott, dein Vater, fodert nichts von dir, was du nicht leisten kannst. Uebe nur deine Kräfte; sie werden durch die Uebung stärker werden. Du hast ja den Allmächtigen, der dir beysteht, und seine Kraft ist in dem Schwachen, der sich an ihn hält, über alle Erwartung mächtig.

Aengstigen dich deine begangene Sünden, fürchtest du dich vor dem Misfallen und den Strafen des Weltrichters, so vernimm die frohe Bothschaft, die er den sündigen Menschen zu verkündigen mir aufgetragen hat. Vernimm es, und freue dich, daß derjenige, der einst dein Richter seyn wird, jetzt dein Vater ist; daß er dem bußfertigen und sich bessernden Sünder alle seine Sünden, wenn er sie aufrichtig beichtet, verzeihen, die ewigen Strafen erlassen, und ihm die verscherzte Gnade wieder schenken will. Dich davon zu versichern, hat er mich vom Him-

mel

mel zu dir auf die Erde gesandt. Die Sünde ist durch mich getilget, und die Freundschaft, der Friede zwischen Gott und Menschen wieder hergestellt. Entreiß dich nur der Sünde immer mehr; verdopple deinen Eifer im Guten, sey Gott, deinem Wohlthäter, dankbar, und bis an das Ende deines Lebens getreu.

Befremdet dich zuweilen der Anblick des mannigfaltigen Elendes, das unter den Menschen herrscht, so beruhige dich im Glauben an die väterliche Fürsorge und Liebe deines himmlischen Vaters. Ueberlaß es ihm, wie er die Welt regieren, und die Menschen zu ihrem Ziele führen wird; und sey versichert, daß er seines Endzweckes nie verfehlen wird. Er, der Allweise, der Allgütige übersieht das Ganze, das Menschen zu übersehen nicht im Stande sind, und er weiß Licht aus Finsterniß hervorzubringen, und jedes Uebel zur Quelle der Freuden zu machen.

Erschüttert dich endlich die große Ungewißheit und Veränderlichkeit irdischer und sinnlicher Dinge, so lerne sie für das halten, was sie sind, und wenn du siehst, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, so vergiß nie, daß derjenige, der den Willen Gottes thut, in Ewigkeit

bleibt. Vergiß nie, daß deine Seele unsterblich ist, und heb dich über alle Eitelkeit und Vergänglichkeit der zeitlichen Güter empor, und betrachte dich als einen Erben des Himmels, der hier kein bleibendes Vaterland hat. So, meine Theuersten! flößet Jesus denen, die nach Ruhe schmachten, Ruhe und Zufriedenheit ein.

3) **Muth und Kraft zum Guten** ist ein drittes Bedürfniß des denkenden Menschen. Wird diesem nicht abgeholfen, so kann er nicht zufrieden, nicht glückselig seyn. Er verspüret Kräfte in sich, aber wie und wozu soll er sie anwenden? Was kann er damit auszurichten hoffen? Kann er, wird er seine Schwachheit besiegen, seinen Hang zur Sinnlichkeit überwinden? So viel er immer Antrieb zum Guten findet, so viel Reizungen und Versuchungen zum Bösen findet er auch. Wer kann auf einem so schlüpfrigen Wege mit festem Tritte einhergehen, wer mitten unter Gefahren sicher leben?

Der Christ darf es, und kann es. So verlassen und öde vor Christi Erscheinung der Weg der Tugend war, so viele zufriedene Menschen wandeln nun jetzt auf demselben. Folge nur, o Mensch der Anweisung Jesu, folge seinem Bey-

spiele, und werde von ganzem Herzen ein Christ. Dieß wird dir neues Leben, neue Kräfte geben. Du wirst Gott und die Menschen lieben lernen, und diese Liebe wird dir alles leicht, und jede Pflicht zur Freude machen. Christus wird in dir leben, und sein Sinn und Geist wird dich regieren, und durch ihn wirst du alles vermögen. Sein Beyspiel wird dich zur Nachahmung reizen, und dich vor Irrwegen warnen. Die Versicherung seines Beystandes und seines Wohlgefallens wird dich nie verdrossen, nie müde werden lassen. Seine Verheißungen werden dich stärken, die Siegeskrone, die er dir vorhält, wird dich jeden noch so harten Kampf standhaft aushalten, und bis ans Ende verharren lehren. So wirst du nach und nach so tugendhaft, so vollkommen werden, als Christen werden können.

4) **Trost im Leiden.** Wer hat nicht oft gelitten, und sich ängstlich nach Trost und Erquickung umgesehen? Und wie mannigfaltig sind die Leiden nicht! Leiden des Geistes, Leiden des Leibes; Leiden der Liebe, Leiden der Freundschaft, Leiden der Tugend. Wie schnell folgen sie nicht oft auf einander! Und was kann mir ihre Bitterkeit erleichtern? Was kann mir Trost geben,

wenn ich Mangel leide, wenn ich Schmerzen habe, wenn mich Sorgen und Bekümmernisse quälen, wenn mir die beßten Absichten vereitelt werden, wenn mich Freunde verlassen, meine Gesundheit geschwächet wird, und die Schwachheiten des Alters drücken! Können mir da Menschen, die so schwach sind, als ich bin, helfen? Kann Reichthum, Ansehen, können Ergötzungen, prächtiges, üppiges Leben meinen Schmerz stillen, und meine Wunden heilen?

Nein, mein lieber Christ, das kann nur Jesus, der Menschentröster, der vom Himmel gekommen ist. Er, der so viel gelitten hat, und durch sein Leiden in die Herrlichkeit eingegangen ist. Er kennt die Menschenleiden, und kann und wird dich trösten. Höre seinen Trost, und laß ihn dein verwundetes Herz erquicken:

Auch Leiden, ruft er dir zu, kommen von Gott, und sind Anordnungen deines Vaters im Himmel. Alles, was er, dein Vater, über dich verhängt, ist gut, und muß und wird dein Beßtes befördern. Er würde dich und alle seine Kinder auf Erden gern mit Leiden verschonen, wenn er dich dadurch nicht bessern, und zu einem ewigen Leben erziehen wollte. Er übet, prüfet und

züch-

züchtiget euch, weil er euch liebet, und für euer Wohl hie und dort väterlich sorget. Es ist wahr, der Weg des Leidens ist ein schwerer Weg, aber er führet den, der fromm und standhaft darauf wandelt, zur Glückseligkeit. Wer jetzt mit Thränen aussäet, der wird einst mit Freuden einärnten. Leide also, und dulde ohne Murren mit kindlicher Gelassenheit das, was dir dein Vater im Himmel zu leiden und zu dulden aufleget. Sieh auf mich, ruft Jesus, deinem Anführer und Vorgänger. Der Ausgang deines Weges wird es zeigen, daß der Preis deiner Bestrebung groß im Himmel ist.

5) **Hoffnung für die Zukunft** ist das fünfte Bedürfniß des Menschen, an dessen Befriedigung ihm ungemein viel gelegen seyn muß. Je kürzer und ungewisser das Gegenwärtige ist, desto mehr muß der Mensch auf das Zukünftige sehen. Daß früher oder später, heute oder morgen alle sichtbare, äußere Dinge für ihn verschwinden; daß er heute oder morgen, früher oder später seine Reichthümer, seine Vorzüge, seine Macht, seine Schönheit, seine Gesundheit, sein Leben, und alles, was er hat, verlieren; daß heute oder morgen, früher oder später, diese

Welt mit aller ihrer Herrlichkeit und allen ihren Freuden verlassen, und in einen ganz andern, ihm unbekannten Ort, übergehen werde, das ruft ihm jeder Schmerz, jede Krankheit, jeder Laut der Sterbglocke, der Tod seiner Bekannten und Freunde, jeder Grabhügel mit unverhörbarer Stimme zu. Und wo ist der Mensch, dem dieß nicht zu Herzen geht, dem es nicht oft tiefes Nachdenken verursachet?

Soll ich alles dieses auf immer verlieren? Höre ich ganz auf zu seyn, wenn mein Blut in meinen Adern zu wallen aufhöret? Wie wird es meiner Seele gehen? Was für Freuden, was für Leiden warten dort auf sie? Wer kann mir das mit Gewißheit sagen?

Auch dieß, mein Christ! kann Jesus sagen. Dich davon zu versichern, hat ihn Gott auf die Erde gesandt, ihn am Kreuze sterben, und von den Todten auferstehen lassen. Ich, ruft er dir zu, ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird nicht auf immer sterben; er wird durch den Tod in ein besseres Leben kommen. Deine Seele ist unsterblich; und der Verlust deiner Güter, wird dir in einem weit höhern Grade ersetzet wer-

den; die Freunde, die du hier verlierst, wirst du dort wieder finden, und es erwarten dich in der künftigen Welt unendlich mehr Freuden, als du in der gegenwärtigen genießen könntest. Darum zittere nicht vor dem Tode, nicht vor dem Grabe. Sey Gott und deiner Pflicht getreu; denke und lebe stets als wahrer Christ; und dann wird dein Tod Uebergang ins bessere Leben seyn; kurz, du wirst dorthin kommen, wo dein Haupt, dein Herr, dein Erlöser ist, und wirst an seiner Herrlichkeit in Ewigkeit Theil nehmen. Dann wirst du die Früchte von dem, was du hier gedacht, gesprochen und gethan hast, einärnten. Welche Hoffnungen, welche Aussichten!

So, Christen! so hilft Jesus unsern Bedürfnissen ab, und führet uns zur höchsten Glückseligkeit, deren wir fähig sind. O laßt uns seiner Anweisung und Führung ganz folgen! Laßt uns voll Begierde und Dankbarkeit aus den Quellen der Erkenntniß, der Weisheit, der Tugend, die er uns geöffnet hat, schöpfen. **Wer von diesem Wasser trinkt, der wird ewiglich keinen Durst leiden.** Amen.

IV.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

Was wir ohne die christliche Lehre seyn würden, durch dieselbe geworden sind, und noch werden können.

Und alle Menschen werden das Heil Gottes sehen. Luc. III. 6.

Wir feyern heute den letzten Sonntag, der dem Andenken der Zukunft desjenigen gewidmet ist, der uns den Willen des Ewigen und Unsichtbaren, und seine gütigen Gesinnungen gegen uns bekannt gemacht; des Lehrers, der lauter Wahrheit, und die wichtigste, dem Menschen unentbehrlichste Wahrheit mit weit mehr Zuverläßigkeit verkündiget, als kein Lehrer vor ihm gethan hatte, noch thun konnte; der ganz heiligen Seele, die uns in menschlicher Gestalt durch Handlungen und Lehren die erhabenste Weisheit, die unverbrüchlichste Rechtschaffenheit, die reinste Frömmigkeit dargestellet, und so

so verehrungs- als liebenswürdig gemacht hat; des sichern und treuen Führers auf dem Wege zur Tugend und Glückseligkeit; eines Helfers und Wohlthäters, eines Erretters und Heilandes, der blos für seine Brüder lebte, und sein Leben für sie am Kreuze aufopferte, dieses Andenken feyern wir heute, und es ist der letzte Sonntag, an dem wir die Ankunft unsers Erlösers feyern.

Meine Christen! Was für heilsame Veränderungen hat nicht die Ankunft Jesu Christi auf der Erde nach sich gezogen! Mit ihm kam das Heil in die Welt, d. i. es kam Licht in die Finsterniß, Trost und Zuversicht in die Herzen der Menschen, Wahrheit und Gewißheit von den wichtigsten Dingen, Ordnung und Uebereinstimmung in ihr Verhalten, mehr Fähigkeit zum Genusse des Guten, mehr Muth und Stärke zur Ertragung des Bösen, mehr Kraft zum Thun und Leiden. Mit ihm, und durch ihn, den Stifter des Christenthums, kam das Heil, die Menschenglückseligkeit in die Welt. Alle Menschen werden das Heil sehen.

Aber — ob wir alle das Glück, Christen zu seyn, recht einsehen und empfinden? Wäre

das, so müßten wir, überhaupt genommen, weit zufriedner seyn, weit ruhiger und froher leben, und uns auch für weit glückseliger halten, als wir uns wirklich halten. Was hilft es aber glücklich zu seyn, wenn man sein Glück nicht kennet, nicht empfindet, nicht achtet? Laßt uns heute unsre Aufmerksamkeit auf diese Materie richten; und den Werth des Christenthumes deutlicher einzusehen, und inniger zu empfinden, laßt uns überlegen:

I. Was wir wahrscheinlicher Weise seyn würden, wenn Jesus nicht in die Welt gekommen wäre, und

II. Was wir jetzt sind, und seyn können, da Jesus in die Welt gekommen ist.

Segne, o Gott! zu diesem Ende unser Nachdenken über diese zween wichtige Punkte meiner Rede!

Wir würden fürs erste ohne Unterricht unsers Weltheilandes unwissend seyn; unwissend in den wichtigsten Dingen, an denen jedem Menschen am meisten gelegen ist. Unwissend in Rücksicht auf Gott und auf seinen Willen; denn wir wüßten ja nicht einmal die Art, ihn zu verehren,

ren, und uns seines Wohlgefallens zu versichern; unwissend in Rücksicht auf den Weg, der zur wahren Glückseligkeit führet; unwissend in Rücksicht auf die Mittel, wodurch der Sünder die Gnade Gottes erlangen, und ewig selig werden kann; unwissend auf das Schicksal, das nach unserm Tod auf uns wartet. So unwissend waren die Heyden! — Nun, da das Christenthum uns von allen diesen Dingen unterrichtet hat, so kann sich der Nichtgelehrte wie der Gelehrte, der Bürger wie der Bauer zur Beruhigung seines Herzens, zur weisen Einrichtung seines Verhaltens richtige und zuverläßige Begriffe davon machen. Wir kennen Gott, kennen ihn als Schöpfer und Beherrscher der Welt, als Vater aller Menschen. Wir kennen seine huldreichen Gesinnungen gegen uns, und darfen mit kindlicher Zuversicht an ihn denken. Wir wissen, wie wir ihn auf eine ihm gefällige Weise verehren, wie wir uns seiner Gnade versichern, und Vergebung von ihm erlangen können. Wir wissen, wozu wir in dieser und der künftigen Welt bestimmt sind; was wir zu hoffen und zu fürchten haben, und wie wir das Ziel unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit erreichen sollen. Sind das nicht wichtige, nothwendige Wahrheiten? Doch,

Doch, wir würden nicht nur in den unentbehrlichsten Dingen unwissend seyn, sondern wir würden auch wahrscheinlicher Weise die gröbsten und ungereimtesten Irrthümer von diesen Dingen haben. Wir würden nicht wissen, daß ein Gott sey; wir würden Götzendiener, abergläubische Menschen seyn; Menschen, die der Sonne, dem Monde und andern Geschöpfen Ehre erweisen, die nur Gott gebührt; Menschen, die sich durch leere, kindische Gebräuche, durch sklavische Gesinnungen und Handlungen erniedrigten. Das waren die Heyden; das waren auch unsere Vorältern; und wer versichert, daß wir, ihre Nachkommen, würden anders gewesen seyn? Würde dieß nicht ein höchst trauriger und elender Zustand seyn? Würde nicht unsre Tugend so wie unsre Beruhigung und die Zufriedenheit unsrer Herzen darunter leiden? Wie könnten wir nach höherer Vollkommenheit streben, wenn wir nicht wüßten, worinn sie bestünde? Wie könnten wir unsern Herzen Ruhe schaffen, wenn wir immer mit Zweifeln gemartert würden, und nichts von einem so weisen und guten Gott wüßten, der die Welt regieret? Wie viel haben wir also auch in dieser Hinsicht dem Christenthume zu verdanken!

Sein Licht hat die Irrthümer zerstreuet, den Götzendienst und die schändlichsten Arten des Aberglaubens von einem beträchtlichen Theile des Erdbodens und auch aus unsern Gegenden vertrieben. Wir kennen Gott, den Wahrhaftigen, den Einzigen in dreyen Personen, kennen ihn als denjenigen, der unsre tiefste Ehrfurcht, unsre ganze Liebe, unsern Gehorsam, unser volles Vertrauen verdienet. Das Christenthum hat in der Welt ausgerichtet, was menschliche Weisheit, was Nachdenken und Untersuchung nie, oder äußerst selten bewirken konnte.

Ohne seine Hülfe würden wir vermuthlich noch tief im sittlichen Verderben begraben liegen. Ehe Christus auf der Welt erschien, war weit und breit Finsterniß. Laster waren beynahe allgemein, und die Tugend war äußerst selten. So, meine Geliebten! würde es vermuthlich noch seyn, wenn das Christenthum dem Sittenverfalle nicht aufgeholfen hätte. Ja, wahrscheinlich würden wir alle, oder die meisten von uns noch Sklaven ihrer Lüste und Leidenschaften, Knechte des Lasters seyn. Oder wo sollten wir ohne Unterricht und die Kraft der Religion, Muth und Stärke zur Bezwingung unserer selbsten,

zur

zur Veredlung unsers Geistes und unserer Gesinnungen hernehmen? Wo eine sichere Regel unsers Verhaltens, wo feste, untrügliche Grundsätze finden? Wodurch sollen wir zum Streben nach Vollkommenheit angetrieben, und unverdrossen darinn erhalten werden? Welch ein Elend, welch eine Erniedrigung ist es aber nicht, ein Sklave der Sünde und Leidenschaften zu seyn; immer im Streit mit sich selbst und mit andern zu leben; immer zu wollen, und nicht zu können; sich zu entschließen, und den Entschluß nicht auszuführen; nach Glückseligkeit zu schmachten, und sie doch nicht zu erlangen!

Nun, meine Christen! ist es unsre Schuld, wenn wir nicht tugendhaft leben. Das Christenthum zeigt uns die Tugend in der schönsten Gestalt. Es giebt uns die stärksten Gründe, die beßten Hülfsmittel, sie standhaft auszuüben. Jesus geht als Beyspiel vor; und welche Antriebe haben wir nicht ihm als seine Schüler, seine Erlößten, seine Unterthanen, seine Freunde und Miterben seiner Herrlichkeit nachzufolgen, und immer ähnlicher zu werden. Wie viele Tausende sind auf diesem Wege wirklich tugendhaft geworden! Und wie viele sind es noch jetzt, und

freuen sich ihrer Tugend, und leuchten als das Licht der Welt, und wirken als das Salz der Erde! Ja, wie viele von euch haben nicht auch in dieser Hinsicht die Kraft des Christenthumes erfahren, und erfahren sie noch! Denkt an die edeln, frommen Gesinnungen, die es so oft in euch erwecket und stärket; denket an die Siege, die ihr mehr als einmal, vom Christenthume unterstützt, über euch selbsten, und über die Versuchungen zur Sünde davon getragen habet; denket an die vielen guten Bestrebungen und Thaten, wozu es euch Muth gemacht, und Kräfte verliehen hat, und schließet daraus, wie viel ihr demselben schuldig seyd.

Das ist aber noch nicht alles. Ohne den Einfluß des himmlischen Lichtes, das nach der großen Barmherzigkeit Gottes unsre Erde erleuchtet hat, würde es uns eben sowohl als unsern heydnischen Voraltern an Trost und Beruhigung im Leiden, an Hoffnung und Zuversicht zu Gott fehlen. Wir wüßten eben so wenig, als sie es gewußt haben, wo wir Schutz und Hülfe und Beystand suchen und finden, und durch welche Mittel wir sie erlangen sollten, wenn wir es durch die Lehren des Christenthumes nicht wüßten.

wüßten. Der Gedanke eines höchsten Wesens voll Weisheit und Güte, das alles beherrschet und alles regieret; der Gedanke eines himmlischen Vaters, der uns, seine Kinder, kennt, liebet, für uns sorget, und nichts als Glückseligkeit will und befördert; der Gedanke eines allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes, der unser nie vergißt, uns Schutz und Beystand verheißt und leistet; der so gerne hilft, und stets helfen kann; der Gedanke einer künftigen Welt, in der sich alles Elend, das wir hier leiden, in Glückseligkeit verwandeln wird, welche Quellen des Trostes und der Beruhigung sind das nicht! Und wer hat sie uns geöffnet als das Christenthum?

Endlich würde unsre Erkenntniß und unser Glaube von der Unsterblichkeit und der Belohnung oder der Strafe in der Ewigkeit eben so dunkel und ungewiß seyn, als sie ehemals unter den Menschen waren, und größtentheils noch unter den Völkern sind, die keine Christen sind! Was ist aber der Mensch ohne diese Kenntniß, ohne diesen Glauben? Welch ein beklagenswürdiges, elendes Geschöpf! Wie muß ihn nicht alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige verwirren! Wie räthselhaft muß

ihm dieses Leben, wie schrecklich der Tod, wie fürchterlich müssen ihm die Folgen des Todes seyn! In der Ungewißheit zu sterben, wie traurig muß nicht dieß das Leben und das Sterben machen! Wie oft muß er nicht auf den Gedanken gerathen, das Schicksal der Thiere zu beneiden, die das Gegenwärtige froh und ungestört genießen, und über das, was künftig ist, nicht denken können! Aber nun, da wir Christen sind, nun ist Leben und Unsterblichkeit durch Jesum Christum ans Licht gebracht. Nun ist dem Tode die Macht, und dem Grabe die Herrschaft benommen. Wir wissen gewiß, daß wir von Ewigkeit zu Ewigkeit leben werden. Wir können unsern Lauf ruhig und sicher fortsetzen; denn wir wissen, wohin wir gehen, und kennen das Ziel, zu welchem uns der Zweck der christlichen Tugend führet. Wir können froh leben, und getrost sterben, weil wir wissen, daß das Ende dieses Lebens nur ein Uebergang in ein höhers, bessers Leben ist.

O gelobt sey die unendliche Barmherzigkeit Gottes, die dieses helle Licht über uns aufgehen ließ, uns von der Finsterniß befreyte, in der unsere Voraltern ehemals waren, und uns auf

dem Weg der Glückseligkeit führte! Gelobet sey der, der im Namen des Vaters zu uns kam, und uns dieses helle Licht, diesen Trost, diese Hoffnung vom Himmel auf die Erde und in unsre Herzen brachte. O wohl uns, daß wir Christen sind. Nicht unwissend, nicht abergläubig wie die Heyden, nicht Götzendiener, nicht ganz sinnliche, trostlose Menschen, wie sie, sind wir; nein, uns hat die Wahrheit erleuchtet, wir haben das Heil gesehen. Wir sind von den wichtigsten Dingen unterrichtet, und können uns in diesem Unterrichte völlig beruhigen. Wir kennen und verehren den einigen wahren Gott, und seinen Gesandten Jesum Christum. Wir haben neue Antriebe und neue Kräfte zur Ausübung der Tugend bekommen, und es ist uns Trost im Leiden und Hoffnung im Tode bereitet.

O laßt uns dessen erfreuen, und den ganzen Werth unsers Glückes empfinden. Und damit diese unsre Freude immer vollkommner werde, so laßt uns auch denken und sprechen und handeln, wie Christen denken, sprechen und handeln sollen. Der lebendigmachende Geist des Christenthumes durchdringe uns ganz! Der Geist der kindlichen Liebe zu Gott; der Geist der Liebe gegen unsere

Nebenmenschen; der Geist, der mehr auf innere Vollkommenheit Acht giebt, als auf äußere Vorzüge; der uns stets erinnert, daß wir zum Himmel geschaffen sind, dieser Geist bemächtige sich ganz unserer Herzen, und äußere sich in allen unsern Gedanken, Worten und Werken; dann werden wir erst den Werth des Christenthumes ganz empfinden, und unter den guten und glücklichen Menschen, die beßten und glücklichsten seyn.

Gott! gieb uns doch die Gnade, daß wir das Glück, Christen zu seyn, immer mehr erkennen, und so wandeln, wie es Menschen geziemet, die du zu deiner und deines Sohnes Erkenntniß gebracht, die du mit so vielen Vorzügen begnadiget, und zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit gebracht hast. Amen.

V.

Ueber die Pflichten der Jugend.

Von der Schuldigkeit der Jugend gegen Gott.

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste.

Das Kind wuchs, ward gestärkt, und voll der Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm. Luc. II. 42.

Merket auf, christliche Kinder! Mein Vortrag geht heute vorzüglich euch an. Das neugebohrne Kind Jesus ist sonderbar euer Muster, von dem ihr lernen müsset, wie ihr aufwachsen, und euer Leben einrichten sollet. Das Kind Jesus wuchs. Auch ihr wachset täglich, stündlich, auch mit Schlafen und Spielen nehmet ihr am Alter und an Körpersgröße zu. Das Kind Jesus ward stark. Auch ihr werdet durch Essen und Trinken gestärkt. Merket aber das wichtigste: Das Kind Jesus wurde stark im Geiste, voll der Weisheit, und

Gottes Gnade war in ihm. Dieß ist es, worinn ihr ihm vorzüglich nachahmen müsset. Vernehmet deswegen itzt eure Pflichten, zu denen vorzüglich ihr verbunden seyd. Erstens will ich euch erklären, was ihr eurem Gott schuldig seyd; zweytens, was ihr euren Aeltern, und drittens, was ihr euch selbst in der Wahl eures künftigen Standes schuldig seyd. Von den Pflichten gegen Gott, der allen muß vorgezogen werden, wollen wir heute den Anfang machen. Was seyd ihr ihm dann schuldig? Einen eifrigen Dienst und eine beständige Liebe, und zwar von der ersten Kindheit an. Dazu müssen sich zwar alle Menschen, von was immer für einem Stande und Alter sie seyen, verpflichtet erkennen; aber besonders ihr in eurer Jugend. Die Gründe und Ursachen davon werde ich euch vorlegen. Nämlich:

Gott dienen, und ihn lieben in der Jugend, ist der gefälligste Dienst, den Gott sonderbar von euch verlanget, dieses will ich zeigen im ersten Theile.

Diejenigen handeln also sehr unbillig gegen Gott, welche ihm diesen Dienst entziehen, dieses wird folgen im zweyten Theile.

 Jung-

Jungfräuliche Mutter Maria! erbitte bey deinem Kinde, welches uns zum Beyspiele vor den Augen der Welt in göttlicher Weisheit und Gnade aufgewachsen ist, allen, die sich noch in den Jugendjahren befinden, die Gnade, ihr gegenwärtiges Alter dem Dienste Gottes zu widmen, uns übrigen aber, die wir vielleicht hierinn gefehlt haben, mit größerm Eifer den Fehler in Zukunft zu verbessern. Auch ihr heiligen Engel, deren Schutz und Sorgfalt wir von Jugend auf übergeben sind, seyd unsre Fürbitter bey Gott!

I.

Was mag wohl die Ursache seyn, warum Gott der Herr im alten Gesetze den Juden befohlen, bey Darstellung der Erstgebohrnen ein erstjähriges Lämmlein, oder an dessen Stelle zwo junge Tauben ihm aufzuopfern? Wäre nicht ein großes Schaf oder ausgewachsenes Rind ein freygebigeres Zeichen der menschlichen Erkenntlichkeit und Unterthänigkeit gewesen? Hat vielleicht bey Gott ein Stück Fleisch vor dem andern ein größeres Ansehen? Ist er doch der Urheber und unumschränkte Herr des Einen sowohl als des Andern? Hat er doch selbst allen erschaffenen Dingen das Lob gegeben, daß sie sehr gut wären?

Gott sah alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut (a). Er hat auch keines seiner Geschöpfe vonnöthen, wie der Apostel spricht, und keines kann seiner unendlichen Glückseligkeit den mindesten Zusatz geben. Warum mußte das Lamm von einem Jahre, und nicht älter seyn? Warum mußten junge, und nicht alte Tauben das Opfer ausmachen? Einige Ausleger der heiligen Schrift bringen unter andern auch diese Ursachen vor: Gott, als der Anfang aller Dinge, habe an den Erstlingen seiner Geschöpfe ein besonderes Wohlgefallen, und wolle dieselben seinem Dienste und seiner Ehre vorzüglich gewidmet haben. Dieses bestättigen unterschiedliche den Israeliten gegebene Gesetze. Unter den Früchten, die ihm geopfert wurden, mußten es die ersten seyn: **Die Erstlinge der Früchte deines Landes sollst du in das Haus des Herrn deines Gottes bringen** (b). Vom Wein, Oel, Speise und Trank mußte er das Erste haben: **Ihr sollt die Erstlinge dem Herrn absöndern** (c). Von den Thieren, die ihm geschlachtet, von den Menschen sogar, die ihm geheiligt wurden, mußten die Erstgebohrne aus-

(a) 1. B. Mosis I. 31. (b) 2. B. Mosis XXIII. 19.
(c) 4. B. Mosis V. 19.

ausgesucht werden. Heilige mir, sprach er zu Moses, alles Erstgebohrne, sowohl vom Menschen als vom Viehe.

Auch unter uns, meine liebe Christen! haben die Erstlinge von allen Sachen, als die seltensten und angenehmsten, in der Liebe, den Vorzug. Die ersten Früchten, die ein offtragender Baum im Jahr hervorbringt, hält man insgemein für die besten. Vom ersten, auch sonst an sich schlechten Gartengewächse, als Ruben, Erbsen, Bohnen, darf man auf die Tafel großer Herrn setzen, eben weil sie noch jung, und die ersten sind, da man sich doch, sobald sie gemein und groß werden, schämen würde, davon aufzutragen. Eine einzige erst reif gewordene Hand voll Kirschen im Frühjahr gilt mehr, sowohl dem Preise als der Einbildung nach, als nachher ein ganzer Korbvoll im völligen Wachsthume. Wie zanken und beeifern sich oft Liebhaber und Kenner der Blumen, wer unter ihnen die erste Blume von gleichen Pflanzen aufbringen kann!

Aus diesem werdet ihr schon einen Grund muthmaßen können, warum Gott, obwohl ihm, als unserm Ziel und Ende, unser ganzes Leben

gebüh=

gebühret, und deswegen kein Augenblick verstreichen sollte, der nicht in dessen Dienst zugebracht würde, warum er doch am meisten und vorzüglich verlange und gebiethe, unsere Jugendjahre seiner Ehre und seinem Dienste zu widmen. Denn was sind diese Jahre anders, als der Anfang und die Erstlinge des menschlichen Lebens, als die Blume des Alters? Wenn unsere guten Gedanken, Worte und Werke die Früchte sind, die wir als von Gott gepflanzte Bäume hervorbringen; so sind ja die Werke der Jugend die frühzeitigen, ersten, folglich die seltensten, besten und wohlschmeckendsten Früchte dieser Bäume. **Was der Jüngling Gott giebt**, sagt der große Geistlehrer Thomas von Aquin, **das opfert er vom besten Theile, von der Blume, vom innersten Saft seines Lebens, ein Alter aber giebt nur vom übergebliebenen Unrathe.** In der Jugend opfert man Gott jenen Theil des Lebens, der nach Ordnung der Natur der reinste, und durch das Laster am wenigsten angesteckt zu seyn pflegt. Im jugendlichen Alter ist die Kenntniß des Bösen noch nicht so ausgebreitet, wie im höhern Alter; der Verstand noch nicht so sehr eingenommen und verblendet von den falschen Grundsätzen der eiteln

Welt; das Gedächtniß noch nicht mit gefährlichen, betrüglichen und irrigen Vorstellungen angefüllet und verstöret; der Wille, wegen anhaltender Einfalt und erster Unschuld, noch nicht zur Bosheit verkehret; die bösen Begierden nach verbotenen Dingen, wegen noch wenig empfundener unzuläßigen Lust, sind noch nicht so sehr erhitzt, sondern liegen noch still, wie unter der Asche vergrabene Kohlen, ohne Feuer und Flammen; das Gewissen ist noch zart und unverdorben; die von der Vernunft eingegebene Angst und Schrecken vor einer schweren Sünde ist noch nicht verloren; die Kühnheit, etwas Ungebührliches zu begehen, hat noch nicht über die angebohrne Schamhaftigkeit die Oberhand erhalten; die Seele ist noch mit der jüngst in der heiligen Taufe empfangenen heiligmachenden Gnade geschmückt, und folglich einer vorzüglichen Gunst und Liebe des Schöpfers, und einer besondern Sorgfalt und Beschützung des heiligen Schutzengels würdig. Welches Opfer kann also Gott angenehmer seyn, als das reine, unbefleckte und unverdorbene Herz eines Kindes? Wie oft hat es die Welt erfahren, daß allgemeine Drangsalen weder durch angestellte Bittgänge, noch durch Fasten und Almosengeben konnten gehoben werden,

den, aber auf das Gebeth der kleinen unschuldigen Kinder in Bälde aufhörten?

Ich weiß zwar wohl, daß dieses blühende Alter, wofern nicht sonderbare Sorgfalt angewendet wird, nicht allemal, und nicht zu lange von allen Flecken frey bleibe. Dieses Alter hat zu viele und zu verschiedene Feinde, ist öffentlichen und heimlichen Nachstellungen ausgesetzt. Bald sind es andere gleichen Alters schon verführte böse Gesellen und Gesellinnen, welche durch böse Grundsätze und ärgerliche Beyspiele unverdorbene Jünglinge zum Laster, das sie bisher nicht kannten, verleiten. Bald verfallen gutartige Jünglinge in gefährliche Umstände, wo sie solche Sachen sehen und hören, dergleichen reizende Liebkosungen erfahren, durch welche ihr Gemüth von der schädlichsten Wohllust bethöret und verkehret wird. Deswegen kann man dieses Alter billig das Alter der Versuchungen und des Streites nennen.

Aus eben diesem erhellet noch deutlicher, daß diejenigen, welche, ungeachtet so vieler Reizungen und Versuchungen zum Bösen, die Unschuld und Frömmigkeit doch erhalten, dem Herrn das gefälligste Opfer bringen. Kann sich ein

Soldat,

Soldat, der stets hinter den Mauern liegt, und keinen Feind zu sehen bekommt, mit seinem Muthe und seiner Tapferkeit rühmen? Mitten im Felde, unter Stechen, Hauen und Schießen, mit empfangenen Wunden und dem Verluste des Bluts die Ehre seines Fürsten vertheidigen, das ist ruhmwürdiger Heldenmuth. Der das thut, beweiset Liebe und Treue gegen den Herrn, dem er dienet. Ist es ein Wunder, wenn ein Mensch sich von Sünden enthalte, zur Zeit des innerlichen Friedens, wenn ihn nichts zur Sünde anreizet und versuchet? Ist es ein Wunder, wenn Mancher im hocherwachsenen grauen Alter keusch, züchtig, eingezogen und mäßig lebt, da das Geblüt schon halb erkaltet, und alle Lust und aller Geschmack schon entflohen ist, da der bald herannahende Tod alle Freuden von der bittern Seite vorstellet, und alle Gedanken zur bevorstehenden Ewigkeit hinziehet? Aber die Sünden fliehen und meiden, zur Zeit der Versuchungen, da alle Umstände zur Sünde anlocken; Gott lieben in jenen Jahren, in welchen die Blüthe des Alters zur Liebe der Geschöpfe antreibet; von lustigen und zugleich gefährlichen Gesellschaften sich enthalten, da andere von gleichem Stande und Alter dazu einladen; mäßig seyn, während

dem andere zu Wein- und Spielhäusern hinrufen; züchtig, demüthig, keusch bleiben, da die Jugendjahre und der lebhafte feurige Geist zur Freyheit, Eitelkeit, zum Hochmuth und zu sinnlichen Lüsten auf allen Seiten Anlaß geben; mit einem Worte, nicht sündigen, da man am leichtesten sündigen kann; Gott dienen, da man aus seinem Dienste zu treten am heftigsten angefochten wird; dieß ist die rechte Probe einer wahren Tugend, dieß ist ein sicheres Zeichen, daß man Gott über Alles liebe. Und solche Leute, die unter solchen Umständen Gott treulich anhangen, bringen ihm ein lebendiges, unbeflecktes, höchst gefälliges Opfer.

Deswegen werden sie auch von Gott besonders geliebt, mit besonderer väterlicher Sorge geschützt, und mit häufigen Gnaden bereichert. Welche Liebe und Gewogenheit hat nicht Christus, da er auf Erden herumwandelte, gegen die Jugend bewiesen? Dieses zeigen so viele Stellen der Schrift (a): **Lasset**, sprach er, **die Kinder zu mir kommen! Und da sie kamen, umfieng er sie, legte ihnen seine Hände auf, und segnete sie.** Wie zärtlich und liebe-

(a) Mark. XVIII. 16.

liebevoll bewies er sich gegen den Jüngling, der ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen? Wer war unter den zwölf Jüngern derjenige, den Christus vorzüglich lieb hatte? War es nicht Johannes, der schönste, der unschuldigste, und, wie sichs vermuthen läßt, der jüngste? Drey Tode hat der Herr erweckt, die Tochter des Jairus, den Sohn der Wittwe zu Nain, und den Lazarus; und alle diese drey waren in der Blüthe des Alters. Er trug für dieses Alter so eine Sorge, wie für seine eigene Person: **Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.** Hingegen droht er denjenigen, die auch nur einem aus den Kleinen Aergerniß geben, daß es ihnen besser wäre, **wenn ein Mühlstein an ihren Hals gehenkt, und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden.** Sehet ihr, Jünglinge und Mädchen! wie lieb euch Gott habe, wie er sich euer Heil so sehr angelegen seyn lasse, wie er von euch besonders verlange bedient, geehret und geliebet zu werden! Wollet und könnet ihr denn diesen, ihm so werthen Theil eures Lebens, ihm versagen, und einem andern schenken? O welch eine häßliche Unbilligkeit! davon will ich reden im zweyten Theile.

II.

II.

Schönste Jugendzeit! muß ich gleich Anfangs seufzen, wie wirst du heut zu Tage von den meisten so lüderlich verschwendet! Welch einen geringen Antheil bekommt Gott davon zu seinem Opfer! Gerade, als wenn es die Jugendjahre wären, die ohne Nachdenken und ohne Nutzen müßten verzehret, und dem Müssiggange, der Eitelkeit, dem Spielen und Trinken, dem Scherzen und Kurzweilen, dem Freyen und Lieben müßten gewidmet werden! Als wenn es Jammer und Schade wäre, wenn dieser schöne Theil des Lebens zu dem, wie man vorgiebt, betrübten und melancholischen Seelen- und Tugendgeschäft verwendet würde! Als wenn dieses Alter für Gott und den Himmel zu kostbar wäre! Es herrscht fast allgemein die schädliche Meynung, der Jugend sey in diesem Stücke mehr erlaubt, als andern. Freunde, Verwandte, ja manchesmal die Aeltern schwätzen oft sehr unvernünftig daher: „Der Knab, das Mädchen ist noch jung; man muß ihnen etwas zugeben. Da wir in den Jugendjahren waren, haben wir es eben so gemacht; schlecht genug! Wer kann das ändern? Man weiß wohl, wie es in der

„Jugend

„Jugend zugeht; leider! daß es nicht gut zugeht! „Ey! laßt sie itzt austoben; wenn „sie alt werden, mag ihnen die Lust von „selbst vergehen. Aber ach! dann wird es zu spät seyn. „Die frühe und in der Ju„gend recht tolle Streiche machen, wer„den hernach die besten.“ Ja, wenn das Beste vorbey ist, muß das Schlechteste gut genug seyn. Dieß ist die gewöhnliche Sprache der Welt. Mit dergleichen muntern sich die jungen Leute untereinander selbst auf. Wir sind noch jung, sprechen sie mit jenen Thoren im Buche der Weisheit (a), die Zeit unsers Lebens ist kurz, wer weiß, wie lange es dauern mag; kommt also, und laßt uns die Güter genießen, die vorhanden sind. Laßt uns die Geschöpfe geschwind benützen, ehe sie uns entgehen! Wir wollen uns mit köstlichem Weine und Salben füllen. Die Blüthe der Zeit soll uns nicht entrinnen. Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken. Es müsse keine Wiese seyn, die unsere Ausgelassenheit nicht durchwandere! Wir wollen aller Orten Spuren der Freude zurücklassen; denn dieses ist unser

Theil

(a) B. der Weisheit II. 1. ff.

Theil und unser Loos. Laßt uns itzt fröhlich seyn! dann können wir Gott dienen.

Verdammte Weltweisheit! Welcher Feind des Menschengeschlechtes hat diese falschen Vernunftschlüsse ausgedacht? Wie unbillig, wie ungerecht handelt ihr gegen euren Gott, wenn ihr auf solche Art eure Jugend zubringet! Ach, wie geht mir das Wohl eurer Seelen zu Herzen, mit denen ihr so erbärmlich umgehet! So wollt ihr dann den ersten, reinsten, sichersten Theil eures Lebens, in dem ihr die besten Kräfte, die blühendste Gesundheit, die bequemste Zeit und Gelegenheit habet, Gott zu dienen, und dem Heil eurer Seele abzuwarten, da ihr noch von allen Sorgen, weitläuftigen Geschäfften und verschiedenen Hindernissen frey seyd, diesen Theil wollet ihr so lüderlich dahin bringen? Und für Gott, dem ihr euer ganzes Leben zu opfern schuldig seyd, wollet ihr jenen Theil des künftigen Alters sparen, in dem sich gleichfalls Alles verschwören wird, um euch von der Tugend und Andacht abzuhalten; da die Schwäche des Leibes, die von Tag zu Tag zunimmt, die lasterhaften Gewohnheiten und Neigungen, die immer mehr verstärkt werden, die mancherley Sor-

gen und Hausgeschäffte, die der folgende Stand mit sich bringt, die bösen Gebräuche und verderbten Weltsitten, denen ihr eurer Einbildung nach werdet nachleben müssen, und viele andere Umstände, die Gedanken an das Seelengeschäfft werden hindern, oder gar ersticken, diese Zeit wollet ihr eurem Gott überlassen? Ist das redlich gehandelt? fragt der heilige Johannes Chrysostomus, wenn keiner aus euch einen alten Dienstboten haben will, ja sogar öfters einem solchen den Abschied giebt, weil er an Kräften abgenommen, und zu den Hausdiensten weniger tauglich scheint, wenn ihr immer starke, kraftvolle Leute zu eurem Dienste aussucht, wie vielmehr verlangt Gott die Jugend, damit er die Erstlinge des sittlichen Lebens empfange. Soll es Gott wohlgefallen, wenn der Mensch die Kräften der Jugend mit sündigen erschöpft, und dann sein ausgemergeltes Alter, und, so zu sagen, den Auswurf, die letzten Hefen des Lebens der Tugend versparet? Das heißt ja der Welt das Gold, und Gott den Rost schenken, der Welt die ersten Frühlingsrosen, und Gott die verwelkten Blätter oder Dornen anbiethen, das ist, jene Dienste und Liebeswerke Gott widmen, welche blos die Noth, die Furcht des bevorstehenden

henden Todes einem abzwinget? Das heißt: du willst Gott dienen, wenn du im Dienste der Sünde satt, müde und überdrüßig geworden bist, wenn alle Lust und alle Reize der Sinne verschwunden sind. Da bringst du Gott wahrlich kein reines, unbeflecktes Lämmchen, sondern ein besudeltes, unreines Schwein.

Wie werdet ihr, meine jungen Leute, mit diesem Opfer willkommen seyn? Hat der Herr vor diesem diejenigen verflucht, die unter den unvernünftigen Thieren das Beste für sich behielten, und das Schlechteste ihm opferten (a); welch einen Fluch habt ihr zu fürchten, die ihr damit umgehet, nichts anders zum Dienste Gottes aufzuwahren, als die letzten abgenutzten Lebenstage, die ihr euren Lüsten nicht mehr opfern könnet, da ihr doch in der heiligen Taufe euch kräftig verbunden habt, euer ganzes Leben Gott zu widmen? Ich will für itzt nichts sagen, von der Gefahr, in die ihr euch setzet, gar niemals euer Heil wirken, und für eure Seligkeit sorgen zu können, indem ihr anfangen wollet, für Gott zu leben, da ihr vielleicht zu leben aufhören werdet. Habt ihr niemals gehört oder gelesen jenes

(a) Malachias I. 14.

Gesetz der Rechtsgelehrten: Wer auf fremden Grunde oder Boden bauet, verliert das Gebäude, und kann keinen Anspruch darauf machen. Ihr wollet itzt eure Jugendjahre in verbothenen Lustbarkeiten zubringen, und den Dienst Gottes auf's folgende Alter verschieben. Ach! ihr bauet auf einem Grunde, der euch nicht zugehöret. Ihr bauet eure Seligkeit auf eine Zeit, über die ihr ganz und gar nicht schalten könnet, die Gott allein in seinen Händen hat, und die er euch geben oder entziehen kann. Ich fürchte deswegen — und ihr sollt euch noch mehr fürchten — es könnte mit eurer Seligkeit bedenklich ausfallen. Die göttliche Schrift zeigt uns Beyspiele genug von Leuten, die sich in so einer Rechnung geirret haben. Zween Söhne des Patriarchen Judas, Her und Onan, zween des Priesters Eli, Ophni und Phines, zween des Königs Davids, Amnon und Absalon, wurden mitten in ihren Jugendlastern von der Hand Gottes getroffen, dahin gerafft, und fanden die Zeit nicht mehr, ihr Heil zu wirken. Wollte Gott, daß dergleichen betrübte Zufälle jungen Leuten nicht mehr begegneten! Allein, ein übereilter, frühzeitiger, gäher Tod, Verblendung des Verstandes, Verhärtung des Willens, Ver-

stockung in den Gewohnheitssünden und andere unglückliche Begebenheiten, treffen nur gar zu oft diejenigen, die Gott in ihrer Jugend verachten, und ihm nicht eher zu dienen entschlossen sind, bis sie als Sklaven der Sünde ihren Lüsten ein völliges Genüge geleistet haben.

Und gesetzt, meine Lieben! die Langmüthigkeit Gottes dulde euch, gebe euch Gelegenheit, Buße zu thun, und ein besseres Leben zu führen; so werdet ihr doch mit allen euren guten Werken, die in der Jugend begangenen Missethaten, niemals nach Genüge ersetzen. So ernstlich und innig die Buße und Besserung seyn mag, so wird es doch in Ewigkeit wahr bleiben, daß ihr Gott, der euch so geliebt, und so sehr von euch geliebt zu werden verlangt hat, den ersten besten Theil eures Lebens entzogen, und zur Sünde angewendet habt. Diese Wahrheit werdet ihr durch keine Reue noch Thränen umstoßen können. Da der büßende David dieses bey sich bedachte, machte er vor Leid und Schmerzen den Vorsatz: **Mein Bett werde ich alle Nächte waschen, und mein Lager mit meinen Thränen benetzen.** Itzt, o Kinder! in eurer Jugend könnet ihr's leicht hindern, daß ihr nie

dergleichen Thränen vergießen müsset. Welch eine Thorheit ist es, itzt dasjenige zu thun, welches ihr vorsehet, daß ihr einmal mit Schmerzen werdet bereuen müssen, wofern ihr anders in den Himmel kommen wollet.

Machet einen bessern Vernunftschluß, als den die thörichten Weltkinder machen: „Wir „sind noch jung, unser Leben ist kurz, wer weiß, „wie lange es dauern mag. Laßt uns Gutes „thun, da wir es am leichtesten thun können. „Laßt uns die Gnade Gottes zum Guten gebrau„chen. Wir sind noch jung, wir wollen unsere „Seelen mit Tugenden zieren, und die Blumen „der Jugendzeit nicht verschwenden, sondern „Gott opfern, ehe sie welken. Keine Kirche, „kein Haus, keine Gesellschaft, kein Ort soll „seyn, wo nicht unsere Unschuld, Reinigkeit, „Andacht, Gottesfurcht hervorleuchte! Laßt „uns unser Herz dem schenken, der es ganz ver„dient, und der es von uns inständig fodert, „nicht zertheilet, nicht den schlechtesten Theil, „sondern ganz ohne Vorbehalt. Wir sind noch „jung; deswegen wollen wir so leben, daß wir „zu jeder Stunde dem Tode und der Ewigkeit „getrost entgegen sehen können. Der Himmel ist „ja unser Theil, unser Glück, unser Ziel und „Ende.“

Christliche Aeltern! denket hier nach über die wichtige, euch schon mehrmalen vorgetragene Pflicht, die aber nie genug kann eingeschärft werden, über die theure Pflicht, eure Kinder schon frühzeitig zur Tugend anzuhalten, Gott zu opfern, und zum Dienste Gottes anzuhalten. Welch ein Trost und welch eine Belohnung für euch, wenn ihr sie genau erfüllet! Hingegen welche Verantwortung, welcher Fluch wartet Euer, wenn durch eure Nachläßigkeit, Unbehutsamkeit, thörichte Liebe, Mangel des Unterrichts, der Obsorge, der Zucht, durch böses Beyspiel, auch ein einziges aus euren Kindern in der Jugend nicht dem Himmel, sondern der Hölle sollte zum Opfer werden! Wenn von euch, wie ehemals von den Juden, sollte gesagt werden können: Sie opferten ihre Söhne und Töchter den Teufeln! Welch eine Verantwortung, wenn Einige ihre von sich selbst zur Tugend geneigten Kinder mit Drohungen, Schimpfwörtern, oder andern Hindernissen davon abhalten sollten. O wehe, ewig wehe über dergleichen unnatürliche Aeltern!

Ich kann aus diesem für mich keinen andern Schluß machen, und vielleicht können ihn sehr Viele mit mir machen, als daß ich voll der Reue

mit dem büßenden David zu dir, o barmherziger Gott! seufze: **Gedenke nicht an die Sünden meiner Jugend!** O schönste Jugendzeit, wie bist du dahin geflohen! Wozu sind die besten Jahre angewendet worden? Leider! ich kann es nicht läugnen; du, o Herr! hast das Wenigste davon bekommen. Sehr viele Tage sind mit Possen, Eitelkeiten, leichtfertigem Putz, Müssiggang, Unlauterkeit verschwendet worden! Die Blume, den Saft und das Kraftvolle meines Lebens habe ich deinem und meinem Feinde geopfert. Herr! gedenke nicht an die Sünden meiner Jugend! Wie wenig habe ich deine Gebothe geachtet, die in der That nicht schwer zu halten sind! Wie wenig habe ich meine einzige unsterbliche Seele geschätzt, die ich so manchesmal für eine augenblickliche Lust dahin gegeben habe! Wie wenig habe ich mich nach dem Himmel gesehnet, wie wenig vor der peinvollen Hölle gezittert! Meine ganze Jugend war für dich todt, und für die glückliche Ewigkeit unnütz. Ach, liebenswürdigster Gott! viel zu spät habe ich dich recht kennen gelernt, viel zu spät habe ich angefangen, dich zu lieben! Aber es ist geschehen, und es bleibt mir nichts übrig, als daß ich, nach dem Rathe deines Apostels, die ver-

lorne Zeit mit desto größerm Eifer in deinem Dienste, so viel mir möglich ist, wieder einlöse, und ersetze. Ach könnte ich meine Jugendzeit wieder zurückrufen, wie viel besser wollte ich sie zu deinem Dienste anwenden!

Fromme, noch unschuldige Kinder! beynahe möchte ich euch euer Glück misgönnen. Doch ich misgönne es euch nicht; sondern freue mich darüber, und je mehr es mich reuet, daß ich jenen Stand der Unschuld, den ich vor diesem mit euch gemein hatte, meinem Gott so unbillig entzogen habe, und je mehr ich diese meine Unbesonnenheit bis ans Ende des Lebens bedauern und bereuen werde; desto mehr wünsche ich euch Glück, daß ihr euch noch in der ersten Freundschaft mit Gott befindet. Fahret doch fort — dieses ist meine letzte Bitte — fahret fort, eure Unschuld rein und unbefleckt Gott zu bewahren. Ihr werdet dereinst erkennen, was ihr itzt vielleicht noch nicht begreifet, welch ein unschätzbarer Vortheil es sey, von Kindheit an Gott allemal getreu gedient zu haben, und seine Unschuld mit in das Grab zu bringen. Welch ein Glück, welch eine Freude für euch, wenn ihr nach zehn, zwanzig, dreyßig Jahren mit dem Jüngling im Evangelium zum Herrn sagen könnet: Alles

dieses habe ich von meiner Jugend an gehalten. Ich habe dir meine Jugendzeit ganz gewidmet, habe rein, züchtig und fromm nach deinem Gesetze gelebt, habe deine Gebothe treu beobachtet. Dein war ich von meiner Kindheit an; dein will ich auch seyn bis ans Ende, bis in die Ewigkeit. Diesen Schluß machet ihr, Kinder! Diesen Schluß machet zum wenigsten für die Zukunft ihr Alle! Amen!

VI.

Von der schuldigen Ehrerbiethigkeit der Kinder gegen ihre Aeltern.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige.

Und er war ihnen unterthan. Luc. II. 51.

Wer war unterthänig? so fragt über die im Texte angezogenen Worte der heilige Bernard: Jesus Christus, der weiseste Sohn Gottes. Wem war er unterthänig? Einer armen Mutter, einem armen Zimmermanne. Worinn war er ihnen unterthänig? In den niedrigsten Haus-

Hausgeschäfften. Wie war er unterthänig? mit größter Bereitwilligkeit und Ehrerbiethigkeit. Wie lange war er ihnen unterthänig? Bis in das dreyßigste Jahr; denn bis dorthin lieset man nichts von ihm, als: Er war ihnen unterthänig. Lernet hier, ihr Kinder, euren Aeltern unterthänig seyn, denn derjenige, der von Ewigkeit her über Himmel und Erde zu gebiethen hat, war auch seinen Aeltern unterthan. Ich habe euch, meine jungen Christen! bis izt ein Muster vorgestellt, von dem ihr lernen könnet, wie ihr euch gegen Gott zu verhalten habet, nämlich, daß ihr ihm von Kindheit an dienen, und euch um seine Gnade bewerben sollet. Heute will ich euch zeigen, wie ihr euch gegen eure Aeltern betragen sollet. Ich will die Zahl der Gebothe Gottes weder vermehren, noch schwerer machen; sondern euch blos an das bekannte Gesetz erinnern: **Ehre deinen Vater und deine Mutter!** Ich will also von der Ehrerbiethigkeit reden, die ihr euren Aeltern schuldig seyd, und euch sowohl **diese Pflicht** vorstellen, als **die Fehler** begreiflich machen, die ihr gegen diese Pflicht begehen könnet.

Christliche Kinder! ihr seyd euren Aeltern Ehrerbiethigkeit schuldig, dieses will ich

zeigen im ersten Theile. Viele Kinder fehlen, leider! recht sehr gegen diese Schuldigkeit, diese Klage will ich euch im zweyten Theile ans Herz legen. Glaubet nicht, daß ich blos von kleinen Kindern rede, die wirklich unter der Zucht der Aeltern leben; ich rede zu allen, auch Erwachsenen und Volljährigen, von was immer für einem Stande oder Alter sie seyn mögen. Diejenigen, die ihre Aeltern durch den Tod verloren haben, werden vielleicht bey meinen Vorstellungen Ursache zur Reue finden, wegen den Fehlern, die sie in diesem Stücke gegen ihre Aeltern begangen haben.

Christe Jesu! der du allen Kindern ein Beyspiel der Ehrerbiethigkeit gegen die Aeltern geworden bist, drücke diese Pflicht allen Kindern recht tief ein durch die Fürbitte deiner und unserer Mutter Mariä.

I.

Die Achtung und Ehrerbiethigkeit, welche die Unterthanen ihrem Fürsten und Könige schuldig sind, gebühret auch dem Abgesandten und Statthalter desselben. Die Schmach und Unbild, welche diesem zugefügt wird, wird dem Fürsten

oder Könige selbst zugemessen. Denn, obgleich der Gesandte von geringerm Herkommen und Ansehen ist; so muß doch nicht die Person desselben betrachtet werden, sondern die Würde desjenigen, der ihn an seine Stelle gesetzt hat. Dieß ist ein allgemeines Recht bey allen Völkern der Erde. Aber warum komme ich mit Fürsten und Königen aufgezogen, da ich zu Kindern von ihren Aeltern rede? Darum, meine Kinder, damit ihr gleich anfangs begreifen möget, wie wichtig die Pflicht der Ehrerbiethigkeit gegen die Aeltern sey. Euer Vater und eure Mutter, was immer für eines Standes sie seyn mögen, sind euch statt eures Fürsten, eures Königs und bevollmächtigten Herrn vorgestellt. Ehemals, da man in der Welt noch nicht ordentliche Städte gebauet, die Erde noch nicht in verschiedene Länder, Reiche und Herrschaften abgetheilet hatte, waren keine rechtmäßig gebiethende Herren, als Vater und Mutter in ihren Haushaltungen. So ordnete es die Natur und die Vernunft. Denn, wem gebührte in einem Hause die Herrschaft mit mehrerm Rechte, als dem Meister und Herrn des Hauses? Da nun die Menschen sich merklich vermehrten, und es, um Ordnung zu erhalten, nothwendig war, daß jedem größern Striche Lan-

des Fürsten oder Könige vorgesetzt wurden; so wurde deswegen die Gewalt und das Ansehen der Aeltern in ihrer Haushaltung nicht im mindesten geschmälert, nur mit diesem Unterschiede, daß die Könige und Fürsten allgemeine Väter eines ganzen Reiches sind; die Aeltern aber dieses Amt über ihre Familie und Haushaltung vertreten. **Wer den Herrn fürchtet,** sagt die Schrift, **der ehret seine Aeltern, und dienet ihnen als seinen Herren.**

Noch mehr, meine Kinder! Euer Vater und eure Mutter vertreten die Stelle eures höchsten Gottes selbst. So wenigst sagt der heilige Gregor Nazianzen: **der Vater vertritt bey seinen Kindern die Stelle Gottes.** Auch Heyden erkannten dieses. Als ein Weltweiser gefragt wurde, ob man die Aeltern ehren müsse; sagte er, dieß sey eine sträfliche Frage, denn, wenn je ein Bild der Gottheit auf Erde ist, so findet man dieses an den Aeltern, denen Gott gleichsam einen Theil seiner Macht, Liebe, und seines Ansehens mitgetheilet hat. Deswegen wurden bey einigen heydnischen Völkern die Aeltern als sichtbare, irdische Götter, als zweyte Schöpfer angesehen. Eben so steht nach den ersten Gebo-

then,

then, die die Verehrung und Anbethung des höchsten Wesens betreffen, unmittelbar dieses: Ehre Vater und Mutter! dadurch wollte der Herr zu verstehen geben: Die erste Pflicht, die du auf der Erde zu erfüllen hast, ist: Liebe, ehre und bethe deinen Gott an! die zwote: Ehre vor allen Menschen deine Aeltern! Ihr seyd also, meine Kinder, gleiche Ehrerbiethigkeit euren Aeltern schuldig, welche gute Unterthanen ihren Fürsten oder Königen erweisen, ja in gewissem Maaße und in einigem Verhältnisse eine Ehrerbiethigkeit, die dem höchsten Gott gebühret.

Nun aber, welche Ehrerbiethigkeit beweisen denn die Unterthanen gegen ihre höchsten Landesherren? Gehet nur in königliche oder fürstliche Palläste, da werdet ihr sehen, mit welcher Höflichkeit, Ehrfurcht, Unterwürfigkeit auch die vornehmsten Staatsmänner und Diener ihrem gegenwärtigen Herrn begegnen; wie sie sich krümmen, und Bücklinge über Bücklinge machen, wenn sie von selbem angeredet werden; mit welcher Bereitwilligkeit sie die ertheilten Befehle anhören und annehmen, wie stille und züchtig sie sich betragen. Gebet Acht, wie behutsam jedermann, auch außer dem Hofe ist, wenn von

der

der Person des Fürsten die Rede ist, wie vorsichtig die Höflinge alle Worte abwiegen, damit sie sich nicht nur mit keinem ungebührlichen oder schmählichen Worte, sondern auch nicht mit einem zweydeutigen Ausdrucke vergehen. Dieses ist auch billig; denn wer die Obrigkeiten verachtet, der verachtet Gott, von dem sie die höchste Macht haben.

Wenn wir so eine Ehrerbiethigkeit gegen Landesfürsten zu bezeigen haben; welche Ehrfurcht sind wir erst dem höchsten Herrn Himmels und der Erde schuldig? Zweifelsohne die höchste, die sich nur denken läßt. Merket aber die Ausdrücke, mit denen sich Gott beym Propheten Malachias (a) wider den Mangel der Ehrerbiethigkeit beklaget: **Ein Sohn ehret seinen Vater, und ein Knecht seinen Herrn; wenn nun ich Vater bin, wo ist meine Ehre?** Diese Worte sollen euch wichtig seyn, und euch auf die Ehrenbezeigung hinführen, die ihr euren Aeltern schuldig seyd. Gott, da er sich wegen Mangel der Ehrerbiethung beklagt, stellet blos den Namen eines Vaters den Menschen vor, als wenn der Titel des höchsten Wohlthäters, des Schö-

(a) Malach. I. 6.

Schöpfers, des größten Monarchen Himmels und der Erde, des unendlichen Gutes nicht erheblich genug war, ihnen die Unbilligkeit der entzogenen Ehre begreiflich zu machen. **Bin ich Vater, wo ist meine Ehre?**

Aus diesem könnet ihr erkennen, welch eine Hochachtung der Name, Vater und Mutter, in euch erwecken sollen, und wie groß die Ehrerbiethigkeit gegen selbe seyn müsse, daß sie nämlich eine gewisse Gleichheit haben müsse, mit der Ehrfurcht, die Unterthanen gegen ihre Fürsten und die Geschöpfe gegen den Schöpfer bezeigen. Der weise Prediger schildert sie uns kurz: **Ehre deinen Vater in der That, in Worten mit aller Geduld!** Ehre ihn in allen deinen Handlungen, die du in seiner Gegenwart vornimmst. Du sollst es zu Hause und außer dem Hause, bey kleinen und großen Gesellschaften durch dein Betragen gegen jedermann beweisen, wie lieb und werth dir deine Aeltern seyn. Diese Ehrerbiethigkeit hat der Patriarch Joseph bewiesen, da er über ganz Egyptenland zum Vicekönig, das ist, zum höchsten Herrn nach dem Könige, aufgestellet war. Sobald er die Ankunft des alten Vater Jakobs vernommen hatte, gieng er ihm

ehrfurchtsvoll entgegen, begleitete ihn mit aller Pracht, und erwies ihm die größten Ehrenbezeigungen bis an sein Lebensende. Eben so ehrerbiethig zeigte sich der große König Salomo gegen seine Mutter Bethsabea. Da benachbarte und entfernte Könige seine Weisheit bewunderten, da viele Große der Erde sich ihm mit tiefester Ehrfurcht näherten, und zur Erde vor seinem Throne sich niederwarfen; so schien er auf einmal seine Hoheit zu vergessen, sobald sich seine Mutter näherte. **Er stand auf, gieng ihr entgegen, warf sich vor ihr nieder, ließ einen erhabenen Stuhl für sie bringen, und sie saß zu seiner Rechten (a).** Dadurch gab dieser weise Monarch zu verstehen, daß auch gekrönte Häupter sich vor denjenigen beugen sollen, von denen sie das Leben empfangen haben.

Ehre deinen Vater und deine Mutter auch mit Worten! Höre sie geduldig und gelassen an, falle ihnen nicht mit Ungestümm in die Rede, mache dir keine Ehre daraus, ihnen zu widersprechen, unterwirf dein Urtheil, wo es sich immer thun läßt, dem ihrigen, oder, wenn du anderer Meynung seyn mußt, so bringe sie vor

(a) 4. B. der Kön. II. 17.

vor mit liebreicher Sanftmuth, ohne ihnen ein Zeichen des Widerwillens, Unmuths oder der Verachtung zu geben; wenn du auch die Sache besser, als deine Aeltern, verstehen solltest, so sey deswegen nicht hochmüthig, und laß es sie nicht fühlen, daß du über sie hinausragest. Besonders hüte dich in Beyseyn Anderer etwas zu reden, das ihrer Ehre im geringsten nachtheilig seyn könnte! Entschuldige ihre Fehler, so viel du kannst! Decke ihre Blößen zu, und lege Alles auf das Beste aus.

Ehre deine Aeltern auch mit aller Geduld! Uebertrage ihre Schwachheiten, Gebrechen, verdrießliche Laune und graues Alter mit Sanftmuth! Wenn auch deine Aeltern geringer, ärmer, unansehnlicher und einfältiger werden sollten, als du bist: so darfst du deswegen doch die kindliche Achtung nie beyseite setzen, weil sie noch immer die Stelle desjenigen vertreten, der sagt: **Wer euch verachtet, der verachtet mich.** Sollten sie auch ihres Alters wegen kindisch, und dem Verstande nach schwach werden; so mußt du sie doch mit Geduld und Ehrerbiethigkeit übertragen. **Mein Sohn!** spricht abermals der weise Mann (a), übertra-

(a) Eccli. III. 14.

ge deinen Vater im Alter, und betrübe ihn nie in seinem Leben! Wenn er auch dem Verstande nach zurückkömmt, so habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht, weil du bey vollen Kräften bist. Denn was immer für Fehler deine Aeltern haben mögen; so bleiben sie doch diejenigen, denen du nach Gott dein Leben, folglich alle mögliche Ehrenbezeigung schuldig bist. Auch sogar lasterhaften, trunknen, verschwenderischen, zornmüthigen Aeltern gebührt kindliche Liebe und Ehrfurcht. Hätten sie dich auch übel erzogen, das Deinige mit Müssiggehen und Schwelgen durchgebracht, dir blos eine traurige Aussicht übrig gelassen; so bist du doch von der kindlichen Ehrerbiethigkeit vor Gott nicht frey gesprochen. Denn, wenn uns das Gesetz der Liebe verbindet, auch unsre ärgsten Feinde, die uns die größte Ursache zum Haß und Widerwillen gegeben haben, zu lieben, und ihnen Gutes zu thun: so verbindet uns ja das Gesetz der Ehrerbiethigkeit gegen die Aeltern desto mehr, sie zu ehren, wenn sie schon wegen ihrem übeln Verhalten keine Achtung verdient zu haben scheinen, auch schon aus diesem Grunde, weil es Gott will, dessen Wille uns allemal heilig seyn muß. Unterdessen, weil die Kinder

auf alle Weise suchen müssen, wo sie nur können, das ewige Heil ihrer Aeltern zu befördern, ist es nicht gegen die kindliche Ehrerbiethigkeit gehandelt, sondern sie sind gewissermassen verbunden, wenn sie glauben, etwas ausrichten zu können, daß sie ihren Vater oder ihre Mutter wegen des schändlichen Fluchen, Schwören, Volltrinkens und anderer Laster, doch mit Höflichkeit, Sanftmuth und Ehrerbiethigkeit, ermahnen. Wenn aber dieses nicht helfen will, so mögen sie gleichwohl schweigen, zu Gott für die Besserung ihrer Aeltern bethen, und denken: Ich will mich als ein gutes Kind betragen, und gemäß der mir aufgelegten Pflicht mit Worten, mit Werken, mit aller Geduld kindliche Ehrerbiethigkeit bezeigen. Kurz: Nichts ist, wodurch ein Kind von der Ehrerbiethigkeit gegen die Aeltern losgesprochen kann werden. Geistliche und weltliche Rechte zeigen verschiedene Wege, durch welche ein Kind der väterlichen oder mütterlichen Gewalt kann entzogen, und seiner eigenen Freyheit überlassen werden; allein, kein weltliches, kein geistliches Recht, keine menschliche Macht in der Welt kann ein Kind von der natürlichen Pflicht, die Aeltern zu ehren, jemals losbinden. Das göttliche Geboth: Ehre Vater und Mutter, bleibt

unverändert, und wird allezeit bleiben. Aber ach, meine Kinder! wie viele sind unter euch, die sich gegen dieses Geboth gräulich vergehen! Laßt mich dieses euch noch vorhalten im zweyten Theile.

II.

Die Kinder werden die Krone der Aeltern genennt. Aber diese Kronen sind verschieden. Einige Kinder sind eine schwere bleyerne, andere eine Dornenkrone für ihre Aeltern. Wie selten sind die Kinder, von denen ein Vater oder eine Mutter mit Wahrheit sagen kann, was Paulus von seinen Philippern sagt (a): **Ihr seyd meine Freude und meine Krone**, der einzige Trost meines Lebens! Wie viele hingegen giebt es, über die sie seufzen mögen, mit den Worten, die Jesaias anführt (b): **Ich habe Kinder groß gezogen, und erhöhet; aber sie haben mich verachtet**, ich habe Kinder ernähret, zu ihrem Glück empor gehoben; aber sie haben meine Güte mir mit Verachtung vergolten.

Unter diese Zahl gehören jene Kinder, die im Reden die gebührende Achtung gegen ihre Aeltern nicht beweisen, die ihnen unfreund-

(a) Paul. an die Philipp. IV. 1. (b) Isaias I. 2.

freundlich und mürrisch begegnen, sie hart anfahren, ihnen ins Angesicht grob widersprechen, wilde Blicke auf sie werfen, auf eine spöttische Art mit den Zähnen blecken, die Zunge ausstrecken, polternd auf sie losstürmen, die Ermahnung und Züchtigung derselben nicht annehmen; die des Alters der Aeltern spotten, mit ihrer Einfalt und Verstandesschwäche kurzweilen, des väterlichen und mütterlichen Namens vergessen, und mit Schimpfnamen, z. B. alter Geck u. dgl. um sich werfen; die bey andern Leuten öffentlich die Fehler, Gebrechen und tadelhafte Sitten der Aeltern ausbreiten, und kundmachen. Dergleichen unnatürliche Kinder sollte man Schlangen- und Natterngezücht nennen, wie einst die Pharisäer von Christo genannt wurden, die, da sie die Ehre der Aeltern auch mit ihrem Leben vertheidigen sollten, ihnen entweder aus kindischer Geschwätzigkeit oder aus Rachbegierde, das edelste Gut, den guten Namen, rauben. Eben so schrecklich fehlen jene Kinder, die Schimpfworte, Flüche und Verwünschungen gegen ihre Aeltern ausstoßen, sobald sie von ihnen zum Guten ermahnt, oder vom Bösen gewarnt werden. Diese Sünde ist vor den Augen Gottes so abscheuenswürdig, daß

er ein besonderes Verdammungsurtheil darüber ausgesprochen (a): Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, dessen Licht wird mitten in den Finsternissen ausgelöscht werden.

Unter diese schlechte Art von Kindern gehören auch jene, die der schuldigen Ehrerbiethigkeit vergessen aus Mangel der Geduld. Wenn manchesmal der Vater oder die Mutter Alters oder Gebrechlichkeit halber sich selbst nicht mehr fortbringen können, sondern der Hülfe und Unterstützung ihrer Kinder bedarfen; o da giebt es finstere Mienen und harte Worte. Nun glauben die Kinder, sey ihnen eine Last aufgelegt, von der sie nicht eher, als durch den Tod ihrer Aeltern, befreyet werden. Da geh'ts an ein Jammern und Klagen: „Wer könnte es „aushalten? Mag man ihnen thun, was man „will, so ist ihnen doch nichts recht gethan. Wo „könnte man immer Geduld genug hernehmen? „Man müßte ein Engel seyn, wenn man sich „in die verdrießliche Laune solcher alten Leute „schicken könnte"! rc. Wie, bist du ein Kind, das sich so beklaget? Ist es dein Vater oder deine

Mutter,

(a) Sprüchwört. XX.

Mutter, über die du so ungehalten bist? Entweder haben deine Aeltern Ursache über dich unwillig zu werden, oder nicht? Haben sie Ursache; warum klagst du denn? Die ganze Schuld liegt an dir, daß du sie nicht recht bedienest. Haben sie keine vernünftige Ursache; so bist du deswegen doch nicht befugt, ihnen eben so unwillig oder mürrisch zu begegnen. Du solltest mit ihnen Mitleiden haben, daß sie in solch einen unvermögenden, hülflosen Zustand gerathen sind; du solltest bedenken, daß dir durch die verdrießliche Laune der Aeltern die beste Gelegenheit zu Theil geworden sey, deine Geduld zu beweisen, und wenigst Etwas zu vergelten, was deine Aeltern in der Jugend an dir gethan haben. Du solltest bedenken, daß die Ursache dieses empfindlichen und verdrießlichen Betragens gerade solche Sorgen und Geschäffte seyn mögen, die sie dir zu Liebe und zum Nutzen übernommen haben, oder noch übernehmen. Wie vielerley Unordnung und Unruhe fällt oft in einer Haushaltung vor, die auch dem Sanftmüthigsten den Kopf verwirrt machen kann, und allem diesem Ungemach haben deine Aeltern sich unterzogen, um dir fortzuhelfen, und deine zeitliche Glückseligkeit zu befördern. Und du solltest ihren Unmuth,

ihre Klagen nicht ertragen können? Denke zurück, so viel du kannst, wie viel sie von deiner Kindheit an haben ausstehen müssen, ehe sie dich dahin brachten, daß du ihnen auch nur einen geringen Dienst erweisen konntest. Ist es nicht höchst billig, daß auch du etwas ihnen zu Gefallen duldest, wenn sie alt, krank, oder auf was immer für eine Art schwach und unvermögend werden? **Vergilt ihnen, was sie an dir gethan haben.**

Eine dritte schlechte Art von Kindern sind **diejenigen, die sich ihrer Aeltern schämen.** Es giebt Kinder, die, wenn sie zu höherm Glück oder Ansehen gekommen sind, sich ihrer armen, unansehnlichen Aeltern öffentlich schämen, sie allenthalben hintan setzen, blaß oder roth werden, sobald von ihnen Meldung geschieht, sie, sobald Fremde kommen, aus der Gesellschaft entfernen, oder gar schimpflich zurückweisen, und, wie Petrus gegen seinen liebevollen Meister gethan, gleichsam sagen: **Ich kenne diesen Menschen nicht.** Wie, unnatürliches Kind! du kennest denjenigen nicht, der dir das Leben gegeben hat? Du kennest diejenige nicht, die dich mit ihrer Milch gesäuget hat? Schämest du dich der-

derjenigen, die dich aus dem Kothe herausgezogen, und so weit gebracht haben, daß du itzt das bist, was du bist? Sind dir deine Aeltern zu schlecht? Hätten sie sich deiner, da du noch jung warst, nicht angenommen; hätten sie sich's nicht so sauer werden lassen, um dich rechtschaffen zu erziehen; so wärest du vielleicht noch in der Niedrigkeit, im Staube begraben. Ist dein Vater und deine Mutter schon arm und einfältig; so bleiben sie doch dein Vater und deine Mutter, von denen das Geboth der Ehrerbiethigkeit gilt. Dort steht ein hölzernes Bild des Gekreuzigten. Hast du keine Ehrerbiethigkeit gegen dieses Bild, wenn es gleich von Holz ist? Allerdings, sprichst du, denn es stellet mir meinen gekreuzigten Heiland so gut vor, wie wenn es von Gold oder Silber wäre. Nun auf gleiche Weise bist du deinen Aeltern Ehrerbiethigkeit schuldig, sie mögen reich oder arm seyn, im goldenen Kleide oder im schlechten Kittel erscheinen, weil sie immer dir als ein Ebenbild Gottes gelten müssen.

Was soll ich von der vierten Art schlechter Kinder sagen, die zwar ihre Aeltern zur Noth im Hause ernähren, sie aber wie Knechte

und Mägde behandeln? Sie geben es zu, daß die alten Aeltern sie bedienen, und begegnen ihnen noch obendrein stolz und gebietherisch. Eine alte Magd hat manchesmal mehr im Hause zu sagen, als die alte Mutter. Mit harter Mühe giebt mancher unnatürliche Sohn die übriggebliebenen Brocken dem betagten Vater, der ihn in der Kindheit mit dem Bissen, den er sich selbst entzog, so liebevoll labte. Ist etwas dem Herrn Sohn oder der Frau Tochter nicht recht nach ihrem Kopfe gemacht; so wird die bedienende Mutter so rauh angefahren, wie die niedrigste Magd. Welch eine betrübte Lage für Aeltern, wenn sie in ihren letzten Lebenstagen einer solchen Behandlung entgegen sehen sollen! Heißt das die unzähligen Wohlthaten, die ein Vater oder eine Mutter dem Kinde erwiesen haben, auf eine würdige Art vergelten? O abscheuliche Undankbarkeit! Zweyerley Träume hatte der unschuldige Joseph seinem Vater erzählet. Der erste, er habe gesehen, daß die eilf Korngarben seiner Brüder gegen die seinige sich geneigt hätten, wodurch er vorsagte, daß auch seine Brüder sich vor ihm einst verbeugen würden. Auf die Erzählung dieses Traumes schwieg der Vater. Der andere war: er sey von der Sonne und dem Monde an-

gebethet worden. Hier konnte der Vater den Unwillen nicht zurücke halten. Wie, sprach er, was soll dieser Traum bedeuten? Soll etwa ich und deine Mutter vor dir niederfallen (a)? Was denkst du? du bist unser Sohn; und willst Herr über uns werden? Auf eine ähnliche Art hat Christus einst die Pharisäer zum Schweigen gebracht, da sie den Messias für einen Sohn Davids ausgaben (b): Wenn David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm antworten. Christliche Kinder! ich möchte euch eben so fragen: Wenn eure Aeltern mit euch, wie mit ihren Herren, umgehen müssen, wie könnt denn ihr Kinder heissen? Vater und Mutter sollen ja von euch bedient werden, und nicht ihr von ihnen, das heißt ja die ganze Ordnung der Natur umkehren. O möchtet ihr nachdenken, welches widernatürliche Betragen es sey, jene schlecht behandeln, von denen ihr euer Leben habt, und denen ihr alle mögliche Unterwürfigkeit und Ehrerbiethigkeit schuldig seyd.

Noch muß ich von der verworfensten Art der Kinder reden, die die Menschheit ausgezogen zu haben

(a) 1. B. Mos. XVII. 20. (b) Matth. XXII. 45.

haben scheinen, von Kindern, die so weit der kindlichen Achtung vergessen, daß sie gegen ihre Aeltern die Hände aufheben, ihnen mit Schlägen drohen, oder sich gar an selben vergreifen. Man sagt, daß ein heydnischer Weltweiser, als er befragt wurde, warum kein Gesetz wäre gemacht worden wider den Vatermord oder die schlechte Behandlung der Aeltern, geantwortet habe: Darum, weil es nicht glaubbar ist, daß es jemals solche ausgeartete Kinder geben sollte, die am Leibe oder am Leben der Aeltern sich vergreifen würden. Wollte Gott, daß dieses Gesetz, das im Heydenthum für überflüssig gehalten wurde, im Christenthum nicht nothwendig wäre, wo es Kinder giebt, die zu solchen Frevelthaten herabsinken! Großer Gott! Wenn das Aug, das höhnisch auf den Vater oder die Mutter hinblickt, vermöge deiner Drohung von den Raben sollte ausgegraben und gefressen werden; was wird der gottlosen Hand widerfahren, die sich gegen Vater oder Mutter empor hebt, sie zu schlagen? Wenn Ruben des Rechts der Erstgeburt und des Priesterthums entsetzt wurde, weil er gegen seinen Vater Jakob unehrerbiethig war; wenn Cham verflucht, und zum Sklaven seiner Brüder gemacht wurde, weil er des trunkenen

Vaters Noah spottete; wie wirst du denn, o Gott, erst manche gräuliche Unthat unsrer Kinder strafen?

Es hat sich auch sehr oft ereignet, daß Kinder, die ihre Aeltern geschlagen, oder ihnen mit Schlägen gedrohet, die göttliche Strafe auf eine augenscheinliche Art erfuhren. Gott hat schon lange das schrecklichste Verwerfungsurtheil über solche Kinder gesprochen (a): **Verflucht sey, der seinen Vater und seine Mutter nicht ehret, und alles Volk soll sagen: Amen!** Verflucht soll dieses bösartige Kind seyn in zeitlichen Gütern! Er wird weder Segen noch Glück haben. Verflucht in den Kindern! Er wird eben so von seinen Kindern behandelt werden, wie er sich gegen seine Aeltern verhalten. Verflucht in den Jahren seines Lebens! Denn diese werden aus gerechtem Urtheile Gottes abgekürzet, und er in der Blüthe der Jahre dahingerafft werden; oder sollte er auch zu hohem Alter kommen, so wird er doch wenige glückliche Tage erleben. Wer den Fluch der Aeltern auf sich ladet, ladet sich auch den Fluch Gottes auf.

Ehret

(a) 5. B. Mos. XXVII. 16.

Ehret also euren Vater und eure Mutter, damit ihr lange auf Erden lebet. Drücket euch diese Worte tief ein, und stellet euch das Beyspiel eures Heilandes oft vor Augen, der es den Juden so oft sagte: Ich ehre meinen Vater; dessen Gedanken, Worte und Werke immer dahin zielten, daß der himmlische Vater von ihm und von allen Menschen geehret und verherrlichet wurde. Versetzet euch mit den Gedanken nach Nazareth, wo Jesus bis in das dreyßigste Jahr armen und unansehnlichen Aeltern unterthan war. Bereuet euer in diesem Stücke begangenen Fehler, ehe die Strafe des Allerhöchsten wider euch losbricht. Machet den Vorsatz: Nun will ich mit desto tieferer Ehrerbiethigkeit das ersetzen, was ich bisher unterlassen habe, ich will meine Aeltern mit Worten, mit Werken, mit aller Geduld, als ein rechtschaffenes Kind, ehren. Diese Pflicht legt mir meine Vernunft auf, dieß fodert die Dankbarkeit, dieß legt mir mein Schöpfer, mein ewiger Vater auf. Diesem will ich gehorsam seyn, damit ich ihn dereinst im Himmel ewig ehren und loben kann. Amen.

VII.
Von dem schuldigen Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige.

Was er euch immer sagen wird, das thut! Joh. II. 5.

So sprach Maria die Mutter Jesu zu den Aufwärtern bey der Hochzeit: Gebet nur Acht, was mein Sohn euch befehlen wird. Ihr könnet nicht fehlen, wenn ihr das thut, was er haben will. Christliche Kinder! Es ist unnöthig, einen weitläuftigern Eingang zu machen. Ich habe euch letzthin bewiesen, daß ihr euren Aeltern Ehrerbiethigkeit bezeigen sollet; heute will ich euch die Pflicht, den Aeltern zu gehorsamen, vorstellen. Was euch Vater und Mutter befehlen werden, das thut!

Ich werde also die Pflicht des Gehorsams im ersten Theile, die Fehler gegen diese Pflicht im zweyten Theile behandeln.

Jungfräuliche Mutter Maria! wie du heute den Dienern so kräftig zugeredet hast, daß sie alles willig thaten, was dein lieber Sohn ihnen auftrug; so erbitte auch den Kindern die Gnade, daß sie alles mit gleicher Bereitwilligkeit vollziehen, was die Aeltern ihnen auftragen!

I.

Wer in vielen Sachen, die seine Seele, seinen Leib, sein zeitliches Glück betreffen, unwissend ist, und sich selbst nicht leiten kann, der bedarf, nach den Gesetzen der Vernunft und der Klugheit, des Raths und der Anweisung verständiger Männer, wofern er nicht mit seinem eigenen Schaden irren und fehlen will. Er soll desto williger Folgsamkeit leisten, wenn er einen Rathgeber und Anführer haben kann, auf dessen Kenntnisse, Erfahrung, Güte und Gewogenheit er sich, ohne Furcht betrogen zu werden, verlassen darf. Wie vielmehr soll er dem Rathe desjenigen folgen, der, vermöge göttlicher oder menschlicher Einrichtung über ihn zu befehlen hat, und zugleich verbunden ist, für sein Bestes zu sorgen. Unterthanen sind, nach der Lehre des heiligen Paulus, ihren rechtmäßigen, obgleich heydnischen Obrigkeiten, Gehorsam schuldig.

Unter

Unter diese Zahl von Menschen, die sich selbst nicht leiten können, gehören zuversichtlich Kinder. Ihre Vernunft ist noch schwach, und noch nicht vermögend, den Zusammenhang und die Folgen auch der gemeinsten Begebenheiten einzusehen. Sie haben noch keine Erfahrung von vergangenen Dingen, noch keine Fertigkeit auf die Zukunft zu schließen. Die Sinnlichkeit hat noch immer das Uebergewicht über die Vernunft. Sie halten alles das für gut, was ihren Sinnen schmeichelt, sie entschließen sich schnell, ehe sie noch die Folgen ihres Entschlusses überdenken. Welche Unachtsamkeit, welche Unvorsichtigkeit, welche Vermessenheit mischt sich in alle ihre Handlungen, wenn sie nicht von andern unterrichtet und geführet werden. Wie oft würden sie sich in die größte Gefahr stürzen, wenn sie nicht durch einen verständigen Führer zurückgehalten würden! Wie geschwind plaudern sie das aus, was sie verschweigen sollten! Wie begierig haschen sie nach dem, was sie meiden und fliehen sollten! Wie manchesmal rühmen sie sich ihrer Fehler, und sehen ihre Schande für eine Ehre an! Wie unbeständig sind sie in allem ihren Thun und Lassen! Heute loben sie, was sie morgen tadeln werden, und itzt verwerfen sie, was sie binnen

einer Stunde wieder gut billigen. Geschieht es, daß ein junger Mensch von einem bösen Gesellen zu Ausschweifungen verführet wird; Himmel! welche Ausgelassenheit, welche Ruchlosigkeit, welche Raserey, welch eine unermeßliche Anzahl von Sünden! Welche Verachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze! Welche Unempfindlichkeit gegen die ewigen Heilswahrheiten, die sonst ein bedachtsames Gemüth bewegen, vom Bösen abschrecken, und in der Zucht erhalten können! O Jugend! Wie vielen Gefahren bist du ausgesetzt!

Bey solchen Umständen, bey solcher Unwissenheit und Unbesonnenheit, was würde aus den Kindern werden, wenn sie sich überlassen, niemandes Rath und Unterricht zu folgen, keinem unterwürfig und gehorsam zu seyn verbunden wären? Ach, was würde geschehen! Uebergebet ein Schiff ohne Mast, ohne Steuermann dem hohen Meere! Ueberlasset es bey dunkler Nacht den Winden und Wellen! Es wird entweder an eine Sandbank hingetrieben, oder von den ungestümmen Fluthen bald gegen den Himmel, bald wieder in den tiefen Abgrund gestürzt, und in kurzer Zeit zertrümmert werden. Ein

lebhaftes Bild, was der Jugend begegnen kann, wenn sie ohne Führung und Leitung gelassen werden. Schon die Natur der Kindheit und Beschaffenheit des jugendlichen Alters fodert es also, daß Kinder fremden Rathe und fremder Anweisung folgen müssen.

Werden sie aber bessere Anführer finden, als ihre eigenen Aeltern? Wessen Anleitung können sie sich zuversichtlicher anvertrauen, als der Anleitung ihres Vaters oder ihrer Mutter? Denn erstens, wer hat bessere Erfahrung von Dingen, die Kindern begegnen können, als jene, die selbst die nämlichen Jahre der Kindheit durchgelaufen, und nun zum verständigen Alter, nach mancher theuer erkauften Erfahrung, gelanget sind? Aeltern wissen am besten, wie es in der Jugend herzugehen pflegt; sie können sich erinnern, welchen Leidenschaften sie unterworfen waren, und welche Fehler sie begiengen, da es ihnen an Leitung und Aufsicht mangelte. Itzt können sie zurückdenken: „Mein Vater und meine Mutter haben „es so gemacht, in diesem haben sie mich so unter„richtet, hier so gezüchtigt, und vom Bösen „zurückgebracht. O wie wohl ist mir geschehen! „Ob ich es gleich in meiner Kindheit nicht ver-

„standen habe, und über ihre Warnung unwil„lig geworden bin; so erkenne ich's doch itzt mit „Dank, daß sie mich so leiteten. Nun auf „gleiche Art will ich auch meine Kinder leiten, „warnen, antreiben, und in der Zucht halten." Oder sind eure Aeltern in der Jugend schlecht erzogen und vernachläßiget worden, so denken sie itzt, durch eigenen Schaden klug gemacht, zurück: „Ach, wie sehr ist hie und da gefehlet wor„den! Hätten mein Vater und meine Mutter „mir damals nicht so viel zugelassen, hätten sie „mich strenger in der Zucht gehalten, öfter die „Ruthe gebraucht, da ich diesen oder jenen Feh„ler begieng; hätten sie wachsamere Augen auf „mich gehabt, mir dieses Haus und jene Gesell„schaft untersagt; so wäre ich nicht zu dem ab„scheulichen Laster, das mir itzt noch anklebt, „verführet worden, ich hätte so frühe nicht er„lernt, was ich so frühe nicht hätte wissen sollen. „Hätten mich meine Aeltern mehr zur Arbeit, „zur Gottseligkeit angehalten; so könnte ich mir „itzt leichter mein Brod erwerben, und dürfte „meine in Nachläßigkeit und Gottesvergessenheit „hingebrachten Jugendjahre nicht beweinen. „Aber ach, es ist geschehen! Ich weiß, wo ge„fehlet worden ist. Nun das soll mir an mei-

„nen

„nen Kindern verbessert werden"! Sehet, meine Kinder! dergleichen Erfahrung haben sich eure Aeltern sicher erworben, und sie werden selbe, wie ich gewiß glaube, zu eurem Besten anwenden. Dieß wäre schon eine Ursache, die euch antreibt, daß ihr euch der Leitung eurer Aeltern gerne überlasset, und ihren Willen mit größter Bereitwilligkeit befolget.

Zweytens, von welchem Menschen in der Welt könnet ihr eine größere Liebe und Zuneigung erwarten, als von euren Aeltern, denen es ja selbst am meisten daran gelegen ist, daß es euch sowohl der Seele als dem Leibe nach recht gut gehe? Diese Liebe beweisen sie euch täglich durch die große Sorgfalt und Mühe, die sie euch zu Liebe unternehmen, durch ihren Kummer und ihre Betrübniß, wenn es euch übel geht, durch ihre Freude, wenn es euch gut geht. Ihr selbst nehmet zu dieser väterlichen oder mütterlichen Liebe eure Zuflucht, sobald euch was Uebels bevorsteht, gleichsam, als wenn's euch ein natürlicher Trieb sagte, daß euch nichts zu Leide widerfahren kann, wenn ihr in den Armen des Vaters oder im Schooße der Mutter euch befindet. Das müßte auch wahrlich ein

 unmensch=

unmenschlicher Vater und eine recht grausame Mutter seyn, die ihres eigenen Fleisches und Blutes so weit vergessen, oder dasselbe hassen sollten, daß sie dem eigenen Kinde mit Wissen und Willen etwas Schädliches und Nachtheiliges rathen wollten! Das müßte ein recht gottloser Vater und eine teuflische Mutter seyn, die ihr eigenes Kind wissentlich in zeitliches und ewiges Unglück stürzen, und selbes dem Leibe und der Seele nach ins Verderben bringen könnten! Ihr werdet ja doch so was von euren Aeltern nicht glauben? Also könnet ihr euch unfehlbar darauf verlassen, daß das, was euch euer Vater oder eure Mutter räth und befiehlt, wenn es schon euer Sinnlichkeit zuwider läuft, nicht schädlich noch böse seyn könne, sondern nothwendig heilsam, und zu eurem Wohl dienlich seyn müsse. Denket so bey euch: Wenn mein Vater und meine Mutter mir sagen, daß ich Etwas thun oder lassen solle, so gereicht es sicher zu meinem Besten, ob ich es gleich itzt noch nicht verstehe; denn ich bin versichert, daß sie es gut mit mir meynen, mich lieben, und nichts suchen, als daß es mir immer wohl gehe. Dieß ist der zweyte Grund, der euch, meine Kinder, antreiben soll, daß ihr euch willig von euren Aeltern

leiten lasset, und ihnen in allem, was nicht offenbar wider das göttliche Geboth läuft, bereitwillig gehorsamet.

Ich will euch einen dritten Grund anführen. Gott der Herr hat jedem Menschen nach seinem Stande, zu dem er ihn berufen hatte, besondere Gnaden und Hülfsmittel an die Hand gegeben, damit er die Pflichten und Obliegenheiten seines Standes und Amtes genau erfüllen könne. Da nun der erste Zweck des Ehestandes, das vornehmste Geschäfft und die wichtigste Pflicht der Aeltern, die wohlgeordnete Erziehung der Kinder ist; so theilt Gott vermöge seiner unerschöpflichen Güte den Aeltern vor allen Menschen besondere Gnade und Hülfsmittel mit, damit sie ihr Amt wohl verrichten, und ihre Kinder zum zeitlichen und ewigen Wohl geschickt anführen können. So pflegen auch fromme Aeltern — welches billig von allen täglich geschehen sollte — öfters Gott den Herrn um seinen Beystand, sein Licht und seine Gnade zu bitten, daß sie sich in Erziehung der Kinder ja nicht verfehlen. Sehet da eine neue Ursache, meine Kinder! die euch bewegen soll, euren Aeltern in Allem, was sie euch sagen, zu gehorsamen, wenn ihr nämlich

 denket,

denket, Gott rede durch den Mund der Aeltern zu euch, er erleuchte sie, wenn sie euch zu etwas rathen, Gott bediene sich ihrer Hände, wenn sie euch züchtigen, mithin könne es nicht anders, als zu eurem Besten, gereichen.

Endlich, wenn alles Vorige nicht wäre, so müßte doch christlichen Kindern dieses Beweggrund genug zum fertigen Gehorsam gegen ihre Aeltern seyn, daß Gott, dessen Wille unsere erste Lebensregel seyn muß, die Aeltern ihren Kindern, als unmittelbare, rechtmäßige Herren und Obrigkeiten vorgestellet, und ihnen, so zu sagen, einen Theil seiner Herrschaft mitgetheilet habe. Das muß mehr, als genug seyn: Gott will es haben, Gott hat den Kindern den Gehorsam so nachdrücklich empfohlen. Vernehmet dieses göttliche Geboth durch den Mund des Apostels Paulus (a): **Kinder! seyd euren Aeltern gehorsam im Herrn!** das heißt, gehorchet ihnen aus Gehorsam gegen Gott, mit der Bereitwilligkeit, mit welcher ihr Gott dem höchsten Herrn gehorchet. In welchen Dingen? Höret abermals diesen Apostel (b): **Ihr Kinder, gehorchet euren Aeltern in allen Dingen;**

(a) An die Ephes. VI. 1. (b) An die KolDss. III. 20.

gen; denn das gefällt dem Herrn. In allen Dingen, sie mögen groß oder klein, wichtig oder unwichtig, leicht oder beschwerlich seyn, nicht blos in denen, welche den Gottesdienst und euer Seelenheil angehen, denn dazu seyd ihr ohnedem schon verbunden; sondern auch in andern Stücken, die eure zeitliche Glückseligkeit betreffen, und die der Stand ihrer Haushaltung fodert.

Nur eine Einschränkung muß ich beyfügen, nämlich diese: Wenn die Aeltern nichts wider das Gesetz Gottes befehlen. **Ehre**, spricht der heilige Hieronymus, **und gehorsame deinem Vater allemal, wenn er dich nicht vom ewigen Vater abhält.** Sollten deine Aeltern dich zu einer Sünde, auch nur zu einer kleinen Lüge anhalten; so wäre dieses kein Gehorsam in dem Herrn, sondern wider den Herrn. Wollten sie dir z. B. aufbürden, du solltest hie oder dort einem Andern das Seinige entfremden und abstehlen, du solltest aus einem fremden Hause, wenn du Gelegenheit hast, etwas mitbringen, du solltest diesen oder jenen mit Schimpfworten oder Verläumdungen herausfodern, du solltest dich mit dem andern Geschlecht, um desto eher empor zu kommen, in eine zu freye Gemein-

schaft einlassen, dich leichtfertig kleiden, oder eine ärgerliche Art des Putzes nachmachen; so kannst und darfst du deinen Aeltern nicht folgen, sondern es ihnen geradeswegs abschlagen. Doch mußt du auch hier Ehrerbiethigkeit und Bescheidenheit gebrauchen, und ihnen mit freundlichen Worten vorstellen, daß, wenn Gott etwas befehle oder verbiethe, man ihm mehr, als den Menschen, gehorchen müsse. Recht schön redet statt der Kinder in dergleichen Umständen der heilige Augustin die Aeltern an: „Vater, Mutter! Warum beklagst du dich, daß dein Kind „das nicht thun wolle, was du ihm auflegest? „Wisse, dein Kind zieht dir im Gehorsame Niemanden vor, als den höchsten Gott allein. „Diesem ist es ja ewige Treue zu halten schuldig. „Befiehl ihm etwas, das nicht wider Gottes „Geboth ist; so wird es den kindlichen Gehorsam zeigen. Mehr kannst du unmöglich von „ihm fordern; sonst zwingst du es ja, daß es sich „selbst unglücklich mache, und unter jene Elenden herabsinke, von denen Christus sagt (a): „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als „mich, der ist meiner nicht werth.“ In allen andern Dingen, die dem Willen Gottes nicht

(a) Matth. X. 30.

nicht zuwider sind, hebt sich die Pflicht des Gehorsams nie auf. **Kinder! gehorchet euren Aeltern in allen Dingen; denn das gefällt dem Herrn.**

Wollet ihr ein Muster dieses Gehorsams haben? Ein schönes werdet ihr im ersten Buche des Moses finden, an jenem Sohne, der sich dadurch einen unsterblichen Namen bey der Nachwelt gemacht, und allen Nachkömmlingen ein Beyspiel hinterlassen hat, mit welcher Unterthänigkeit Kinder ihren Aeltern gehorchen sollen. Dieser ist Isaak, Abrahams Sohn, der einzige Trost des Vaters, und die einzige Hoffnung der Nachkommenschaft, die Gott dem Abraham versprochen hatte. Abraham weckte ihn auf: Komm, mein Sohn, geh mit mir! Wir wollen Gott ein Opfer schlachten. Isaak auf das erste Wort fertig und bereitet, folgte ihm, ohne ihn zu fragen, wohin der Weg gehen sollte. Nach dreytägiger Reise, als sie an dem Fuße des Berges angelanget waren, legte der Vater ihm das Holz, von dem der Scheiterhaufen sollte gemacht werden, auf die Schulter, um es den Berg hinauf zu tragen. Während dieses Ganges fragte der Sohn: Vater! Wo ist das Schlachtopfer?

Sey zufrieden, antwortete Abraham, der Herr wird dafür sorgen. Auf dem Gipfel des Berges, da der Holzstoß bereitet war, zog der Vater das Schlachtmesser; nun, komm her, mein Sohn! sprach er, du bist das Opfer, das ich auf Befehl Gottes itzt schlachten will. Isaak bequemte sich ohne Widerrede dazu, both seinen Nacken dar, als wenn ihm nichts geschehen sollte, und unterwarf sich allem, was sein Vater mit ihm machen wollte. Welch ein Gehorsam, meine Kinder! der so weit gieng!

Aber auch dieser Gehorsam war nur ein Schatten und ein Vorbild des Gehorsams Jesu, des ewigen Gottessohns: **Ich bin,** sagt er von sich selbst (a), **vom Himmel gekommen, nicht um meinen Willen, sondern um den Willen desjenigen zu thun, der mich gesandt hat.** Es war nämlich das göttliche Wort in seiner Gottheit dem ewigen Vater vollkommen gleich. Um seinen Gehorsam zeigen zu können, nahm nun dieß ewige Wort des Vaters die Menschheit an, wurde in der menschlichen Natur geringer, erschien **in der Gestalt eines Knechtes, und ward Gott bis zum Tode, bis** zum

(a) Joh. VI. 4.

zum Kreuzestode gehorsam (a). Und nicht nur dem himmlischen Vater hat er diesen Gehorsam bewiesen; sondern, was unsre Bewunderung mehr verdient, dieser unendlichweise Sohn war durch dreyßig Jahre einer armen Mutter unterthänig. Christliche Kinder! soll euch das Beyspiel des bis zum Tode gehorsamen Sohns Gottes nicht zum Gehorsam gegen eure Aeltern bewegen? — O! so will ich keine neuen Beweggründe mehr bringen; denn ich wüßte keinen mehr, der stärker und eindringender wäre. Nur die Fehler wider den Gehorsam will ich euch in Kürze vorhalten.

II.

Wie mannigfaltig sind nicht diese Fehler. Ich will nicht reden von jenen unartigen Kindern, die mit unanständigen Verzerrungen des Gesichts, oder mit stolz zurückgeworfenen Nacken bey jedem Auftrage ihrer Aeltern ihre Unzufriedenheit an Tag legen, oder es gar laut sagen: „Das thue ich nicht; das mag Vater und Mutter selbst thun, ich will weder ihnen Knecht noch Magd abgeben.“ Gottlose Zungen, die würdig wären, aus dem Halse gerissen zu werden! Diese

(a) Philipp. II. 3.

Diese Kinder fehlen nicht blos wider den Gehorsam, sondern auch wider die den Aeltern schuldige Ehrerbiethung. Freylich thun das wohlgesittete Kinder nicht. Aber auch unter diesen, die wenigst wohlgesittet seyn wollen, giebt es viele, die wider den Gehorsam verschiedene Fehler begehen. Ist die Sache von der Art, die sie gerne thun; so sind sie sehr hurtig und behend, und man möchte glauben, es gäbe keine gehorsamere Kinder auf Gottes Erdboden. Steht ihnen aber der Auftrag nicht an, und ist er ihrer Sinnlichkeit oder Bequemlichkeit zuwider; o welch saure Gesichter, welche gerunzelte Stirne zeigt sich! Wie vielerley Klagen, Entschuldigungen, Ausflüchten hört man! Wie langsam und gezwungen geht das Kind ans Werk! Oft wartet es auf drey- und vierfaches Befehlen und Ermahnen. Manche Kinder sind bisweilen an ein Unternehmen nicht eher zu bringen, als bis sie den zur Strafe aufgehobenen Arm der Aeltern erblicken. Und dannoch wird alles langsam, schläfrig und saumselig verrichtet, so daß man's deutlich sieht, daß ihr Gehorsam kein williger, sondern erzwungener Gehorsam war. Wären dergleichen Kinder in der That wohlgesittet, so würde ein Wink des Vaters oder der Mutter

schon

schon hinlänglich seyn, um ihr aufgetragenes Geschäfft schleunig und ämsig zu verrichten.

Wie manche Kinder giebt es, die, wenn sie eines Verbrechens wegen gezüchtigt oder auch ermahnet werden, den ganzen Tag trotzig und mürrisch umhergehen; da sie doch für die wohlgemeynte Züchtigung und Warnung Dankbarkeit bezeigen sollten. Kinder sollen sich freuen, daß sie an ihren Aeltern solche wahrhaft gute Freunde finden, die ihnen die anklebende Fehler zeigen, und sie davon zu befreyen trachten. Werdet ihr wohl über einen Spiegel böse, wenn er euch eure Flecken im Gesicht weiset? Nein! Ihr seyd vielmehr froh, daß ihr euch mittels des Spiegels kennen lernen könnet. Kinder! welch eine Menge Fehler und Mängel kleben euch an, die ihr sehr oft nicht kennet, noch für Fehler ansehet. Dankt es euren Aeltern, daß sie euch diese anzeigen, euch warnen, und alles beytragen, damit ihr davon gereiniget werdet. Es ist ein großer Beweis des Ungehorsams, wenn man weder Warnungen gutwillig anhört, noch sich den Züchtigungen geduldig unterwirft.

Wie manche Kinder giebt es, die zwar in Gegenwart der Aeltern aus Furcht der Strafe

gehorsam zu seyn scheinen; aber, sobald sie ausser den Augen der Aeltern sich befinden, die ungehorsamsten sind. Befiehlt ihnen z. B. der Vater zur Schule, zur Predigt, zum christlichen Unterrichte zu gehen, so wissen sie sich listig davon wegzuschleichen. Kömmt man hinter ihre Schliche; so geht's an ein Lügen, Entschuldigen und Bemänteln, daß sie wieder wie unschuldig da stehen. Welch ein heuchlerischer Gehorsam, der im Grunde der schändlichste und sträflichste Ungehorsam ist!

Wie manche Kinder giebt es, die, sobald sie etwas erwachsen sind, und sich selbst verständig zu seyn dünken, den Rath der Aeltern verachten, und ihrem eigenen Kopfe und Gutdünken folgen. Daraus entsteht vielfältig, daß ihre unklugen und wenig überdachten Unternehmungen sehr übel ausschlagen. Nicht ohne Grund ermahnet Sirach: **Kinder! höret das Urtheil eures Vaters, und handelt darnach, damit euch Heil widerfahre.** In diesem Stücke fehlen jene Söhne und Töchter, die ohne Wissen und Willen der Aeltern einen Stand erwählen, oder einen ehelichen Vertrag eingehen. Ich weiß

zwar

zwar wohl, daß Vater und Mutter in diesem Punkte über die Freyheit der Kinder nicht Herren sind. Unterdessen kann es ja billig den Aeltern schwer fallen, wenn sie in einem Geschäffte, von dem das künftige Wohl der Kinder abhängt, nicht um Rath gefragt, noch um die Einwilligung ersucht werden. Gott wird auch in einem Stande, der ohne den Willen der Aeltern angetreten wird, seinen Segen versagen. **Höret das Urtheil eures Vaters, ihr Kinder!** Dieß fodert der kindliche Gehorsam, dieß fodert die Ehrerbiethigkeit gegen die Aeltern.

Bildet euch auch nicht ein, daß die Sünde des Ungehorsams ungestraft hingehe. Höret, was im mosaischen Gesetze darüber verordnet ist: **Wenn ein Vater ein muthwilliges und widerspänstiges Kind hat, das weder die Befehle des Vaters noch der Mutter annehmen will; wenn dieses Kind ungeachtet der vorgegangenen Züchtigung sich zu gehorchen weigert; so mögen es die Aeltern greifen, und zu den Aeltesten des Staats führen, und zum Thore, wo man Gericht hält, und zu den Richtern sagen: Dieses unser Kind ist muthwillig und wi-**

derspänstig, und weigert sich, uns zu gehorchen. Das Volk soll es dann steinigen. Es sterbe, damit das Unheil aus der Mitte des Staats geräumt werde, und das ganze Volk, wenn es dieses hört, erschrecke. Man hat also den Ungehorsam gegen die Aeltern allemal für eine schändliche und höchst strafenswürdige Sache gehalten. Habt ihr nicht gehört, wie es dem Absalon ergangen ist, nachdem er wider seinen Vater David sich empöret hatte? Er blieb an einer Eiche hangen, ward mit dreyen Lanzen durchstochen, und fuhr zur Hölle, zum schreckbaren Beweise, daß derjenige der Erde nicht würdig sey, der sich dem nicht unterwerfen wollte, von dem er das Leben empfangen hatte. Wie gieng es dem Esau, der ohne Wissen seiner Aeltern sich ein Weib zur Ehe genommen hatte? Er wurde der unglückliche Vater einer noch unglücklichern Familie. Welches Schicksal erfuhr der aus dem Evangelium euch bekannte verlorne Sohn, der gegen den Willen seines Vaters in fremde Länder zog, und ein ruchloses Leben führte? Er fand bald Ursache, seinen Ungehorsam zu bedauern, da er von allem dem Seinigen entblößt, in die äußerste Dürftigkeit gerathen war, und nichts mehr fand, um

seinen

seinen Hunger stillen zu können. Wenn gleich nicht mehr die nämlichen Strafen auf den Ungehorsam der Kinder folgen; so lenket doch die Gerechtigkeit Gottes die menschlichen Angelegenheiten immer so, daß die Strafe auf dieses Laster nie ausbleibt.

Durchgehet die Spitäler und Zuchthäuser, und ihr werdet Kinder genug antreffen, die sich durch ihren Ungehorsam Schimpf und Schande zugezogen haben, und itzt ein elendes Leben, wie Sklaven, führen. Untersuchet diejenigen, die als Diebe, Mörder und Straßenräuber durch des Henkers Hand starben, und ihr werdet viele finden, die es laut bekannt haben, daß sie nie in ein so unermeßliches Elend würden gerathen seyn, wenn sie den Befehlen und Ermahnungen ihrer Aeltern in der Jugend besser nachgelebt hätten. Beobachtet manche Haushaltungen, in denen zwischen den Eheleuten Uneinigkeit, Zwietracht und Zänkerey herrschet, und ihr werdet vielfältig erfahren, daß die Verehlichten entweder wider den Willen der Aeltern diesen Stand angetreten, oder doch zuvor sich gegen selbe widerspänstig und ungehorsam bewiesen haben. Lauter billige Strafen, die den Ungehorsam der

Kinder auch in diesem Leben schon treffen! Was wartet erst im andern Leben, wenn Vater und Mutter selbst die Ankläger dergleichen widerspänstigen Kinder vor Gott seyn werden! Sieh Herr, werden sie sagen, wenn der Allerhöchste die Seelen derselben von ihnen fodert, sieh, unser ganzes Bestreben gieng dahin, unsern Sohn, unsre Tochter, vom Bösen weg und zum Guten anzuführen; aber sie verachteten unsre Ermahnungen, unsre Befehle, unsre Drohungen. Wir sind nicht Schuld an ihrem Untergange. Welch einen fürchterlichen Ausspruch wird der gerechteste Richter über sie fällen! Sie werden nicht mehr zur Steinigung, sondern zum ewigen Feuer, wenn hier keine Besserung erfolgt, verdammt werden.

Ich ermahne euch also zu wiederholtenmalen: **Kinder, seyd euren Aeltern gehorsam in allen Dingen, in dem Herrn!** Machet das ohnedem beschwerliche Geschäfft der Erziehung euren Aeltern durch Ungehorsam nicht noch beschwerlicher! Laßt euch keinen Auftrag zum zweytenmale wiederholen, sondern gehorchet auf den Wink, so wie es rechtschaffenen Kindern zusteht. Gehorchet eilfertig, gutwillig, ohne Murren und Widerrede. Denket, daß eure Aeltern Gottes-

tesstelle bey euch vertreten! Gehorsam ist Hauptpflicht für euch. Wenn ihr diese getreu erfüllet, so könnt ihr euch langes und segenvolles Leben auf der Erde, und die ewige Glückseligkeit im Himmel versprechen. Amen.

VIII.

Von der schuldigen Liebe der Kinder gegen die Aeltern.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige.

Wenn ich zu diesem sage: Geh hin, so geht er; komm her, so kommt er; thue das, so thut er's. Matth. VIII. 9.

Wenn alle Kinder gegen ihre Aeltern so gesinnet und so willfährig wären, wie die im Evangelium angeführten Knechte gegen ihren Herrn es waren; so würden Aeltern und Kinder zufriedener und glücklicher seyn. Allein, leider! fehlt es bey vielen unter den Kindern an Ehrerbiethigkeit und an Gehorsam, wie ich schon vor-

gestellt habe. Heute habe ich noch eine, und zwar die wichtigste Pflicht der Kinder vorzutragen, die Pflicht der Liebe, die der Grund des Gehorsams und der Ehrerbiethigkeit ist. Ich will euch diese Pflicht sowohl als die Fehler gegen selbe schildern.

Kinder sind verbunden ihre Aeltern wahrhaft zu lieben, dieß will ich im ersten Theile zeigen. **Aber Kinder fehlen vielfältig wider diese Pflicht**, dieß sollt ihr im zweyten Theile sehen.

Wollte Gott, ich wäre im Stande, die Liebe in den Herzen der Kinder rege zu machen, oder zu verstärken! Der Allerhöchste gebe uns seinen Segen!

I.

Kinder sind schuldig ihre Aeltern zu lieben. Ein Satz, der an sich klar und deutlich genug ist. Wir sollen ja unsre Freunde und Blutsverwandte lieben, das erheischt das Gesetz der Natur. Wir sollen unsre Wohlthäter lieben, dieß ist eine Folge der Pflicht der Dankbarkeit. Wie sollen unsre Nebenmenschen lieben, sie mögen Fremde oder Bekannte, Glaubensgenossen oder Glau-

bensgegner seyn, dieß befiehlt das Gesetz Gottes. Wir sollen unsre ärgsten Feinde lieben, die uns auch Uebels zugefügt haben, dieß gebiethet das Gesetz Jesu Christi. Warum will ich also Kinder ermahnen, daß sie ihre Aeltern lieben sollen? Jeder Mensch, der auch nur einige Funken von Vernunft hat, und blos seinem natürlichen Triebe folgt, wird leicht erkennen, daß er Vater und Mutter lieben, und zwar mehr, als andre Menschen, lieben soll. Ja, meine lieben Zuhörer! meine Ermahnung möchte freylich überflüssig scheinen. Aber leider! sie ist's nicht. Unser Jahrhundert trägt solche unnatürliche Kinder, die der Vernunft und ihrem natürlichen Gefühle gerade zuwider handeln, denen man die Billigkeit der kindlichen Liebe gegen die Aeltern beweisen, die der Lieblosigkeit angedrohten Strafen vorstellen, und die große Belohnung der getreuen Pflichterfüllung wenigst von ferne zeigen muß.

Saget also, meine Kinder! wenn ihr euren Nächsten, wie euch selbst, lieben müsset; wer ist euch näher, als Vater und Mutter? Wenn ihr eure Blutsverwandte lieben sollet; wer geht euch, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, näher an, als jene, von denen ihr das Leben empfangen

habt, und deren Geblüt ihr in den Adern trägt? Wenn ihr die lieben müsset, die euch Gutes thun; wo habt ihr größere Wohlthäter auf der Erde, als euren Vater und eure Mutter? Stellet euch vor, ihr wäret hülflos, verlassen, arm in ein wüstes Land oder in eine unbekannte Gegend hingeworfen worden, es käme ein Mann, nähme euch zu sich, kleidete euch, und versähe euch mit allem, was zum Lebensunterhalte nöthig wäre; würde so ein Gutthäter von euch nicht die größte Liebe und Dankbarkeit von euch verdienen? Solltet ihr diesen Mann hassen, oder nur im mindesten betrüben können? Würdet ihr nicht trachten, alles ihm zu Gefallen zu thun, wozu ihr Kräfte in euch fändet? Seht, diese und noch viele andere Wohlthaten hat euch euer Vater und eure Mutter erwiesen.

Meine Kinder! Vielleicht könnet ihr euch keine Vorstellung machen, was Aeltern Kindern zu Liebe leiden und thun müssen. Eure Mutter hat so vielerley Ungemach, Beschwerniß, Eckel, Schmerz und Leiden erduldet, sie hat euch etliche Jahre auf den Armen bis zur Müdigkeit herumgetragen, sie hat euerwegen manche schlaflose Nacht, manche bittere Stunde zugebracht. Euertwegen,

wegen, meine Kinder, waren eure Aeltern oft so bekümmert und unruhig, aus Furcht und Angst, es möchte euch ein Unglück widerfahren. Euertwegen haben sie so viele heisse Thränen vergossen, wenn euch was zu Leide geschah, oder auch nur ein Unglück drohte. Euertwegen waren sie so beängstiget, wenn euch eine Krankheit überfiel. Seit vielen Jahren haben euer Vater und eure Mutter unablässig gearbeitet, um euch ehrlich ernähren, kleiden und empor bringen zu können. Sie haben manchen Bissen ihrem Munde entzogen, sich mancher Gemächlichkeit beraubt, sparsam und mäßig gelebt, damit sie auch nach eurem Stande etwas hinterlassen könnten. Für euch sind so viele saure Gänge und Tritte geschehen, damit euch am Leibe und an der Seele nichts abgehen sollte. Für euch haben sie so viel gearbeitet, und waren vom frühen Morgen bis späten Abend bemüht, Haab und Gut zu vermehren, und die Wirthschaft zu verbessern, damit ihr einst bequem, ruhig und vergnügt leben könntet. Alle eure Leiden, Krankheiten, Widerwärtigkeiten, und was euch immer Uebels begegnen konnte, empfand das väterliche und mütterliche Herz. Wenn euch in der Kindheit was weh that, wenn sich euch ein

Schmerzen nahte, so giengs euren Aeltern, wie schneidendes Messer, durch die Seele. Sie nahmen an allem Theil, was euch immer treffen konnte. Ueberhaupt: daß ihr hier seyd, daß ihr lebet, daß ihr in der Kindheit nicht Arm und Bein gebrochen habt, daß ihr gerade Gliedmassen, einen gesunden Körperbau habet, dieß habt ihr nach Gott niemanden, als eurem Vater und eurer Mutter zu danken. Alle diese Wohlthaten erwiesen sie euch, ohne auf Wiedervergeltung Rechnung zu machen, aus reiner uneigennütziger Liebe.

Da nun eure Aeltern so viel für euch gethan haben; so entscheidet selbst als vernünftige Menschen, was sie von euch verdient haben? Ob sie Trost oder Betrübniß, Hülfe oder Verlassung, Ehrerbiethigkeit oder Verachtung, Dank oder Undank, Liebe oder Haß erwarten sollen? Ich kann mir, wenn ihr anders die menschlichen Empfindungen nicht weggeworfen habet, eure Entscheidung leicht vorstellen. Wenn ihr auch alle Achtung, Dankbarkeit und Liebe gegen eure Aeltern beweiset, so werdet ihr ihnen doch nie die empfangenen Wohlthaten hinlänglich vergelten. Höret, wie der alte Tobias, da er sich dem Tode nahe zu seyn glaubte, seinem Sohne

zuspricht:

zuspricht: Halte deine Mutter in Ehren, so lange du lebest, und denke oft, welche große Gefahren, und wie viele Beschwernisse sie deinetwegen erduldet hat. Ehre, spricht der weise Mann, deinen Vater, und vergiß das Seufzen deiner Mutter nicht! Denke, daß du ohne sie nie zur Welt gekommen wärest, und vergilt ihnen, was sie an dir gethan haben. Aber wenn ihr auch eure Aeltern in alten Tagen ernähret und erquicket, so ist doch das immer nur eine schwache, eine halbe Abtragung einer großen Schuld. Ihr macht ihnen noch nicht alle Schmerzen gut, die sie für euch duldeten, ihr habt noch nicht die Dienste vergolten, die sie euch von Kindheit an geleistet, noch nicht die unruhigen und schlaflosen Nächte ersetzt, die sie euch zu Liebe zubrachten, noch nicht alle Thränen abgewischt, die sie für euch vergossen. Auch die Heyden erkannten, daß den Aeltern alle Liebe und Dankbarkeit gebühre, und daß alle Dienstfertigkeit und Liebesbeweise der Kinder nie hinreichen, den Aeltern alle Wohlthaten zu ersetzen. Die Ursache ist deutlich: weil das Leben, das wir von ihnen empfangen haben, der Grund alles Guten, folglich eine Wohlthat ist, die ihres gleichen nicht

hat. Wenn also ein Kind in einem besondern Vorfalle seinem Vater oder seiner Mutter durch den Tod das Leben rettete, so würde es gerade das ihnen wieder geben, was es von selben empfangen hatte. Aus diesem läßt sich auch schließen, daß die Liebe zu den Aeltern der Liebe gegen andere Menschen weit vordringen, und in keinem Falle aufhören müsse. Die Pflicht der Freundschaft fodert, daß ich meinen Freund vorzüglich liebe, so lange er freundschaftlich gegen mich handelt. Hört er aber auf Freund zu seyn, bemerke ich, daß er mit Falschheit und List mich hintergehet; so hört die Pflicht der freundschaftlichen Liebe auf, und ich bin ihm nur die allgemeine, jedem Menschen gebührende, Liebe schuldig. Der vertrauliche Umgang, der öftere Besuch, die Entdeckung der geheimen Angelegenheiten fallen weg. Aber so ist es nicht mit der kindlichen Liebe gegen die Aeltern beschaffen. Auch wenn die Aeltern mir zuwider handeln, mir manche Plage zuziehen, mich betrüben, und in Kummer stürzen sollten, so darf diese Liebe nicht aufhören; weil der Grund der Liebe immer bleibt.

Aber ach! welch ein verkehrtes Wesen herrscht auch unter christlichen Kindern! Sie sagen freylich,

lich, daß sie ihre Aeltern lieben. Aber diese Liebe besteht bey vielen blos in Worten; und in ihren Handlungen beweisen sie das Gegentheil. Eine rechtschaffene Liebe besteht nach dem Ausdrucke des heiligen Johannes, nicht in leeren Worten, sondern zeigt sich in der That. Der Liebende thut dem Gegenstande seiner Liebe alles zu Gefallen. Wahre Liebe treibt das Kind an, auf alle mögliche Art seinen Aeltern Trost und Freude zu verschaffen. Die wahre Liebe ist beständig, ändert sich nicht mit den Glücksumständen, verfliegt nicht mit den Jahren, sondern bleibt sich auch im Unglücke, im hohen Alter, bis zum Tode, immer gleich. Die wahre Liebe ist immer dienstfertig. Ein Kind, das seine Aeltern wahrhaft liebt, wird denselben bey jeder Gelegenheit beystehen, wird ihrer in Krankheiten und im hohen Alter pflegen, wird sie in der Noth, auch mit Aufopferung der eigenen Vortheile, unterstützen, wird ihren Hunger mit dem Bissen, den es aus dem eigenen Munde nimmt, stillen, wird sie nie, als im Tode, verlassen. Aber wie selten ist diese wahre Liebe! Laßt mich über den Mangel der kindlichen Liebe noch was weniges mit euch reden.

II.

II.

Wenn ich euch sage, daß es jemals so unnatürliche Kinder gegeben habe, die das Herz der Aeltern lebendig durchstechen und verwunden konnten, so traue ich's eurem Menschengefühle zu, daß ihr vor so einer unmenschlichen That lebhaften Abscheu habet. Denn es ist im höchsten Grade grausam, das Herz eines Vaters oder einer Mutter durchbohren zu können, das ganz von Liebe für das Kind schlägt, und aus dem Blut in unser Blut überfließt! — Aber wenn es auch keine so ausgearteten Kinder mehr geben sollte, die so einer unmenschlichen That mehr fähig wären; so findet man noch Kinder genug, die das Herz ihres Vaters oder ihrer Mutter nicht zwar mit einem Dolche verwunden, aber ihnen mit ihrem Betragen, mit ihrer Zügellosigkeit manchesmal einen eindringenden Schmerz verursachen, als das Messer und Dolche machen können. Wie viele verwunden das Herz ihrer Aeltern durch ihre Unehrerbiethigkeit, durch ihren Ungehorsam, durch den Mangel der Liebe. Wie viele Kinder giebt es, die, wenn sie schon ihre Aeltern geradezu nicht hassen, doch ihnen keine Liebe und Zuneigung äußerlich zeigen, weil sie der Sorge derselben nicht mehr bedarfen;

die

die ihnen stolz und mürrisch begegnen, weil sie etwas größer geworden sind. Wie weh muß ein solches Betragen einem alten Vater oder einer alten Mutter thun! Mit welcher Betrübniß und Herzenleid muß diese unehrerbiethige und lieblose Behandlung sie erfüllen! Andere Kinder, die von ihren Aeltern noch was zu erwarten haben, mäßigen zwar äußerlich ihre Lieblosigkeit, sie lassen sich wohl gar zu Schmeicheleyen gegen selbe herab; heimlich aber wünschen sie, daß doch ihr alter Vater oder ihre alte Mutter bald von der Erde weggenommen würden. Sie brennen vor Begierde nach der Erbschaft, und das Leben ihrer Aeltern ist ihnen eine Quaal. Sie sähen es lieber, wenn sie in der Todtenbahr zum Hause hinausgetragen würden, als daß sie so oft gesund und frisch zurückkommen. Eine schändliche Liebe, die nicht auf die Person, sondern auf das Vermögen und die Habschaften derselben zielet.

Andere Kinder unterlassen die Liebe gegen die Aeltern vorzüglich zur Zeit der Noth, jene, die selben im hohen Alter bey ihrer Kraftlosigkeit die nothwendige Aufwartung und Pflege versagen, da doch in dergleichen Umständen Vater und Mutter des Beystandes der Kinder am meisten

benöthigt wären, und da gerade in so einer Lage die Kinder ihre Liebe und Erkenntlichkeit am auffallendsten beweisen könnten. Sie haben ehevor von den Aeltern nichts als Wohlthaten empfangen, die Zeit des hohen Alters und der Noth allein ist es, in welcher diese einige Vergeltung von den Kindern erwarten und billig fodern können. Dieß ist die Zeit, da ein rechtschaffenes Kind seinen Aeltern das seyn sollte, was der jüngere Tobias den Seinigen war, das **Licht der verdunkelnden Augen, die Stütze ihrer abnehmenden Kräfte, der Trost ihres grauen Alters.** Allein, eben diese Zeit ist es, leider! in der die Kinder so leicht ihrer schuldigen Liebe zu vergessen pflegen. Der alte Patriarch Jakob, als seine Söhne den jüngsten Benjamin mit sich nach Egypten wegführen wollten, brach in lautes Seufzen und Jammern aus (a): **Nun nehmet ihr mir alles, nun raubt ihr mir alle Kinder. Joseph ist hin, Simeon liegt in Ketten, und itzt wollt ihr mir auch den Benjamin nehmen. Alles Unglück fällt über mich.** Und doch hatte Jakob außer Joseph und Benjamin noch zehn Söhne. Nämlich die ausgearteten übrigen gaben ihm den Trost

(a) 1. B. Mos. XLII. 36.

Trost nicht, den er sich von den zweenen hätte versprechen können, darum jammerte er, daß er alle Kinder verloren habe. Eben so können manche verarmte oder alt und kraftlos gewordene Aeltern mit betrübtem Herzen klagen: Wir sind aller Kinder beraubt. Wenn wir gleich viele Söhne und Töchter im Leben haben; so sitzen wir doch einsam und verlassen hier, wie wenn wir deren keine hätten. So wenig Hülfe, so wenig Trost haben wir von ihnen zu erwarten!

O wohl erbarmenswürdiger Vater, erbarmenswürdige Mutter! Ihr habt so viele Jahre hindurch mit mühsamen Arbeiten vier, fünf, sechs Kinder ernähren, ehrlich kleiden und versorgen können; und nun können diese vier, fünf, sechs Kinder zusammen nicht eine kurze Zeit einem alten Vater, einer armen Mutter hinlänglichen Unterhalt verschaffen. Jedes Kind wirft die Schuldigkeit von sich ab, und schiebt es auf das andere. „Was geht es mich an? denken sie: „warum soll ich mehr thun, als meine übrigen „Brüder und Schwestern?“ Kaum hat der Sohn sein Aug und sein Herz auf eine fremde Person geheftet, kaum ist die Tochter an einen künftigen Bräutigam mit Liebe verstrickt; so er-

kaltet alle Achtung und Liebe gegen den guten Vater und die gute Mutter. Sind sie wirklich verheurathet: so verlischt vollends alle Liebe gegen die Aeltern. Sie entschuldigen sich damit, daß sie unmöglich für zwo Familien sorgen können, sie hätten genug zu thun, um sich und die Ihrigen ehrlich fortzubringen, die Aeltern noch obendrein zu ernähren, wäre einmal zu beschwerlich. Und wenn sie dann hin und wieder dem alten Vater oder der entkräfteten Mutter was Gutes thun, so sehen sie es als ein Almosen an. Welch ein trauriger Anblick, wenn man einen unvermögenden Vater oder eine arme Mutter sieht, die so viele Jahre hindurch ihr Vermögen angewandt haben, um Kinder empor zu bringen, und nun ihren Unterhalt gleichsam als eine Gnade oder ein Almosen von denen erflehen müssen, denen zum Besten sie alles hingegeben haben. Kinder, die so mit ihren Aeltern verfahren, darfen keinen Segen von Gott hoffen.

O ihr unartigen Kinder, die ihr jenen das Leben verbittert, denen ihr das eurige schuldig seyd! Haben die guten Aeltern deswegen für euch so viele Schmerzen ausgestanden, damit sie im grauen Alter von euch noch größere ausstehen

sollten?

sollten? Haben sie deswegen ihrem Munde so manchen Bissen entzogen, damit sie itzt von euch kaum ein Stückchen Brod erhalten sollten? Haben sie deswegen so manche Thränen vergossen, wenn ihr littet oder Schmerzen empfandet, damit ihr sie im hohen Alter nun kränken und betrüben könntet? Sie haben an euch einen Trost zu erleben, eine Stütze ihrer grauen Tage zu sehen gehofft; und nun seyd ihr ihre Quaal, ihre Geisel! — Seine Aeltern umbringen, Himmel, welch ein Verbrechen! Wenn die unartigen Kinder dieses nicht auf eine gewaltthätige Art thun; so thun sie es auf eine langsame und desto peinigendere Art. Sie führen ihre Aeltern langsam zum Grabe, und verbittern ihnen die letzten Augenblicke so sehr, daß sie recht gerne zu sterben verlangen. Unmöglich kann solchen Kindern ein wahres Glück blühen. **Verflucht ist das Kind von Gott, das seine Mutter betrübet** (a). Welch eine Strafe, von Gott verflucht zu seyn!

Christliche Kinder! Wollt ihr dieser Strafe entgehen; so ehret eure Aeltern, und es wird euch auf Erde wohl gehen. Ehret eure Aeltern,

(a) Eccli. III. 18.

und ihr könnet hoffen, daß auch eure Kinder wieder mit gleicher Ehrerbiethigkeit euch begegnen werden. Ehret eure Aeltern, und ihr werdet im Himmel jenen Lohn finden, der guten Kindern bestimmt ist. Gieb, o Gott, allen Kindern deine kräftige Gnade, daß sie mit ihren Aeltern dich in der ewigen Herrlichkeit sehen und loben mögen! Amen.

IX.

Von Berathschlagung der Jugend in Erwählung eines Standes.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige.

Jesus stieg in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm nach. Matth. VIII. 23.

Gemeiniglich wird die Welt einem Meere verglichen, auf dem die Menschen unter unzählichen Gefahren hin und her schiffen, in der Absicht, glücklich anzulanden, und ihr ewiges Vaterland zu erreichen. Möchten sich doch die

guten Leute jedesmal um einen Steuermann umsehen, der sich auf die Kunst, das Ruder zuführen, recht verstünde, damit sie nicht so oft in einen Abgrund geriethen, aus dem sie nicht mehr gerettet werden können! Ich will mich deutlicher erklären: Möchte doch jeder Mensch auf seiner Reise zum himmlischen Vaterlande Gott zum Geleitsmanne nehmen, und keinen Weg antreten, der ihn irre führte!

Die gegenwärtige Zeit ist eine Vorbereitung auf die Ewigkeit, und wir müssen in diesem Vorbereitungsstande die Werke wirken, die uns die göttliche Vorsicht zu wirken aufgetragen hat, oder mit andern Worten: Wir müssen die Pflichten ausüben, die unser zeitliches und ewiges Wohl befördern. Hieraus läßt sich also leicht schließen, daß wir diejenige Lebensart wählen müssen, bey der wir unsere Pflichten ausüben, und das Tagwerk unsers Lebens vollenden können, ehe es Nacht wird. Jünglinge und Mädchen, merket also auf! Ich will heute von der Erwählung eures Standes reden, von dem eure zeitliche und ewige Wohlfahrt abhängt. Höret:

I. Ihr müsset einen Stand antreten, zu dem euch Gott berufen hat;

II. Sonst könnet ihr hier und dort unglücklich werden.

Gott, verleih allen jungen Leuten die Gnade, über den Stand, zu dem du sie berufen hast, mit Ernste nachzudenken, damit sie zu deiner Ehre, zu ihrem und ihres Nächsten Nutzen leben, und einst ruhig und zufrieden sterben mögen!

I.

Wenn man ein wichtiges Geschäfft vor sich hat, so pflegt man es reif und lange zu überlegen, ehe man zur Ausführung schreitet. Z. B. Wenn jemand ein Haus kaufen, oder Geld auf Zinsen geben will, wie sorgfältig erkundiget er sich um alle Umstände, die einen Bezug auf diese Sachen haben! Sogar wenn man eine Magd oder einen Knecht ins Haus aufnehmen will, wird genaue Nachfrage über ihre Aufführung, Geschicklichkeit u. dgl. gehalten. Wer wird so eine Vorsichtigkeit nicht billigen! Aber soll die Untersuchung eines Standes, zu dem uns unser Schöpfer bestimmt hat, nicht von einer weit größern Wichtigkeit seyn? Finde ich in mir nicht

die Fähigkeit zu wählen, und einen Stand dem andern vorzuziehen? Kömmt es also nicht auf mich an, daß ich nicht blindlings zufahre, sondern, so gut ichs kann, mit mir auszumachen suche, was für eine Lebensart für mich die anständigste, vortheilhafteste, und für mein Heil die sicherste ist? Wißt ihr nicht aus eigner Erfahrung, wie oft ihr Handlungen bereuet, die von geringerer Bedeutung sind, wenn ihr sie ohne Ueberlegung vollbracht habt? Was würdet ihr euch erst vorzuwerfen zu haben, wenn ihr ein Geschäfft, worauf das Glück oder Unglück eures Lebens beruht, nicht mit aller Ernsthaftigkeit überdacht hättet. Würdet ihr nicht der Absicht eures Schöpfers entgegen handeln; und handelt derjenige nicht seiner Bestimmung entgegen, der der Absicht seines Schöpfers entgegen handelt?

Aber wie soll ichs anfangen, werdet ihr mich fragen, daß ich gerade denjenigen Stand wähle, zu dem mich Gott berufen hat? Ich antworte euch: Wenn ihr nicht im Stande seyd, euch selbsten zu prüfen, so fraget eure Aeltern, fraget erfahrne Männer; und aus ihren Urtheilen und Schlüssen werdet ihr Gottes Willen erkennen lernen.

Und nun, ihr Aeltern, zu denen die Kinder diese Frage thun, wißt ihr, was die Frage heißt? Eure Kinder haben euch ihr Daseyn, ihre Erziehung, und alles, was sie sind und haben, zu verdanken. Es ist also ihre Pflicht, keinen Stand ohne eure Einwilligung anzutreten, aber wohlgemerkt, Kinder sind nicht eure Sklaven; und ihr seyd nicht berechtigt, sie einem Stande zu widmen, dem ihr ganz Herz, ihre Fähigkeiten, und noch überdas die Beschaffenheit ihres Körpers widersprechen. Oder sollen sie euren eigennützigen Absichten, euren Träumen vom Glücke und einer künftigen Wohlfahrt gehorchen? Soll die Tochter einen Mann heurathen, weil er Vermögen oder ansehnliche Freunde hat? Soll der Jüngling ein Geistlicher werden, weil er Hoffnung hat, bald eine Pfarr oder ein Benefizium zu erhalten? In dergleichen Fällen sagt Gott: **Du sollst Gott mehr als den Menschen gehorchen?**

Zur Schande vieler Aeltern muß ichs sagen, daß sie für das Glück ihrer Kinder wenig besorgt sind, wenn sie mit unlautern Absichten zu Werke gehen, durch Stolz, Ehrgeiz und Eigennutz regiert werden, und ihren Söhnen zu einem Stande behülflich sind, dem sie nicht vorstehen können.

können. Sie betrügen ganze Gesellschaften, und verrathen dadurch ihre schlechte Denkungsart, daß sie sich des Ansehens, das sie besitzen, dazu bedienen, ihren unfähigen Kindern bey Fürsten Aemter zu erbetteln, oder bey Ministern zu erkaufen. Wie glücklich sind Kinder, welche Aeltern haben, die bey der Wahl ihres Standes dem Willen Gottes nicht entgegen arbeiten! Gesetzt, eure Aeltern müßten von der mühsamen Arbeit ihrer Hände leben, und es zeigte sich keine Aussicht für euch, gelehrte Kenntnisse erwerben, und einen glänzenden Stand antreten zu können, so ists ja bey den beßten Talenten keine Schande für euch, wenn ihr die Handarbeit eurer Aeltern lernt und treibt, und als Bauern oder Bürger euer Brod verdient. Ist derjenige, der in einem niedern Stande seine Pflichten besser erfüllt, nicht glücklicher, als es derjenige ist, der sich durch einen Glanz von aussen hat blenden lassen, und in einem höhern Stande, nach dem er so sehnlich getrachtet hat, nicht findet, was er gesuchet hat; und vielleicht noch obendrein ein Stümper ist, da er bey einem bürgerlichen Gewerbe ein geschickter Mann hätte werden können?

Als die heldenmüthige Mutter der Machabäer

däer ihre Söhne unter den Händen der Henker sah, ermunterte sie dieselben zur Standhaftigkeit, und rief ihnen zu: Hinauf gen Himmel, liebe Kinder! denn ich habe euch weder eure Seele noch euer Leben gegeben; ich habe auch eure Glieder nicht so zusammen geordnet, sondern der Schöpfer der Welt, der den Menschen geschaffen und so gestaltet hat. Ich bin eure Mutter nur dem Fleische nach: der Geist, eure Seele, ist das Kunststück der Hände Gottes, eures himmlischen Vaters. Könnte ich doch Aeltern bereden, daß sie dem Beyspiele dieser Mutter folgten, gewiß sie würden der Fürsehung seltner Gränzen setzen wollen, und sich mehr Mühe geben, die Wege zu erforschen, die Gott ihren Kindern in Rücksicht einer künftigen Lebensart vorgezeichnet hat! Liebe Aeltern! fragt also nicht mehr eure Eitelkeit, fragt nicht mehr eure Habsucht, euren Eigennutz, euren Stolz, was eure Kinder werden sollen, sondern seht auf ihre Neigungen, auf ihre Geistes- und Leibeskräfte, und fraget dann Gott: Herr, was willst du, daß mein Kind werden solle; denn sie sollen das seyn, wozu sie Gott bestimmt hat, und nicht, was ihr aus ihnen machen wollt, sonst werden sie hier und dort unglücklich werden.

II.

II.

Es lohnt sich wohl der Mühe, daß junge Leute selbsten ernstlich nachdenken, alle ihre Neigungen durchforschen, und dann öfters zu Gott um Erleuchtung bitten, daß sie unter ihren Neigungen eine kluge Auswahl treffen mögen. Mancher läßt sich von seiner Ehrbegierde hinreißen, ohne zu überlegen, ob der Weg, den er geht, zum Ziele führe, das ihm Gott vorgesetzt hat. Habt ihr nicht schon viele Leute klagen gehört, daß sie diesen oder jenen Stand gerade darum gewählt haben, weil sie glaubten, ihre Begierden eher sättigen, und ihren Lüsten leichter nachhängen zu können? Ein Jüngling ist in einer muntern Gesellschaft: es fällt ihm ein Mädchen in die Augen. Das Mädchen gefällt ihm, und er gefällt dem Mädchen. Sie fangen sich an zu lieben, machen Entwürfe zum künftigen Leben, bauen Hoffnungen auf Hoffnungen, und häufen Träume auf Träume. Sieh da, der Entschluß ist gemacht; sie wollen sich heurathen. Es kömmt ein Mönch in das Haus deiner Aeltern. Er spricht Worte, die einen tiefen Eindruck auf dein Herz machen. Seine Kleidung, sein ganzes Betragen hat so viel Anständiges, so viel Reizendes für dich, daß du für seinen Stand ein-

eingenommen wirst. Du entschließest dich zum Ordensstande. Du redest mit deinen Aeltern von diesem Stande: sie malen ihn dir auf der schönsten Seite ab, und nun — du wählest. Armer Jüngling, armes Mädchen, wie bald zerspringt die Seifenblase, die dich eine Zeit her ergötzet hat, wie leicht fällt dein papierner Pallast ein! Ist dann Standeswahl eine Tändeley? Und wenn sie ein ernsthaftes Geschäfft ist, warum spielst du dann damit, ehe du gewiß bist, ob du mit Sicherheit spielst? Wie misvergnügt, wie unglücklich wirst du in einem Stande seyn, den du so wenig überlegt hast, und nicht mehr ändern kannst!

Doch der Jugend will ichs gerne verzeihen, wenn sie nur auf heute sieht, und nicht auf morgen sorgt. Aber Aeltern! warum ersetzet ihr den Mangel an Ueberlegung und Erfahrung bey euren Kindern nicht? Warum lehret ihr sie nicht, daß Reichthum und Ehre, Schönheit, ein besserer Bissen Brod, ein schwarzer oder bortierter Rock nicht glücklich machen; warum sagt ihr ihnen nicht, daß man sich in einem tausendfachen Elende befinden kann, wenn man gleich alle diese Dinge besitzt? Könnt ihr euch vor Gott entschul-

schuldigen, wenn ihr sie vom Scheine und der Wirklichkeit der Stände nicht besser unterrichtet, und ihre Einbildung zurechte weiset?

Was meynst du soll dieser Sohn, was diese Tochter werden? So fragt der Vater die Mutter, und die Mutter den Vater. Alle unsere Kinder, heißt es weiter, unserm Stande gemäß zu versorgen, leidet unser Vermögen nicht. Wir müssen also sehen, wie wirs machen. Der erste Sohn wird unser Erbe, und bleibt weltlich. Der zweyte ist stille und blöde, der muß geistlich werden. Die jüngere Tochter hat einen guten Wuchs, und ein schönes Gesicht; für die wollen wir schon einen Mann kriegen; aber für das ältere Mädchen ist uns bange; doch für eine Nonne ist sie gut genug. Kömmt Zeit, kömmt Rath. So richten und schlichten die Aeltern den Beruf ihrer Kinder!

Abraham wollte Gott seinen Sohn schlachten, weil ihm's der Herr gebothen hatte; und ihr, o Aeltern! wollet ihm eure Kinder opfern, ungeachtet er euer Opfer nicht will. Glaubt ihr nicht, daß er euer Opfer so sehr mit Misfallen ansehe, als er Abrahams Gehorsam gelobet hat? **Wenn ich Vater bin, ruft er, wo ist meine**

Ehre?

Ehre (a)? Wer hat euch berechtiget, Kindern eine Lebensart anzuweisen, die mir misfällt? Wollt ihr mir meine väterliche Obergewalt streitig machen, und euch zu Herren und Meistern über eure Kinder aufwerfen? Wo ist meine Ehre, wenn ich Vater bin?

Wer kann zweifeln, daß alle kleine und große Begebenheiten von Gott angeordnet werden; daß er Leben und Tod, Glück und Unglück, Leiden und Freuden nach seinem weisen Wohlgefallen unter die Menschen austheile! Aber unser eignes Verhalten ist und bleibt der nächste, der vornehmste Grund unsrer Glückseligkeit und unsers Elends. Nachdem unser Verhalten so oder anders beschaffen ist, dürfen wir alles von Gott hoffen und erwarten, oder wir müssen alles von ihm befürchten. Da nun keine unserer Handlungen ohne Folge ist, und da unser Thun und Lassen ganz anders beschaffen seyn wird, wenn wir einen Stand angetreten haben, zu dem wir nicht berufen waren, als es beschaffen seyn würde, wenn wir Gottes Stimme gefolget hätten, o, meine Lieben! so zittere ich schon zum voraus, wenn ich an eure Unruhen, an euer Misver-

(a) Malach. I. 6.

vergnügen, an eure Unzufriedenheit, und an alle diejenigen Gewissensbisse denke, die euch in die Ewigkeit hinbegleiten werden! Wem soll das Beyspiel so vieler Unglücklichen nicht bange, und wen soll es nicht klüger machen!

Aeltern, nehmet dieß wohl zu Herzen! Seyd gerecht, seyd billig, gütig, mitleidig und wohlthätig gegen eure Kinder. Handelt vorsichtig und weise, wenn es um die Wahl ihres Standes zu thun ist, und lasset sie das seyn, was Gott will, daß sie seyn sollen. Tausend Seufzer, tausend Flüche verfolgen euch sonst noch in euer Grab, weil ihr die Ursache ihrer Hölle seyd. Ist es möglich, daß ihr bey diesem schrecklichen Gedanken noch länger unempfindlich seyn könnet? —

Ihr aber, junge Leute! folget dem guten Rathe eurer Aeltern, und aller derjenigen, die es gut mit euch meynen. Suchet euch einen Beichtvater aus, welcher der Mann ist, der euch leiten kann. Zwar werdet ihr in einem jeden Stande menschlichen Zufällen unterworfen seyn; aber es wird euch immer göttlicher Trost seyn, daß ihr wisset, daß ihr keine Schuld daran habet; und es wird euch Zeitlebens keine Reue

martern. Es begegne euch, was da wolle; kein Unglück und kein Kummer wird den Gedanken in euch schwächen oder auslöschen: Ich thue, was ich thun soll; ich bin in dem Stande, in dem ich seyn soll; und darinn besteht wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit. Amen.

X.

Von der Gerechtigkeit Gottes bey den Leiden und Trübsalen der Frommen, und bey dem Wohlstande der Bösen.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige.

Und zur Zeit der Aernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in ein Büschelein, daß man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine Scheuren. Matth. XIII. 24.

Der Heiland erklärt uns das Gleichniß des heutigen Evangeliums so: Ich bin es, der

der den guten Samen säet. Der gute Same sind die guten, und das Unkraut sind die bösen Menschen. Der Feind ist der Teufel. Die Aernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel (a). Gott läßt also jetzt die Frommen und Gottlosen untereinander leben; und ungeachtet den Gottlosen viel Gutes, und den Frommen oft viel Widriges auf Erden widerfährt, so geschieht dieß doch aus weisen Absichten. Zu seiner Zeit, am Ende der Welt, wird Gott sie scheiden, den Bösen ihre Strafe, und den Frommen ihre Belohnung vor der ganzen Welt verkündigen. Dieß Gleichniß lehrt uns Gottes Gerechtigkeit bey den Leiden der Gerechten, und bey dem Wohlstande der Bösen auf Erden kennen.

Laßt uns daraus lernen, daß Gott bey seiner Liebe streng, und bey seiner Strenge liebevoll gegen die Menschen ist. Ich fange an im Namen Jesu, und bitte um Aufmerksamkeit.

Ihr habt schon oft gelesen, und auch in den Predigten gehöret, daß es die Gerechten gut haben; aber dieß rührt euch selten; denn ihr sehet

(a) Matth. XIII. 27.

ja die Frommen leiden und sterben, oft mehr leiden und früher sterben, als die Bösen. Der Gottlosen sind viele. Wie traurig ist das für die Frommen, die unter ihnen leben müssen! Sie sind wie Fremdlinge, wie Menschen von einer andern Art unter dem großen Haufen. Wie oft werden sie gehindert, Gott nach ihrem Gewissen zu ehren, und seine Gebothe so zu halten, wie sie dieselben halten würden, wenn der Bösen wenigere wären? Wer war heiliger, als Jesus? Und doch mußte er so viel leiden, und zum Spotte seiner Feinde werden. Dieß ist das Schicksal so vieler Rechtschaffenen. Und wie, werdet ihr denken, der gerechte Gott sieht und duldet dieß alles? Er läßt so viele Frommen in der Armuth, Krankheit, im Unglück, am Grabe der Ihrigen weinen? Er läßt so viele gute Werke und Anschläge ohne gewünschte Wirkung seyn? Sollte dabey nicht unser Vertrauen wanken? Sollte unser Muth und Trieb zum Guten nicht erkalten? Nein, meine Lieben! der gerechte Gott waltet über uns. Und wie viele halten wir für unglücklich, die es in der That nicht sind. Unter einem schlechten Kleide schlägt oft ein zufriedenes Herz, und unter dem Strohdache wohnen oft fröhliche Seelen. Der Taglöhner genießt manchsmal

mal im Stillen mehr Gesundheit und Freude, als sein Herr unter einem großen Geräusche. Es ist wahr, viele Gerechte leiden manchmal, und die Bösen leben im Wohlstande. Jesus litt gewiß unschuldig; aber Gott hat ihm auch sein Leiden vergolten. Welch eine Glückseligkeit, so viele Millionen Menschen aus dem äußersten Elende gerettet zu haben, durch seine Trübsalen so viele zum ewigen Heile gebracht zu haben! Doch wir wollen jetzt auf unser Leiden sehen. Haben wir wohl ein Recht, darüber zu klagen? Sind wir dann wirklich so unschuldig, als wir vorgeben, und haben wir das nicht verdient, was wir leiden? Kann der Fromme sagen: Ich bin eines bessern Schicksals würdig? Sind wir nicht alle Sünder? Und dessen ungeachtet haben wir doch viele Freuden auf Erden. Oder was ist seliger, als sich an Gott und seinen herrlichen Werken freuen? Was ist süßer, als die Freude, Gutes gethan zu haben; als die Hoffnung einst ganz ohne Leiden, und in ewiger Freude zu leben? Und wir können denken, daß uns Gott unrecht thue, wenn er uns bisweilen mit Leiden heimsuchet? Meine liebe Zuhörer! Trübsalen sind eine natürliche Folge der Sünde. Es ist also nicht möglich, daß Menschen, die Sünder

sind, ohne Leiden seyn können. Gott will die Sünde ganz von uns wegtilgen: er will uns rein, will uns unsträflich haben; und durch Leiden will er uns immer mehr reinigen. Wir sind hier ja erst im Stande der Erziehung. Nicht jede Tugend findet also auf Erden ihre angemessene Belohnung, und nicht jedes Verbrechen seine verdiente Strafe. Dieß ist auch der Grund, warum es dem Tugendhaften nicht immer wohl, und dem Lasterhaften nicht immer übel geht; daß jener oft mehr durch innere Ruhe, als durch äußere Vorzüge, und dieser mehr durch Gewissensbisse und innere Zerrüttung, als durch sichtbaren Mangel, und ein Elend, das in die Augen fällt, gestrafet wird. Wundre dich also nicht, wenn du manchen Frommen im Elende siehst. Eben durch sein Elend ist er fromm geworden. Frage nicht, warum derjenige arm ist, der den Armen so gerne helfen, und große Reichthümer gewiß recht gut anwenden wollte; denn die Armuth, in der er lebet, lehrte ihn erst so edel denken. Du bedauerst den Menschen, der bey seinen Widerwärtigkeiten so viel Geduld hat; ganz gut; aber seine vielen Leiden machten ihn erst geduldig. Sehet, meine Lieben! Erfahrung macht weise und klug.

Ueberhaupt wünsche ich, daß ihr die Leiden und Freuden dieses Lebens ja nicht als das ganze Erbtheil der Christgläubigen, nicht als den ganzen Lohn ihrer Gottseligkeit, oder als die einzige Züchtigung ihres sündhaften Wandels halten möchtet. Unser gegenwärtiger Zustand ist nicht unsre höchste Bestimmung. Ihr Frommen wisset, was euch einst bereitet ist. Wenn das Ende der Welt, die Aernte Gottes kommen wird, so wird der **Weizen in die Scheuren gesammelt werden**, ihr werdet von den Bösen auf ewig geschieden werden, euch mit Jesu verklärt sehen, mit ihm in den Himmel kommen, und von der Sünde, vom Elende ganz frey, Gott genießen. Haltet nur Zeit und Ewigkeit gegeneinander, so werdet ihr die Leiden dieses Lebens gering achten; ja ihr werdet Gott dafür danken, weil sie euch, wenn ihr sie mit Geduld traget, ewigen Segen bringen. Da wird der Rechtschaffene erst einsehen, warum ihn Gott hier betrübet hat. Da wird er erkennen, und denken: So war es für mich nöthig, damit ich fromm und selig wurde. Gott hat es besser gewußt, wie er mich zum Himmel führen konnte, hat mir einen Stand, einen Beruf, und ein Schicksal beschieden, so wie es mir und seinen Absichten

angemessen war. Ich mußte arm, gering, jener reich und vornehm seyn, und beyde mußten wir unsere Leiden und Freuden haben; der mußte als Herr, und ich als Knecht, Gutes und Böses erfahren; so war es jedem nöthig, um so glückselig werden zu können, als wir jetzt sind. Warum haben wir doch so oft wider Gott geklaget? Warum hat unser Vertrauen auf ihn gewanket? Nun ists vollbracht; und sieh, alles ist gut. Herr! du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht!

Ueberlegen wir doch auch, daß es meistentheils unsere Thorheiten und Sünden sind, die uns so vieles wahren Vergnügens berauben, das uns die Natur hier anbiethet; uns so vieler Schmerzen, vor denen uns die Natur warnt, unterwerfen, und uns das Leben, das nach der Ordnung der Natur so ruhig und glückselig seyn könnte, oft so bitter und beschwerlich machen. O wenn ihr auf die Stimme Gottes und der Natur merktet, stets bedächtet, was ihr seyd, und was eure Nebenmenschen sind, wenn ihr sie und euch, und die übrigen Dinge, die euch umgeben, für das hieltet, was sie sind; wenn ihr euch gewöhntet, das Ganze eures Lebens, das Ganze eurer Bestimmung zu überschauen, wie

vieler Leiden und Bekümmernisse würdet ihr überhoben seyn, wie viele Gefahren, wie viele Irrwege vermeiden! Wie oft würdet ihr mit heiterm frohen Gemüthe euren Gang fortgehen, da wo ihr ihn jezt mit Thränen benetzet. Würde euch Ehrgeiz oder unersättliches Verlangen nach Gelde peinigen? Würden Ausschweifungen so oft eure Gesundheit zerrütten, euch mit Schmerzen strafen, oder euer Leben verkürzen? Würden euch Neid, Haß und Feindschaft, diese grausamen Plagegeister, beunruhigen? Würde euch jeder Widerstand, jedes Hinderniß, jedes mislungene Unternehmen, jede fehlgeschlagene Hoffnung den Muth nehmen? Würden Eitelkeit, Stolz, Misgunst, Eigennuz, Herrsucht und mürrisches Wesen so oft das Leben verbittern, und die Gesellschaft eurer Mitmenschen, die euch Vergnügen und Freuden gewähren kann und soll, zur Last machen? O Mensch! klage nicht deinen Schöpfer, klage dich selbst deswegen an, daß du die Leiden und Trübsalen häufest, die du so leicht vermeiden könntest. Sey weise, o Mensch! sey mäßig; denke und handle dem Ziele gemäß, zu dem du erschaffen bist; verlange nie das zu seyn, und sey das, aber sey es ganz und stets, was du seyn sollst; und deine Leiden wer-

den sich augenscheinlich vermindern, deine Freuden werden sich täglich vervielfältigen und vermehren, und kein Uebel, das du zu leiden hast, wird ohne heilsame Folgen für dich seyn.

Auch wenns Gott den Bösen wohl gehen läßt, sind seine Wege heilig. Der Hausvater ließ das Unkraut nicht ausjäten, sondern ließ es bis zur Aerntezeit unter dem Weizen wachsen. So duldet Gott die Bösen unter den Frommen bis ans Ende der Welt. Sie beleidigen Gott mit ihren Sünden, und leben doch in Ruhe. Sie thun ihrem Nebenmenschen Unrecht, verfolgen die Kinder Gottes, und sie bleiben ungestraft; ja sie leben nicht nur in der Ruhe, bleiben nicht nur ungestraft, sondern genießen noch überdas viele Wohlthaten am Leib und an der Seele. Es wird ihnen das Evangelium geprediget, für sie gebethet, erfahren manche gute Rührung, die von Gott kömmt, sie sehen gute Beyspiele, und werden von den Frommen, unter denen sie leben, oft ermahnet oder gewarnet. Sie haben ihr tägliches Brod, und oft ihr reichliches Auskommen, stehen in Ehren, genießen Ergötzlichkeiten; kurz, Gott läßt seine Sonne über Gute und Böse scheinen, und er läßt über Gerechte und Ungerechte regnen.

Wie, werdet ihr denken, soll dann Gott keinen Unterschied unter den Guten und Bösen machen? Soll der Lasterhafte so reichlich wie der Tugendhafte gesegnet werden? Soll er die Bösen oft noch mehr als die Guten im Zeitlichen segnen? So dachte und sagte schon Assaph (a): Es verdroß mich, sagt er, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl gieng. Sie sind nicht im Unglücke, wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menschen geplagt; sie thun, was sie nur denken; was sie reden, das muß vom Himmel herabgeredet seyn, und was sie sagen, das muß auf Erden gelten. Ich dachte dem nach, daß ichs begreifen möchte; aber es war mir zu schwer.

Merket euchs, meine Lieben! mancher Mensch wird für gottlos gehalten, und er ist es nicht. Uebereilet euch in eurem Urtheile nicht; denn ihr irret oft, und gebet in euren Gedanken die Zahl der Bösen für größer aus, als sie ist. Eine Schwachheit, die sehr in die Augen fällt, machen Verläumder oft zum groben Verbrechen. Selbst Tugenden werden übel ausgeleget. Hieß man

(a) Psal. LXXIII. co.

man nicht Christum einen Samaritan, einen Empörer, einen Verführer? So wird auch mancher Mensch für glücklich gehalten, der es nicht ist. O wenn wir alle die Unruhen, die Verdrusse, die Unglücksfälle, die Schmerzen und Gewissensbisse wüßten und sähen, die manchen reichen und ansehnlichen Sünder peinigen: wahrlich, wir würden ihn um seinen Zustand nicht beneiden! Doch dieß wollen wir übergehen. Ich kenne wirklich Gottlose, sagst du, denen es so wohl, oder noch besser geht, als den Gerechten. Sey es, mein Lieber! Hast du dann etwas einzuwenden, wenn sie Gottes Güte auf diese Weise zur Buße locken will? Ist das menschliche Herz durch die Güte nicht am meisten zu gewinnen? Giebt ihnen ihr Wohlstand nicht Gelegenheit, leichter zur Erkenntniß ihrer Sünden zu gelangen, und kann er ihnen nicht eher Ruhe zum Nachdenken verschaffen? Gott will den Tod des Sünders nicht; er will, daß ihm die Bösen durch Reue, Beicht und Besserung entgehen sollen. Wer will läugnen, daß der Allgütige seine Absicht nicht bey vielen Menschen erreichen sollte? Mancher, der gewiß ewig verloren wäre, wenn er jetzt gleich sterben müßte, wird noch gerettet, wenn er länger lebet; er denkt

bey seinem glücklichen Zustande nach, wird bey seinem Wohlstande beschämt, und sein Herz wird gerühret, da ihn Leiden und Trübsalen verhärtet, oder wohl gar zur Verzweiflung gebracht hätten. Er bessert sich, wird tugendhaft, und Gottes Gnade stärkt ihn auf dem Wege der Tugend. Wie, ists ungerecht, daß Gott so lange zusah, und ihm Barmherzigkeit wiederfahren ließ? Beweißt das nicht, daß Gott ein Vater ist, der nichts unversucht läßt, das Uebel seiner Kinder aufs möglichste zu vermindern? Und wir, die wir vor Gott selbsten Sünder sind, sollten wir den Bösen etwas misgönnen, das zu ihrer Rettung dienen kann?

Endlich müssen wir das zeitliche Glück der Gottlosen nicht als eine Belohnung ihrer Werke ansehen. Gott duldet und segnet die Ungerechten oft um der Gerechten willen, die neben ihnen leben. Das Unkraut sollte nicht ausgejätet werden, damit nicht zugleich der Weizen ausgerauset werde. Hier leben Gerechte und Ungerechte in mancherley Verbindung. Das Glück oder Unglück des einen hat oft großen Einfluß auf das Glück oder Unglück des andern. Strafte nun Gott die Sünde eines jeden bösen Menschen, wie

oft

oft würde der Gerechte mit darunter leiden müssen? Würde nicht fast jedes Hauswesen zerrüttet, und würden nicht ganze Länder elend werden? Im Gegentheile segnet Gott auch oft die Ungerechten, um dadurch die Gerechten, die unter ihnen leben, zu segnen. So tragen die Aecker der Bösen vieles und gutes Getreid, und daraus entstehen wohlfeile Zeiten, die den Armen herrlich gut zu statten kommen. Oft ist das zeitliche Glück der Gottlosen eine Folge einiger guten Eigenschaften, die sie bey ihren Lastern an sich haben; denn sie haben ihren Wohlstand manchsmal dem Fleiße in ihrem Berufe, ihrer guten Wirthschaft u. dgl. zu verdanken. Das ist, an sich betrachtet, gut, und die Folgen dieses Betragens sind, daß sie reich, beliebt werden, und sich manchsmal Ansehen erwerben.

Ueberhaupt ists aber irrig und übertrieben, wenn man sich das zeitliche Glück der Bösen so groß vorstellet. Sie bleiben ja Menschen; und haben also ihre drückenden Sorgen und Beschwerden, und wahrlich oft bittere Stunden; und dann ist ja die aufgeschobene Strafe ihrer Sünden nicht aufgehoben. Wie oft sieht man, daß sich ihr Reichthum plötzlich in Armuth, ihr Ansehen

sehen in Verachtung, und ihre Fröhlichkeit in Jammer verwandelt. Und ists dem, der reich war, nicht um so viel schmerzlicher, wenn er arm seyn muß, und dem, der ehemals in Ansehen stund, nicht um so viel schmerzlicher, wenn er verachtet wird? Oft steigt der Gottlose nur darum hoch, daß sein Fall desto tiefer werde, und desto merklicher beweise, daß niemand wahrhaftig glücklich seyn könne, als derjenige, der Gottes Willen thut; und wissen wir nicht, was an den Sündern geschehen wird, wenn die Aernte Gottes, das Ende der Welt kommen wird? O meine lieben Zuhörer, was hier nicht gestrafet wird, wird dort sicher gestrafet! **Ein jeder wird nach seinen Werken empfangen.** Halten wir Zeit und Ewigkeit gegen einander, so wird das Glück der Gottlosen fast nichts mehr zu bedeuten haben; und wer wollte sie um den kümmerlichen Traum vom Glücke, das sie hier genießen, beneiden? Und wer könnte den mindesten Zweifel gegen die Gerechtigkeit Gottes daraus hernehmen? Es wird sich alles ändern; und unser Leben ist kaum der Anfang von den Wegen, die Gott mit uns gehen will.

Wollte

Wollte Gott, diese Wahrheit gieng den Sündern tief zu Herzen, und störte doch endlich, und weckte ihr unterdrücktes Gewissen auf! Wollte Gott, sie benützten die Zeit der Barmherzigkeit ihres langmüthigen Gottes! O denke doch jeder: Noch geht es mir wohl; noch kann ich dem Untergange entrinnen! Wer weiß, wie bald sich das Blatt wendet, und meine Laster mich unglücklich machen. Selig, wer nicht in den Freuden der Gottlosen wandelt; er wird einst ewige Freude dafür haben; denn der Bösen Glück ist wie eine Windstille kurz vor einem heftigen Sturme; aber der Frommen Leiden sind wie wohlthätige Gewitter Gottes, die das Land fruchtbar machen. Laßt uns also unsere Trübsalen recht nützen, die Sünder aber dulden, und sie zu bessern suchen, so lange Gott es thut; denn was Gott thut, das ist wohlgethan. Amen.

XI.

Von der Ausbreitung des Christenthumes in den ersten Jahrhunderten.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm, und auf seine Aecker säete. Dieses ist zwar das kleinste aus allen Samen; wenn es aber erwachsen ist, so ist es größer, als alle Kräuter, und wird ein Baum daraus. Matth. XIII. 31.

Der göttliche Erlöser weissaget in unserm Texte die schnelle Ausbreitung seiner Religion. Das Himmelreich, sagt er, oder die christliche Kirche, ist einem Senfkörnlein gleich. So wie es unter allen Samenkörnern das kleinste ist, aber wenn es aufwächst, viele andere Stauden an Größe übertrifft, und oft einen Baum erzeugt, auf welchem die Vögel nisten können: so wird

auch die christliche Kirche in ihrem Ursprunge klein seyn, aber sich schnell und weit umher verbreiten, und viele Völker werden in dieselbe aufgenommen werden. Laßt uns sehen, meine lieben Zuhörer! ob die Weissagung Jesu sey erfüllet worden.

Diese Untersuchung, wie ich hoffe, wird uns zum Danke und zur Anbethung gegen Gott anfeuern, da die Weissagung auch an uns, derer Vorältern Heyden waren, erfüllet wurde. Schenkt mir also eure Aufmerksamkeit. Ich will nun unter dem Beystande Gottes eine Betrachtung **über die Ausbreitung des Christenthumes in den ersten Jahrhunderten** anstellen.

Jesus reisete im jüdischen Lande umher, und nützte, wo er hinkam, jede Gelegenheit, die sich ihm darboth, seine göttliche Lehre vorzutragen, und so wohlthätige und unwidersprechliche Wunder zu verrichten, daß viel Volks zu ihm kam, und ihn auf seinen Wegen begleitete. So wurde seine Lehre immer weiter ausgebreitet. Er hatte einige Juden zu Gefährten und Schülern angenommen, die seinen vertrauten Umgang genoßen, und die Gläubigen tauften. Wenn er

schon nicht selbst zu den Heyden gieng, und seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt zu ihnen zu gehen verbothen hatte: so wurde er ihnen doch durch seine großen Thaten bekannt. Und gerade zu der Zeit, da er sich von ihnen entfernte, sorgte er dafür, daß sie auch einst zum Licht des Evangeliums kommen möchten. Er wählte Männer aus, welche die Welt nach seiner Himmelfahrt mit seiner heiligen Religion erleuchten sollten. Diese Männer waren die heiligen Apostel. Und als er dem Ende seines Lebens näher kam, und zum leztenmal nach Jerusalem reisen wollte, wählte er noch siebenzig aus seinen Schülern, um durch sie die Gegenden, durch die er reisen wollte, auf seine Ankunft vorzubereiten. Sie kamen nach einer kurzen Zeit zurück, und hinterbrachten ihm mit Freuden den guten Erfolg der ihnen anvertrauten Lehre.

So wurde schon vor dem Tode Jesu seine Religion ausgebreitet. Und gerade da, als man ihn zum schmerzlichsten Tode führte; da durch diese schmähliche Begebenheit seine Religion hätte verdrängt werden sollen, gerade da nahm sie auf, wurde fester gegründet; denn sein Tod und die bedeutungsvollen Umstände, die da-

bey vorfielen, bewirkten bey vielen die Ueberzeugung, daß er ein Gesandter Gottes war. Bald nach seiner Himmelfahrt theilte er seinen Aposteln die Gaben des heiligen Geistes mit; und eben am Tage der Geistesmittheilung, den wir Pfingsten nennen, ließen sich bey dreytausend, die durch des Apostels Petrus Vortrag überzeugt wurden, taufen, und wurden Christen.

Sehet hier, die erste Kirche, die auf den Grund der Apostel und Propheten gebauet, und an dem Jesus Christus, wie die heilige Schrift sagt, der Eckstein ist.

Von dem Tage an, an welchem der Heiland seinen Aposteln die Gaben des heiligen Geistes mitgetheilet hatte, verbreitete sich das Christenthum durch ihre Lehren und Wunder auf eine erstaunenswürdige Weise über die Welt; denn kaum waren fünfzig Jahre vorbey, so sah man schon in den berühmtesten Städten die zahlreichesten Christengemeinden. Nach einigen Jahrhunderten entstunden die blutigsten Verfolgungen, welche die römischen Kaiser über die Christen verhänget hatten; aber endlich siegte doch das Christenthum über ihre Verfolger, und sogar ein Kaiser, Constantin der Große, wurde ein Christ.

Und was war es dann, meine Zühörer! das dem Christenthume diese schnelle Ausbreitung verschaffte? Waren es Kaiser, Könige und Fürsten? Konnten sich seine Anhänger Reichthümer oder hohe Ehren dabey versprechen? Gerade Kaiser, Könige und Fürsten suchten sie zu unterdrücken, und die Christen mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen. Sie mußten bis zum vierten Jahrhunderte in Niedrigkeit, Armuth und Verachtung leben. Das Christenthum war von aller weltlichen Macht entblößt, und breitete sich nur durch die Kraft seiner Lehren aus; also statt durch mächtige und hohe Anhänger befördert zu werden, wurde es durch sie gehindert.

Die Männer, welche die Religion Jesu so mächtig ausbreiteten, waren von einer geringen Herkunft, und sind bey niedern Berufsarbeiten aufgewachsen, sie sind, den einzigen Paulus ausgenommen, in keiner Schule der Gelehrten gebildet worden, sie hatten keine Kenntniß der Welt und der Menschen, und waren Männer voller Vorurtheile, wurden von den Römern und Griechen verachtet, und sogar von ihren Anverwandten gehaßt und verfolget. Und diese Männer treten auf, verkündigen selbst zu Jeru-

salem wenige Wochen nach dem Tode Jesu seine Auferstehung, erzählen seine ganze Geschichte, und predigen das Christenthum; und bald sammeln sich ansehnliche Gemeinden aus Juden, Griechen und Römern, die das Christenthum annehmen. Sind das nicht Spuren der göttlichen Mitwirkung? Aber wir werden diese Spuren noch deutlicher erkennen, wenn wir die Hindernisse überdenken, mit denen das Christenthum von innen und außen zu kämpfen hatte.

Schon im zweyten Jahrhunderte entstunden unter den Christen verschiedene Uneinigkeiten in ihren Lehren. Es kamen Aberglauben und Laster dazu. Das Christenthum hatte also schon in den frühesten Zeiten mit den gefährlichsten Feinden von innen zu streiten, die seiner Ausbreitung mehr als alle äußerlichen Verfolgungen geschadet haben.

Wer die Absicht des Christenthumes und die Lage, in der sich damals die Welt befand, näher kennet, der wird finden, daß sich alles gleichsam zusammengeschworen hat, es in seinem Ursprunge zu vertilgen. Das Christenthum sollte die Altäre falscher Götzen stürzen, und den jüdischen Aberglauben zur reinen Gottesverehrung umschaffen.

schaffen. Juden und Heyden wandten daher alle ihre Macht an, den christlichen Namen von der Erde zu verdrängen; denn bey der heydnischen Religion konnte man seinen lasterhaften Begierden Zügel und Zaum lassen; und den Pharisäern und Schriftgelehrten der Juden lag daran, daß sie den Umsturz ihrer Würde und ihres Ansehens, den sie bey der christlichen Religion zu fürchten hatten, auf alle mögliche Weise hinderten. Daher brachen von Juden und Heyden so blutige Verfolgungen über die Christen herein. Sie geißelten die Apostel, steinigten den Stephanus, enthaupteten den Jakobus, trieben den heiligen Paulus von einem Ort zum andern, und suchten ihn durch Geißel und Bande zur Verläugnung des Christenthumes zu zwingen. Nicht allein der grausame Kaiser Nero ließ die Christen in Thierhäute nähen, diese mit Oel tränken, und dann des Nachts zum Schauspiele anzünden, sondern auch die gütigen Kaiser Trajan und Markus Antonin befahlen, sie durch Marter und Gefängnisse zur Verläugnung ihrer Religion zu bewegen. Und diesen fürchterlichen Mächtigen der Erde setzten sich die Christen entgegen, siegten, und die Religion Jesu stund wie ein Felsen aufrecht.

Prüfet nun eure Religion, meine lieben Zuhörer! ob sie den Neigungen des menschlichen Herzens schmeichelt. Ist dieß, so dürfen wir uns nicht wundern, daß sie sich so bald und weit verbreitet hat. Aber ihr werdet finden, daß sie sich gerade den Neigungen des menschlichen Herzens entgegen setzt, und dieselben wider sich aufbringt. Die Religion Jesu verbiethet Stolz, Eitelkeit, Rachgierde, Unzucht, und jeden sündhaften Gedanken. Sie fodert allgemeine, thätige Liebe gegen den Nächsten, die sich sogar bis auf die Feinde erstreckt. Sie fodert eine im Herzen gegründete, stets wirksame, stets wachsende Tugend; kurz, sie fodert Bestrebung nach Vollkommenheit, und erklärt sie für das Mittel, Gottes Gnade und die ewige Seligkeit zu erlangen. Hieß das nicht, die ganze Welt wider sich aufbringen? Und dennoch wurde sie, wie Jesus vorhersagte, weit umher verbreitet, und erhielt Millionen Verehrer in vielen Gegenden der Welt.

Noch mehr muß man sich über diese Verbreitung wundern, wenn man bedenkt, daß es die christliche Religion ist, die ihre Verehrer zur Duldsamkeit ermuntert, und ihnen befiehlt, keinen Menschen wegen seinen Religionsmeynungen

zu

zu verachten, noch weniger ihn zu verfolgen. Jesus Christus, der Stifter unsrer Religion, hat seine Jünger mit allem Nachdrucke belehret, niemanden zum Christenthume zu zwingen, sondern seine Religion mit Sanftmuth vorzutragen, und sie dann eines jeden Menschen freyer Wahl zu überlassen. Er will, daß jeder Christ den Irrenden in der Religion wie seinen Bruder liebe, für sein Glück zu Gott bethe, und gegen ihn wohlthätig sey. Der Christ soll mit allem Eifer nach Wahrheit streben; aber auch den Irrenden als seinen Nächsten lieben, und ihn durch Liebe der Wahrheit zu gewinnen suchen. Eine solche Duldsamkeit lehrt das Christenthum. Höret, was der göttliche Erlöser seinen zufeurigen Jüngern saget, welche von ihm auf seiner Reise nach Jerusalem in einen samaritanischen Flecken gesandt wurden, um ihm daselbst eine Herberge zu bereiten, und, da man ihn nicht aufnahm, Feuer vom Himmel über den Flecken herabrufen wollten, mit strafender Miene sagte: **Wisset ihr nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd, welch ein Geist euch regieren soll? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten,** (a)

 sie

(a) Luk. IX. 55. 56.

sie zu erretten. Leset die wichtigen Aussprüche des Apostes Paulus hierüber (a), und ihr werdet überzeuget werden, wie sehr das Christenthum die Unduldsamkeit verabscheue. Es gab freylich Leute, die sich Christen nannten, und die Religion mit Feuer und Schwert auszubreiten anfiengen; aber wer kann das dem Christenthume zur Last legen?

Einige wollen zwar einwenden, daß sich die Religion Mahomeds auch bis zum Erstaunen plötzlich über den Erdboden verbreitet hat; aber sie verschweigen dabey die Hülfsmittel, welche diese schnelle Ausbreitung beförderten. Zu der Zeit, als Mahomed auftrat, war die heydnische, jüdische und christliche Religion in dem verwirrtesten Zustande. Seine Religion enthielt gerade diejenigen Lehren, die den Neigungen und Wünschen der Menschen schmeichelten; und wenn man überlegt, daß er von mächtigen Aeltern abstammte, und seine Religion mit dem Schwerte in der Hand ausbreitete, so müßte man sich wahrhaftig wundern, wenn er sich binnen einer so kurzen Zeit nicht so viele Anhänger verschaffet hätte, als er sich wirklich verschaffet hat.

Wie

(a) Röm. XIV. 1-13.

Wie ganz anders verhielt es sich aber mit der christlichen Religion? Sie war den Neigungen der Menschen zuwider, sah sich von keinem Mächtigen unterstützet, sondern überall verfolget, siegte durch die Heiligkeit ihrer Lehren. Gewiß, wer nicht den außerordentlichen Beystand Gottes zu Hülfe nimmt, der wird sich die schnelle Ausbreitung der christlichen Religion nimmermehr erklären können.

Sehet die Erfüllung der Weissagung unsers Heilandes von Ausbreitung seiner Religion! Das kleine Senfkorn wuchs zu einem Baume auf, auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, und seinen wohlthätigen Schatten über alle Gegenden der Erde verbreitet. Millionen Menschen erkannten die Wahrheit dieser Religion, und fanden in ihr den Weg zur Glückseligkeit. Millionen schöpften aus ihr Weisheit und Beruhigung, und wohnten sicher unter ihrem Schatten, wenn die Bosheit ihrer Nebenmenschen auf sie losstürmte, oder Leiden und Trübsalen über sie kamen. Sie bildete treue und gehorsame Unterthanen, liebevolle Väter und Mütter, folgsame Kinder, menschlichgesinnte Herrschaften, arbeitsame und gewissenhafte Menschen,

schen, und munterte sie zur Nächstenliebe auf. Sie erquickte sie in der Stunde des Todes mit ihrem Troste, und öffnete ihnen die Aussicht in die ewige Freuden. Und wenn sie diese Wirkungen nicht immer, und nicht an allen ihren Gläubigen hervorgebracht hat, so ist es die Schuld derer, die ihre Stimme nicht hörten, und ihr Herz den wohlthätigen Eindrücken nicht öffneten. Ein Säemann säete seinen Samen aus; etliches fiel auf Felsen; und da es aufgieng, fand es keine Nahrung; etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen erstickten es; etliches fiel auf den Weg, und wurde zertreten; und etliches fiel auf ein gutes Land, und brachte hundertfältige Frucht. Dieses Gleichniß enthält die Geschichte der Wirkungen seiner Religion. Leset die Auslegung selbsten (a); und ihr werdet weder den Stifter eurer Religion, noch die Religion anklagen können, wenn sie bey allen nicht gleiche Früchte hervorbringt. Dank sey Gott, dem Erlöser, daß sie bey vielen so herrliche Früchte hervorbringt!

So, meine Zuhörer! entstund das Christenthum blos durch sich selbst, durch seine heiligen Lehren. So unerschüttert blieb es unter dem

(a) Luk. VIII.

dem härtesten Drange, und unter den grausamsten Verfolgungen stehen, und wir sehen es nun bald achtzehnhundert Jahre sich immer weiter ausbreiten. Weder Aberglaube noch Unglaube, noch die vereinigte Macht, welche es auszurotten suchte, noch die Irrlehrer, noch die lasterhaften Christen, konnten es verändern oder vernichten. Und wir sollten hier die Spuren der göttlichen Vorsicht verkennen? Wir sollten nicht gerne die Religion Jesu auf dem Wege zum Himmel zu unsrer Führerinn wählen, und ihren heiligen und weisen Vorschriften folgen?

Laßt uns doch aus ganzer Seele danken, daß uns unser Erlöser diese wohlthätige Religion kennen lernte, und sie unter uns erhalten hat. Aber laßt uns ja nie dabey vergessen, daß wir diejenigen, die sie noch nicht kennen, mit Sauftmuth dulden, und ihnen durch ein liebevolles Betragen unsre Religion annehmungswürdig machen. Die Geschichte ihrer Ausbreitung hat uns gelehrt, wie mächtig sie Gott gegen alle Feinde schützte. Wir können daher das festeste Vertrauen haben, daß der, der seine Kirche unter den blutigsten Verfolgungen erhielt, sie auch bis ans Ende der Welt schützen werde, und daß sie selbst die Pforten der Höllen nicht verdrängen werden. Amen.

XII.

Wie die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten werden können.

Am Sonntage Septuagesima.

Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Matth. XX. 1.

Billig soll jeder Christ für den größten Vorzug halten, was Paulus und die Christen seiner Zeit dafür hielten, nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare (a); d. i. wir sollen alles nach seinem wahren Werth schätzen, und den Schein davon absondern. Je mehr wir uns Mühe geben, das zu thun, und je weiter wir's darinn bringen, um so viel weiser, besser und glücklicher werden wir seyn.

Wir nehmen unsern Platz in der Gesellschaft nach der Geburt, nach den Aemtern, und nach dem Stande ein, den wir angetreten haben. Dar-

(a) 2. Kor. IV. 18.

Daraus entsteht ein gewisser Vorzug des Einen vor dem Andern im Umgange. Aber das ist nur das Sichtbare, daß der Eine befiehlt, der Andre gehorsamet, der Eine in den Dienst aufnimmt, der Andre dienet, der Eine voran geht, der Andre nachfolgt. Das Unsichtbare ist der wahre Werth des Menschen, den ihm sein Geist und sein Herz giebt, und wodurch Einer vor vor dem Andern Gott gefälliger wird, sich und der Welt nützlicher macht; dieß ist es, was der Heiland die **Ehre bey Gott** (a) nannte. Da dieser Vorzug gleichwohl nicht in die Augen fällt, so wollen wir uns heute darüber besprechen, das Sichtbare und Unsichtbare auseinander setzen, und dem Winke folgen, den Jesus seinen Freunden und Schülern gab: **Es werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn.**

Gott, wir bitten dich um so viel Licht und Weisheit, als wir bedürfen, Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden, und unser wahres Glück in dem Stande, den wir gewählet haben, oder zu wählen im Begriffe sind, nicht zu verfehlen!

Wir

(a) Joh. XII. 43.

Wir wollen jetzt betrachten, wie die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten werden, in Rücksicht auf die Denkungsart der Menschen, auf die Schicksale dieses Lebens, auf die Dienstleistungen oder Verdienste um andere Leute, auf Gottseligkeit, und endlich in Rücksicht auf die Vergeltung Gottes.

1) Die Denkungsart der Menschen ist das Erste, woran wir wahrnehmen können, wie oft die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sind. Nicht immer ist derjenige, der seiner Geburt oder seinem Stande nach mehr ist, als wir sind, der weiseste, der tugendhafteste, der beste Mensch. Freylich sollte der, der einen äußerlichen Vorzug vor seinem Nebenmenschen hat, wenigst von großen Fehlern frey seyn; aber scheint es nicht manchsmal, als wenn er nur darum auf einer wichtigen Stelle stünde, um sich in seinen Schwachheiten vor den Augen der Welt darzustellen? Der Hohe ist also nicht deswegen der wichtigste Mann; der Gelehrte nicht gleich deswegen der Weiseste, und der Vorgesetzte ist eben nicht deswegen der Mensch, der sich selbst zu regieren weiß. Und wie oft übt der Geringere weit größere und schönere Handlungen aus;

wie

wie oft findet man bey ihm gesunden Menschenverstand, was seine Handarbeit, sein Hauswesen, und überhaupt die Angelegenheiten seines Lebens betrifft, und wie oft ist er bey seinen mindern Fähigkeiten ehrlicher, mäßiger, keuscher, geduldiger, liebreicher gegen seinen Nächsten, wahrheitsliebender, arbeitsamer, als der Mann vom Adel und Ansehen!

Wer Augen hat, der sehe, beobachte das Thun und Lassen verschiedener Personen, und ich glaube, daß er diese Anmerkung machen wird, ohne daß er von mir einen Beweis verlangt. Unterdessen ist es doch eine Wahrheit, die man nie oft genug sagen kann, um die Menschen auf ihre eigentliche Würde, auf ihren wahren Werth aufmerksam zu machen, damit sie sich deswegen, weil Einer der Geburt, dem Stande oder Amte nach höher als der Andre ist, nicht verachten oder beneiden; denn es ist und bleibt allzeit thörichter Stolz, wenn der Adeliche den Unadelichen, der Geistliche den Weltlichen, der Begüterte den Armen, der Bürger den Bauersmann blos darum gering schätzt, weil er adelich, geistlich, begütert oder Bürger ist.

2) Aber auch in Ansehung der Schicksale dieses Lebens werden die Ersten oft die Letzten, und die Letzten die Ersten. Krankheiten, Schmerzen, Verlust, Demüthigung und empfindliche Unruhen können auch die Vornehmen, die Reichen und Glücklichen dieser Welt treffen. Salomo beschreibt die Bitterkeiten und unangenehme Abwechslungen dieses Lebens mit den Worten: **Es ist alles eitel**, und predigt ihnen dadurch, daß sie sich auf ihre Hochheit, auf ihre Güter und auf ihr Glück nichts einbilden sollen. Und wie oft thut es der Mensch, der von niedern Aeltern gebohren ist, demjenigen zuvor, der unter den glücklichsten Umständen gebohren ist? Der in Noth und Armuth Erzogene gelanget zu Ehren und Reichthümern, und die Nachkommenschaft des Ansehnlichen und Reichen fällt in einen niedern Stand zurück, und verarmt. Das liebste Kind der Aeltern wächst zu ihrem Verdrusse und zu ihrer Schande auf, und das Kind, das sie nicht geachtet haben, macht ihnen Freude, und wird die Stütze in ihrem Alter. Der Starke stirbt in seinen Jünglingsjahren, und der Schwächliche erreicht ein hohes Alter. Ein Mensch, der gar keine Hoffnung hatte, glücklich zu werden, wurde glücklich, und ein andrer, der

die beßten Aussichten hatte, geht am Ende leer aus, und findet sich betrogen.

Auch das ist eine Wahrheit, die sich aller Orten und zu allen Zeiten bestättiget. Der fromme Christ denkt darüber nach, bethet Gottes Fürsehung an, und lernt aus den Worten Pauli die Regierung des himmlischen Vaters erkennen. **Was vor der Welt verachtet ist, das hat Gott erwählt** (a); und das macht ihm Muth, daß er an seinem Fortkommen in der Welt nie verzagt, nicht zu viel wünscht, sich nicht übernimmt, wenn's ihm wohl geht, und in seinem Betragen gegen jedermann gefällig ist.

Es ist gewiß ein ernsthafter Gedanke für Aeltern, die im Ansehen und Ueberflusse leben, daß ihre Kinder gar leicht aus den Ersten die Letzten werden können, wenn sie dieselben verzärteln, oder ihrem Stolz nicht früh genug Einhalt thun. Es ist aber auch Trost für arme und niedere Aeltern, wenn sie sich denken, daß ihre Kinder durch eine gute Erziehung zu rechtschaffnen und brauchbaren Leuten werden können. **Es liegt alles an Zeit und Glück** (b), oder

(a) 1. Kor. I. 27. (b) Pred. Sal. IX. 9.

mit andern Worten, an den Umständen, welche Gottes Fürsehung für jeden Menschen zu fügen vermag.

3) Auch durch Verdienste um andre Leute, oder durch Mangel dieser Verdienste können die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten werden. Es sey fern von mir, daß ich einen Stand herabsetzen wollte, um den andern Stand mehr erheben zu können. Ich kenne meine Pflichten zu wohl, und ich bin es überzeugt, daß es der Beruf eines Seelsorgers mit sich bringt, Eintracht und Achtung aller Stände zu predigen, weil alle zum gemeinen Beßten beytragen, und jeder Stand, wenn ihn die Obrigkeit billigt, dem Lande, in welchem man lebt, nützlich seyn könne. Aber bey dem allen ists doch gewiß, daß diejenigen Stände, welche die geringsten zu seyn scheinen, oft die wichtigsten sind, und daß uns eben darum diejenigen Leute die ehrwürdigsten seyn sollen, die nach unserm Gedanken und nach der eingeführten Ordnung die Letzten sind.

Was ist der Stand des Bauers, und was ist seine Arbeit? Ist er nicht der nützlichste, der wohlthätigste Stand, und würden andere Stän-

de ohne ihn bestehen können? Von seinen Arbeiten und dem Segen Gottes hängt ja der Wohlstand des ganzen Landes ab. Durch die Bauern bekommen hundert und tausende ihr Brod, und sie sind gleichsam die Hand des lieben Gottes, durch die er andere Menschen speißt. Wenn der Bauer gute Aernte hat, so haben tausende gute Aernte, und wenn er Mangel leidet, so müssen tausende mit ihm Mangel leiden. Das sieht man ja wohl zur Kriegszeit, wenn die Aecker nicht bebauet werden können, oder wenn der Feind die Felder verderbt, oder wenn sich Hagel, Ueberschwemmungen, Dürre, und andere Unglücksfälle ereignen. Was ist der Schulmeister, der sichs recht angelegen seyn läßt, die liebe Jugend zu unterrichten? Ist er nicht der Mann, der ein zukünftiges Geschlecht von guten, nützlichen Bauern, Bürgern und Adelichen, von gehorsamen Unterthanen, von frommen und rechtschaffnen Christen bildet? Ist das kleinste, niedrigste Hauswesen, in welchem Vater und Mutter ihre Pflichten treu ausüben, nicht eine Schule der Tugend, der Zucht und Ordnung, aus der zu seiner Zeit Leute hervorgehen, die das Vaterland zu wichtigen Diensten brauchen kann? Alle diese und noch mehrere ähnliche Stände fal-

len nicht in die Augen, und glänzen nicht vor der Welt; aber ihre wahre Würde, ihr verborgner Werth ist so groß, daß die Letzten dadurch zu den Ersten des Volkes werden. Und wie viel ehrenwerther ist derjenige, der einen öden Boden fruchtbar macht, als ein Gaukler, Putzhändler und dergleichen Menschen sind? Wer hat ein größers Verdienst, der Bäume auf die Straßen pflanzt, die dem entkräfteten Reisenden mit der Zeit Schatten und Labsal für den Durst verschaffen, oder der diese Bäume umhauen, und sich Sessel oder Kästen aus ihrem Holze machen läßt? Um das ungeschätzte Verdienst vieler Menschen genau zu erkennen, müßte man alle die Schwierigkeiten und Bemühungen wissen, durch welche sie sich durchgearbeitet haben, bis sie so nützlich geworden sind, als sie in dem Stande, den sie angetreten haben, wirklich sind. Man müßte die Sorgen und Verdrusse, die Bedrückungen und Beschwerden abwägen können, mit denen sie zu kämpfen hatten, ohne daß sie ermüdeten oder unterlagen. Aber wer kann dieß? Doch es ist das, was ich bisher gesagt habe, schon genug, uns begreiflich zu machen, daß wir unsere Mitmenschen nicht nach der Geburt, nach dem Stande, nach ihren Glücksgütern beurtheilen sollen.

Dieß

Dieß wird aber geschehen, wenn wir uns gewöhnen, das nicht blindlings zu bewundern, was Aufsehen macht, sondern auf den wahren Werth, aufs Nützliche zu sehen; wenn wir uns bestreben, recht viel Gutes zur Glückseligkeit unsers Nächsten zu thun, und uns nicht durch das Geräusch, das viele in ihrem Berufe um sich her machen, blenden lassen, sondern auf das sehen, was sie zum Wohlstande des gemeinen Wesens beytragen. Ich will dabey die Rangordnung unsrer Welt nicht umstoßen: **Ehre, dem Ehre gebühret** (a). Man bezeige also jedem die äußerliche Hochachtung so, wie er sie zu fodern nach Stande und Würde in der bürgerlichen Gesellschaft berechtiget ist. Nur sollen uns die höhern und glücklichern Stände nicht so weit irre führen, daß wir unsern Nebenmenschen, weil er bey seinem niedern Stande geringer zu seyn scheint, schlecht achten. Trost genug für den Landmann und Bürger, wenn ihm sein Gewissen sagt: Ich lebe nicht umsonst in der Welt; das Auge meines Vaters, der im Himmel ist, sieht auch auf mich; und wenn man mich gleich in dem Orte, in welchem ich zur Ehre Gottes, zu meiner und der Meinigen Wohlfahrt arbeite, nicht

(a) Röm. XIII. 7.

bemerkt, so bin ich doch dir, o Gott! nicht unbekannt: Du zählest meines Hauptes Haar, weißt, daß ich die Last und Hitze des Tages aushalte, kennst meine Treue, und du wirst sie mir vergelten.

4) Eben das gilt nun noch ferner in Rücksicht auf Gottseligkeit, wie ich oben gesagt habe. Der Unterthan kann gottseliger als die Obrigkeit, der Weltliche gottseliger als der Geistliche, der Zuhörer gottseliger als der Prediger seyn. So setzte Christus den Zöllner im Evangelium weit über den Pharisäer, und den Samariter über den Leviten und Priester.

Möchten sich das doch diejenigen gesagt seyn lassen, die sich so gerne für die Auserwählten halten, und alle diejenigen verdammen, die nicht so viel, und so lange bethen, als sie bethen. Ich will eben nicht untersuchen, was sie für einen Grund haben, ein Verdammungsurtheil über ihren Mitchristen auszusprechen; und wie aufrichtig sie es damit meynen, das will ich ihrem Gewissen überlassen; aber sie sollten doch bedenken, daß das ganz der Freundlichkeit und Demuth zuwider ist, die Paulus den Auserwählten

Gottes

Gottes zur Pflicht macht (a), und fürchten, daß sie diese stolze Anmaßung vor Gott zu den Letzten herabsetzen möchte. Den Demüthigen giebt er Gnade (b); und die sind ihm angenehm. Sie sollten bedenken, daß Herz und Mund beym äußerlichen Gottesdienste übereinstimmen müssen, und man ja nicht glauben dürfe, daß man mit den öffentlichen Andachtsübungen das vergüten oder ersetzen könne, was man an der Erziehung seiner Kinder, Besorgung seines Hauswesens, oder Verwaltung des Amtes, zu dem man berufen ist, vernachläßiget; daß viele Christen oft in die Kirche gehen, bethen, beichten, das heilige Altarssakrament empfangen, Predigten anhören, und doch der Wollust, dem Geiz, dem häuslichen Unfrieden, dem Zorn, der Unversöhnlichkeit, dem Müssiggang, der Trunkenheit und der Verläumdungssucht ergeben seyen; sie sollten bedenken, daß es ein Gebeth geben kann, welches vor Gott Sünde ist, und daß die heiligsten Worte und Werke vor dem Auge desjenigen, der die Herzen durchsieht, das nicht sind, was sie dem Menschen zu seyn scheinen. Doch wir wollen weiter gehen.

(a) Kolos. III. 12. (b) 1. Petr. V. 5.

5) Wir wollen uns endlich überzeugen, daß auch in Rücksicht auf Gottes Vergeltung die Ersten oft die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn werden. Wir werden schon oft genug wahrgenommen haben, daß die Angesehensten, Geehrtesten, Reichsten in der Welt nicht immer die Glücklichsten waren. Der Mann in der Hütte, der niedere Bürger, wenn er das thut, was er seinem Stande gemäß thun soll, ist oft weit glücklicher, als es jene sind. Er ist gesünder, heiterer, reiner im Gewissen; mit Gott, mit sich und den Seinigen zufriedener; und zu jeder unschuldiger Freude mehr aufgelegt. Wohl denen, die das erkennen, und Gott danken, daß er ihnen den Weg zum wahren Glücke leichter und ebener gemacht hat! Aber auch in der Stunde des Todes und in der Ewigkeit wird die Frage nicht seyn, was wir für Reichthümer, für Titeln und Würden gehabt haben, sondern was wir zu unserm und unserer Nebenmenschen Beßten ausgerichtet; nicht was wir für Reichthümer gesammelt, sondern wie wir sie angewendet; mit was für Einsichten, mit was für einer Treue und Anstrengung wir unsere Geschäffte in dem Stande, den wir nach Gottes Willen gewählet hatten, verrichtet haben. Nur darnach wird

einem

einem jeden vergolten werden. Unser Werth, die wahre Würde, wird also ganz anders bestimmt werden, als die Welt bestimmet hat, und alles dasjenige wird dahin seyn, was hier ins Auge fällt, und die Sinne der Menschen auf sich zieht.

O daß wir doch weise wären, und ernsthaft bedenken wollten, wie bald die äußerlichen Vorzüge dieses Lebens vorüber gehen, und uns im Tode und nach dem Tode nichts davon übrig bleibt! Wie ruhig wird derjenige sterben, der sich auf dem Todbette bewußt ist, daß er seine Pflichten in seinem Berufe erfüllet, und nach seinen Kräften und Gelegenheiten Gutes gethan hat! Sey dann das Gute noch so wenig, so wird es vor Gott, der uns berufen und gekannt hat, doch viel seyn, wenn wir nur von ihm sind treu gefunden worden.

Solltest du, o Gott, Menschen, die oft kaum die Letzten in guten Gesinnungen sind, solltest du sie zu den Ersten in deiner Vergeltung machen können? Nein, das kannst, und willst du nicht! Du wirst einem jeden nach seinen Werken geben, und alles richten. Laß uns das Trost und Warnung seyn, und dem nachstreben, was dir wohlgefällt. Amen.

XIII.

Was uns ermuntern soll, in unserm Berufe nützlich zu seyn, wenn auch wenig damit ausgerichtet ist.

Am Sonntage Sexagesima.

Ein Theil aber fiel auf ein gutes Erdreich, und dieser gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Luc. VIII. 4.

Es möchte einen fast reuen, daß man sich in seinem Amte, zu dem man von Gott berufen ist, so viel Mühe giebt, pflegen die Menschen oft zu sagen, wenn ihre Unternehmungen mislingen, oder wenn sie sehen, daß ihre Verdienste nicht erkannt, und andere Leute, die weniger oder gar keine Verdienste haben, ihnen vorgezogen werden. Sie verlieren den Muth, und wollen sich nicht mehr so viele Mühe geben.

Ich gestehe es, es muß einen niederschlagen, wenn man so oft wahrnehmen muß, wie man mit dem beßten Willen so wenig ausrichtet, bald

in seinen guten Absichten gehindert, bald schlecht für seine Arbeiten belohnt, oder gar verfolget wird, oder ohne Nutzen, ohne den gewünschten Erfolg seine Kräfte anstrenget. Und je mehr uns Ernst ist, unsere Geschäffte zu betreiben, je nützlicher wir gern den Unsrigen oder dem Vaterlande seyn möchten, um so mehr könnte es uns verdrießen, wenn wir am Ende sähen, daß uns nichts, oder beynahe nichts gelungen hat.

Aber, meine Lieben! dessen ungeachtet kann uns niemand losssprechen, wenn wir darum unsre Pflicht versäumen, und wir können uns weder vor Gott noch vor der Welt entschuldigen, wenn wir nicht thun, was wir unserm Stande gemäß zu thun verbunden sind.

Jesus wußte sehr wohl, daß seine Lehren und sein Beyspiel nur bey den Wenigsten gut werden angewendet seyn, und der größere Theil sie entweder gar nicht achten, oder bald wieder vergessen würde. Ließ er sich aber deswegen hindern, sein großes Geschäfft auf Erden zu vollenden, oder fuhr er nicht immer mit gleicher Standhaftigkeit fort, es bis zur Vollendung zu betreiben? Wir wollen uns also durch sein Beyspiel ermuntern lassen, in unserm Berufe nütz-

lich

lich zu seyn, wenn es schon wenig hilft, oder nicht immer etwas damit ausgerichtet ist.

I. Weil es unsre Pflicht ist, so viel Gutes zu thun, als wir können;

II. Weil keine gute That ganz vergeblich ist.

Segne, o Gott! diese unsre Betrachtung, und uns dadurch zu allem Guten erweckt werden!

I.

Das gegenwärtige Leben ist für alle Menschen eine Zeit der Aussaat. Wie viel oder wie wenig der Same, den wir ausstreuen, Früchte bringen werde, das sollen wir der Zeit überlassen; gerade so, wie der Säemann im heutigen Evangelium thut. Wer arbeiten kann, der arbeite, ohne sich bange werden zu lassen, ob er sich und die Seinigen ganz oder zum Theile werde unterhalten können. Er soll nicht klagen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr aller dieser Dinge bedärfet (a). Also, meine Lieben! habt keine ängstliche Sorge um das

(a) Matth. VI. 24.

das Zeitliche. Arbeitet fleißig, und dann bittet, so wird euch gegeben werden. Wer Almosen geben kann, der soll es geben, ohne darauf zu sehen, ob ers Unwürdigen gegeben hat; wer andern einen guten Rath ertheilen kann, der sey dazu bereitet, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß er nicht werde angenommen werden; wer einen Streit beylegen, oder eine Zwistigkeit hindern; wer jemanden eine Gefälligkeit erweisen kann, der soll eins wie das andere thun, sey es, daß nicht allemal etwas ausgerichtet, oder daß es wohl gar mit Undank vergolten werde. Hört es deswegen auf, unsre Pflicht zu seyn?

Kannst du etwas Gutes thun, davon du dir wenig Nutzen versprichst, so denke: Kann ich jetzt etwas Bessers thun? Kannst du es, gut, so thue es, und brauche die Gelegenheit, die sich dir anbiethet. Hast du aber etwas Gutes gethan, wovon du keine Frucht wahrnimmst, so darfst du dir wenigst nicht vorwerfen, daß du die Gelegenheit dazu versäumest hast; denn du hast gethan, was du zu thun schuldig warst; und du bist bey deinem Entschluß geblieben: Ich will nicht lassen von meiner Frömmigkeit.

keit (a). Ueberhaupt ists ohnehin gemeiniglich nur bloßer Vorwand der Trägheit im Guten, wenn man denkt oder sagt: Es hilft nichts; ich kann nicht so viel erarbeiten, daß ich mich und die Meinigen erhalten kann; Almosengeben stärkt den Armen nur in seiner Faulheit; mit meinen Gefälligkeiten ist niemanden gedient u. dgl.

Doch gesetzt, daß wir unsere wohlgemeynten Absichten so wenig erreichen. Hört es deswegen auf, etwas Gutes zu seyn, das wir billigen, das wir werth halten, an dem wir Wohlgefallen haben? Sind gewissenhafte Treue bey unsern Geschäfften, Fleiß, Diensteifer, Erweisungen der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, der Güte und Gerechtigkeit, der Erbarmung u. dgl. weniger liebenswürdig, weil man nicht die gehofften Früchte davon sieht? Ist Abwechslung von Licht und Finsterniß keine Wohlthat für uns, weil mancher aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht? O meine Lieben! wie wohl wirds dem seyn, der auf seinem Sterbbette mit Freudigkeit wird sagen können, was Jesus am Ende seines Lebens sagen konnte: **Ich habe, o Vater, das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte!**

Und

(a) Job XXVII. 5.

Und endlich sollen wir auch denken, daß das Gute einen größern Werth bey Gott habe, wenn wir uns durch keine Schwierigkeit stören lassen, es auszuüben. Was ist das großes, Gutes thun, wenn man keine Hindernisse dabey zu überwinden hat? Nein, auch dann, wann es Mühe und Ueberwindung kostet, wenn es nicht erkannt noch belohnt wird, wenn man uns vielmehr schmäht und verfolgt, dannoch nicht ermüden, dann zeigen, daß man wirke die Werke dessen, der uns in denjenigen Stand gesetzt hat, den wir uns gewählet haben, daß heißt, Christi Nachfolger seyn, und seine Empfindlichkeit mässigen können.

Gute Aeltern mögen es also immer mit Wehmuth empfinden, wenn ihre Ermahnungen bey ihren ungehorsamen Kindern fruchtlos sind; Freunden mag es schwer fallen, wenn ihr guter Rath verachtet wird; guten Christen mag es zu Herzen gehen, wenn ihre Ehrfurchtsbezeigungen für Religion und Tugend verlacht werden; dem unermüdeten treuen Arbeiter mag es weh thun, wenn seine Bemühungen gar nicht geachtet, oder mit Undank belohnt werden; jeden Menschen muß es kränken, wenn sein Zutrauen zu andern,

oder sein Wohlthun an andern gemisbraucht wird; aber ist dann der Mensch nicht in dieser Welt, um Tugend auszuüben? Ist unser Leben nicht ein immerwährender Kampf im Guten, den die Tugend kämpfen muß, wenn sie Tugend seyn will?

Ihr könnt jezt leicht schließen, was ich euch auf eure kleinmüthigen Fragen für eine Antwort geben werde: Soll man's sich nicht verdrießen lassen, wenn man keinen Dank zu erwarten hat; wenn man sich der Verfolgung aussezt; wenn alle freundschaftliche Zuredungen und Erinnerungen nichts helfen; wenn man so vielen Widerstand gegen das Gute wahrnimmt, und sich schon allein darum Feinde macht, weil man seinen Beruf erfüllet; wenn man so viele unbelohnte Verdienste, und auch so viele ungestrafte Ungerechtigkeiten sieht? Ja, meine Christen! Das alles kann euch freylich nicht einerley seyn; ihr dürfet und sollet es mit Misvergnügen bemerken; und ich bin es überzeugt, daß es euch desto mehr schmerzen wird, je mehr ihr es gut meynet. Nur soll dieser euer Schmerz, diese Kränkung nicht sich eurer so sehr bemächtigen, daß ihr schüchtern, träg oder müde in Ausübung eurer Pflichten werdet. **Lasset uns Gutes**

thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ärnten ohne Aufhören; denn es ist ja keine gute That vergeblich.

II.

Es ist mit dem Gutesthun wie mit dem Ausstreuen des Samens auf den unfruchtbaren Boden: es geht doch immer etwas davon auf; oder es ist wie mit der Verpflanzung eines guten Obstbaumes aus einem fremden Boden; die gute Art des Obstes pflanzt sich dann wohl freylich nicht fort, aber doch etwa ein ähnliches, das eben nicht schlecht ist. Wo also unser nützliches Bestreben nicht viel hilft, da hilft es doch etwas; wenn es nicht bey allen hilft, so hilft es doch bey Einigen. Ich will setzen, eine gute Ermahnung der Aeltern mache keinen merklichen Eindruck auf das Kind zur Besserung, so kann sie dazu dienen, daß das Kind doch keine schnellern Schritte im Bösen mache. Kann es sich nicht auch noch später der guten Lehren mit Nutzen erinnern? Ich will annehmen, der Hungrige, dem wir Almosen gegeben haben, überesse sich, ist er nicht nebenher, was unsre Absicht war, satt geworden? Wissen wir dann überdas nicht, daß uns Gott zu einem höhern Leben bestimmt hat; daß

wir einer immer zunehmenden Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig sind; daß wir uns jetzt zu diesem höhern Leben vorbereiten und geschickt machen; daß wir hier den Grund zu dieser höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit legen sollen, und daß unser gegenwärtiges Verhalten mit unserm künftigen Leben in der genauesten Verbindung steht? Wie wichtig muß uns also alles werden, was wir jetzt sind und thun, oder nicht sind und nicht thun! Zu welcher sorgfältigen Anwendung unserer Leibes- und Seelenkräfte, unsrer Zeit und unserer Güter sollte uns das nicht antreiben! O möchten wir es doch nie vergessen, daß uns Gott ja nicht blos für dieses kurze, ungewisse Erdenleben, sondern für die Ewigkeit bestimmt hat, und daß die Folgen dessen, was wir jetzt thun oder nicht thun, sich in die Ewigkeit erstrecken!

Es ist aber auch noch auf einer andern Seite für uns zuträglich, wenn wir manchsmal keinen Nutzen unsers Wohlverhaltens oder unsers Gutmeynens mit andern wahrnehmen. Wir sind es schuldig, nach unsern Einsichten und Gelegenheiten guten Rath zu geben; würde er nun allezeit befolgt, wie leicht könnte uns das zu einer

hohen

hohen Einbildung von unsrer Weisheit, Klugheit und unserm Ansehen über andere verleiten? Wir sind verbunden, ins Mittel zu treten, wenn Bekannte und Freunde in Unfrieden gerathen, und da zum Frieden zu reden; wenn es dann immer etwas fruchtete, wie leicht könnten wir uns übernehmen? Aeltern sollen, so viel an ihnen ist, ihren Kindern durch Lehren und Beyspiele nützlich zu werden suchen; erreichten sie aber allemal ihre Absicht, wie leicht könnten sie sich von ihrer Erziehungsweisheit übertriebene Begriffe machen, und der Leitung göttlicher Fürsehung dabey vergessen? Wären Fleiß, Geschicklichkeit, Diensteifer, Ordnung, Mäßigkeit und rechtschaffne Aufführung ohne Ausnahme so ganz hinlänglich, uns der Bequemlichkeiten, Hochachtung, Belohnung und anderer Vorzüge dieses Lebens zu versichern, wie leicht könnten wir auf den stolzen Gedanken kommen, daß die Einrichtung unsers Glückes von uns allein abhänge?

Und wer sind wir dann auch, daß wir es so hoch empfinden sollen, wenn wir nicht immer so nützlich seyn können, als wir es wünschen, und durch unser Bestreben zu werden suchen? Betragen wir uns doch selbsten gegen Gott nicht im-

mer so, daß wir nie seinem Rathe und Willen entgegen handeln; und doch läßt er seine Sonne über die Bösen wie über die Guten fortscheinen. Er thut immerdar wohl, wenn gleich dieses sein Wohlthun von so vielen nicht erkannt, nicht geachtet, und nicht gewissenhaft genug angewendet wird. Wenn euch also der Gedanke, daß ihr mit euren Bemühungen und Sorgen nicht viel ausrichten werdet, beunruhigen will, so denket auch dabey: Lasse ich, mein Gott, deine Gnade an mir nie vergebens seyn? Und würde ich wollen, daß du mir deine Wohlthaten, deine Vaterhand entzögest, weil ich die mir verliehenen Kräfte und Fähigkeiten, und jede mir zum Guten gewordene Gelegenheit, nicht stets so gebraucht habe, wie ich sie hätte brauchen sollen?

Vergleich jetzt die mühsame Anstrengung, womit du bisher deine Pflicht erfüllet, und nach christlicher Vollkommenheit gestrebet hast, mit dem frohen Bewußtseyn der treulich erfüllten Pflicht, und dem Genusse der Vollkommenheit, die du früher oder später gewiß erreichen wirst. Vergleich die Gewalt, die du dir jetzt anthun mußt, um deine Leidenschaften zu bezwingen, mit der Selbstbeherrschung, die du dadurch erringst,

und mit der Würde, die dir dieser Sieg in deinen eignen Augen geben muß und geben wird. Vergleich das, was du jetzt vielleicht nicht ohne Verlust und große Mühe zum Beßten anderer trägst, duldest und thust, mit den weit größern Uebeln, die du dadurch von ihnen abwendest, mit der Hülfe, die du ihnen leistest, mit der Glückseligkeit, die du beförderst, mit den Vergeltungen, die dich Gott und dein Herz in allen künftigen Zeiten hoffen lassen. Vergleich den Streit weniger Tage oder Jahre mit dem Siege der Ewigkeit, die Leiden dieser Zeit mit der Herrlichkeit der künftigen Welt, die kurzen, bald vorübergehenden Beschwerden des gegenwärtigen mit den Belohnungen und Freuden des künftigen Lebens, und denke, daß alles Gute, was du jetzt thun kannst, und nicht thust, deine und deiner Nebenmenschen Glückseligkeit vermindert, oder gänzlich störet; denn je besser oder schlechter hier die Aussaat ist, desto erfreulicher oder trauriger wird dort die Aernte seyn. **Was der Mensch säet, das wird er ärnten (a).**

O, meine lieben Christen! hätten wir eine Versicherung darüber, daß diese Zeit noch einmal zurückkehren würde, so könnte man die Sorglosig-

(a) Galat. VI. 7.

losigkeit der Menschen, die sie im Gutesthun begehen, einigermassen entschuldigen; denn sie könnten die unterlassene Wirksamkeit verdoppeln. Aber sie kehrt in Ewigkeit nicht wieder zurück! Keine derjenigen Gelegenheiten zum Guten, die sie mit sich führte, kömmt wieder zurück! Sollten wir also den Auftrag des Schöpfers, unsern Beruf nach seinem Willen zu vollziehen, nicht mit allem Eifer, mit aller Treue und Standhaftigkeit ins Werk setzen? Sollten wir nicht, wenn auch nur ein Tag dieses Lebens, ohne Gutes gethan zu haben, vergangen ist, den lebhaftesten Schmerz darüber empfinden, daß wir ihn nicht gehörig genützt, daß wir ihn verloren haben?

Nie wollen wir uns also das Gute reuen lassen; nie unwillig oder kleinmüthig werden, wenn wir den Zweck unserer wohlgemeynten Absichten nicht immer erreichen. Das soll uns vielmehr unruhig machen, was wir in unserm Stande und Amte nicht gethan haben, und doch hätten thun können, hätten thun sollen. So will es derjenige, der unsre Seligkeit will, und der uns auf die Welt gesetzt hat, durch Gutesthun und Befolgung aller unserer Pflichten uns und andern nützlich zu werden, damit es uns allen wohlgehe, und wir in Ruhe unsers Gewissens auf seine ewige Vergeltung warten können. Amen.

XIV.

Was weises Nachdenken über die künftigen Schicksale unsers Lebens ist.

Am Sonntage Quinquagesima.

Sehet, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben steht. Luc. XVIII. 32.

Es ist eben so wichtig, daß wir uns des Vergangenen erinnern, als es wichtig ist, daß wir an das Zukünftige denken können; aber es ist auch Pflicht, an die Dinge, die geschehen sind, geschehen können oder werden, kurz, an alles das öfters zu denken, was wir sonst unser Schicksal zu nennen pflegen. Nur müssen wir auch desfalls weislich verfahren, und die Abwege vermeiden, auf welche die Menschen in Ansehung dessen, was ihnen bevorsteht, sich so leicht verlieren. Viele sind leichtsinnig, und schlagen sich das alles aus dem Sinn. Andere

schmeicheln sich mit lauter angenehmen Hoffnungen, begnügen sich mit ihren süßen Träumen, und vergessen, daß böse Tage und schlechte Zeiten kommen können; und wieder andere sind zu schwermüthig, plagen sich immer mit angstvollen Bekümmernissen, und machen sich ihr Leben zur Pein und Marter. Und wer den Mittelweg geht, sich nicht zu sehr ängstiget, und nicht zu leichtsinnig ist, der denkt doch oft an zukünftige Dinge, die ihn um nichts weiser und besser oder ruhiger machen, und eher den Nutzen eines ernsthaften Nachdenkens darüber hindern.

Für das alles werde ich heute warnen. Wir wollen sehen, wie unser Heiland an alles, was ihm begegnen würde, gedacht hatte. Ich glaube, daß wir durch die Art, wie er über die große Veränderung dachte, die mit ihm vorgehen sollte, unterrichtet werden können, was weises Nachdenken über die künftigen Schicksale unsers Lebens ist. Ich werde also jetzt davon reden; und wenn ich werde gezeiget haben:

I. Wie wir unsere Gedanken darauf richten sollen: so werde ich

II. Noch einige Erinnerungen machen, wie gut das seyn wird.

Gott gebe mir seine Gnade!

I.

Wir sollen über die künftigen Veränderungen unsers Lebens nicht alles denken, was sich denken läßt, sondern was uns wahrhaft gut und nützlich ist. Was nicht von dieser Art ist, oder was uns mehr verwirrt als belehret, darüber sollen wir nicht denken.

Jesus Christus wußte nach unserm Texte alles, was ihm begegnen würde; es war ihm so gegenwärtig, als wenn es schon geschehen wäre. In diesem Fall sind wir nun nicht. Das hat dann oft die Frage veranlasset: warum wir nicht alles dieses Wissen haben können? AA.! Es bedarf nicht einmal einer weitschichtigen Beantwortung; denn es versteht sich von sich selbst, daß wir aufhören würden, Menschen auf dieser Welt zu seyn, wenn wir dieses Wissen hätten. Würden wir im gegenwärtigen Leben wohl jemals so ruhig und zufrieden seyn können, als wirs wirklich sind, wenn wir alle Dinge, die uns hier begegnen werden, vorauswissen könnten? Gewinnen wir dadurch, daß wir sie nicht wissen, nicht mehr, als wir verlieren würden, wenn wir sie wüßten?

Jesus redete ferner von dem, was mit ihm vorgehen würde, als einer Sache, die sich gewiß ereignen werde; er redete aber in der ruhigsten Fassung davon, als einer Sache, des göttlichen Rathes. Er sagte also nicht, es muß, sondern es wird alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben steht. So sollte es auch uns genug seyn, zu wissen, daß unser Schicksal unter der Leitung Gottes steht; und daß uns das, was uns nach seinem Willen begegnet, nie schaden könne.

So ist also nur das weises, christliches Nachdenken über die künftigen Schicksale unsers Lebens, wenn wir das Wohl und Wehe nebeneinander denken, weder unsere Hoffnungen noch unsere Sorgen übertreiben, und allzeit denken, daß sie von Gott, der unser liebevolle Vater ist, kommen.

Oder was verstehen wir unter den Schicksalen unsers Lebens, von denen wir so oft sprechen? Nicht wahr, wir wollen dadurch anzeigen, daß wir die Ursachen gewisser menschlicher Veränderungen nicht wissen; nicht wissen, warum uns ein widriges Geschick widerfährt, oder

uns

uns auch nicht erklären können, warum es andere, gerade diesen oder jenen trifft? Das, wenn ich nicht irre, meynen wir, wenn wir etwas unser Schicksal nennen, oder wenn wir von Leuten reden, die ganz besondere Schicksale haben. Wir verstehen da solche Begegnisse, derer Ursachen wir nicht einsehen, und eben darum nicht angeben können. Damit wollen wir aber nicht läugnen, daß alles, was uns oder andern begegnet, seine Ursachen habe, von Gottes Regierung abhänge, der alle Veränderungen, die mit uns vorgehen, geordnet hat, und eine nach der andern entstehen läßt, wir mögen sie dann Glück oder Unglück heißen. Wir bekennen damit unsre Unwissenheit; wir wollen damit unsre Befremdung über das Unerwartete und Ungeglaubte in menschlichen Angelegenheiten zu verstehen geben.

Daraus folgt dann, daß wir nie an unsere künftigen Schicksale denken müssen, ohne sie uns zugleich vorzustellen, wie sie der weisesten und beßten Fügung Gottes unterworfen sind. Wenn wir uns unsere künftigen Schicksale vorstellen, und zugleich an die weise Güte denken, mit welcher unser allgemeiner Vater im Himmel darüber waltet, so werden wir auch auf folgende Gedan-

ken

ken gerathen: Es kann mir nichts geschehen, als was Gott für mich ausersehen hat; er wußte am beßten, was mir nützlich seyn würde; er hat die Macht, alle dienliche Mittel anzuwenden; meine Begegnisse zum Guten zu lenken; er ist der gütige Erbarmer, kann meine untadelhaften Wünsche erfüllen, oder mir auf eine andere Weise wohlthun; bey ihm ist für alles Vergeltung, und er wird es mir, wenn ich mich fromm und rechtschaffen zu leben bestrebe, nie ganz an dem fehlen lassen, was mich erfreuen oder trösten kann. — Dieses Denken über unser Künftiges, von welcher Beschaffenheit es immer seyn möge, ist gewiß so weise, als es christlich und gottselig ist. So allein werden wir über alles, was uns in diesem Leben noch zu Theil werden wird, mit dem bescheidenen Ernst nachdenken, der sich auf wahre Christen schicket.

Es mag freylich auch sehr ernstlich gemeynet seyn, wenn einige Leute an Träume, ans Karten-ausschlagen, und wie alle die gewissen Geheimnisse und Kunststücke heißen, glauben, und sich darüber mit Hin- und Herdenken beschäftigen. Wie viel sie aber auch aus ihren eignen Erfahrungen Grund dazu haben mögen, oder zu haben vermeynen,

so werden sie doch gestehen müssen, daß sie arme, betrogene Menschen sind, die Aberglauben als einen Feind in ihrem Busen nähren, der sie um die selige Heiterkeit, Ruhe und Trost des Herzens bringt, welche eine Belohnung des Vertrauens auf Gott sind.

Es ist, wie ich gleich im Eingange erinnert habe, der gewöhnliche Fehler der Menschen, entweder zu ängstlich für die Zukunft zu sorgen, oder sich zu leichtsinnig darüber wegzudenken. Wer von den Widerwärtigkeiten des Lebens noch wenig erfahren hat, der bildet sich leicht ein, daß es immer so fortgehen werde; denn er ist gewohnt, sich jede Sache von der angenehmsten Seite vorzustellen, und ein bekümmertes Herz fürchtet dagegen, wo nichts zu fürchten ist, und ahndet nur immer das Traurigste. Bald sind wir in dem, was wir besorgen und fürchten, und bald in dem, was wir wünschen und hoffen, zu ausschweifend; bilden uns die furchtbarsten Uebel ein, oder träumen von einem beständigen Wohlstande. Und es ist leicht, in den einen oder den andern Fehler zu verfallen, je nachdem uns das Alter, die Gemüthsbeschaffenheit, Glücks- oder Unglücksfälle dazu geneigt machen. Laßt

uns also auf unsrer Hut seyn! Wir müssen eben so wenig lauter Uebel fürchten, als auf immerwährende Freuden, auf eine ununterbrochene Glückseligkeit in dieser Welt, eine Rechnung machen. Derjenige, der mit Weisheit und Barmherzigkeit über uns waltet, hat uns weder zu dem einen noch zu dem andern ganz bestimmt. Wir sollen hier nach seiner Einrichtung nie ganz glücklich, aber wir sollen auch nie ganz unglücklich seyn. Auf Freude folget Leid; aber auch auf das Leid folget wieder Freude, und beydes soll uns, je nachdem wir uns darein schicken, zu unserm Beßten dienen. So dachte auch Jesus, und dachte nie das Leiden oder die Freuden allein, er dachte sie miteinander, und redete nicht anders von seinem Leiden, als in Verbindung mit seiner Erhöhung, die im Himmel folgen sollte. Er wird den Heyden übergeben, ausgespottet, gegeißelt und verspieen werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten; er wird aber am dritten Tage wieder auferstehen. Das ist es also, wornach wir unser Nachdenken über das Zukünftige einzurichten haben. Hoffen wir etwas Gutes, und trachten wir es zu erlangen, so wollen wir dabey

nicht vergessen, daß uns auch ein Uebel begegnen dörfte, wodurch unsre Freude verbittert werden könnte. Fürchten wir ein Uebel, so wollen wir hoffen, daß es uns eine Freude bald wieder erleichtern werde. Ists ein fehlgeschlagner Wunsch, so kann ja ein anderer erfüllet werden; ists Krankheit, so können wir wieder genesen; ists Mangel an einer Sache, so können wir, ohne daß wirs vermuthen, unterstützet werden; ists ein naher Tod, so sehen wir ja die Erlösung von allen Uebeln, die uns noch treffen könnten, voraus. Dieses Denken an erfreuliche und traurige, angenehme und unangenehme Veränderungen, wird uns um so viel leichter werden, wenn wir dabey überlegen, daß wir in allen Umständen von dem Willen des weisesten Regierers im Himmel abhängen.

II.

Wie gut nun ein solches Nachdenken über die noch künftigen Schicksale unsers Lebens sey, das läßt sich leicht einsehen.

Wissen wir gleich nicht, was uns noch eigentlich aufstoßen kann, so wissen wir doch so viel, daß uns alles, was es immer sey, zuträglich, und kein Leid zu groß seyn, und auch man-

ches Gute und Erfreuliche uns nebenher wiederfahren werde. Wir wissen unsere Angelegenheiten in den Händen dessen, der unser Wohl will, der alles höchst weise zu diesem Ziele hinleitet. Wir wissen, daß wir nicht einem blinden Zufall überlassen sind, sondern unter einer Regierung, durch welche alles, Gutes und Böses, Last und Erleichterung, Schmerz und Linderung, Leben und Tod zur rechten Zeit zu uns kömmt. **Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.** (a)

Laßt uns also jedesmal mit Gott zufrieden seyn, und unser Vertrauen auf ihn setzen, weil er höchst weise ist. Wenn ein Baumeister ein Haus so gebauet hat, daß wir mit Bequemlichkeit und Sicherheit darinn wohnen können, wenn ein Handwerker sein Stück Arbeit so verfertiget hat, daß wirs brauchen können, so ist es gewiß unbillig, über ihn zu murren, und misvergnügt mit ihm zu seyn: wir müssen ihn vielmehr loben, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nun das sind wir Gott am meisten schuldig. Freylich wenn wir Thorheiten und Laster begehen, so hindern wir viel Gutes, und ziehen uns Uebel

zu;

(a) Psal. CXLIV, 9.

zu; aber daran sind wir selbsten Schuld. Handeln wir rechtschaffen, und erfüllen wir unsere Pflichten, so ist alles, was uns begegnet, Schickung Gottes, und wir können versichert seyn, daß es gut sey. Wir können es zwar selten begreifen, auf was für Wege er uns zur Vollkommenheit führet; und manche Vorfälle des Lebens scheinen uns nachtheilig und widrig zu seyn. Aber das macht, daß wir die große Weltregierung Gottes nicht übersehen, und die Mittel, die er brauchen muß, nicht beurtheilen können. AA.! was Gott thut, das ist wohlgethan. Ihr werdet es einmal in der Ewigkeit einsehen, daß die Wege des Herrn, auf denen er uns geführet hat, Güte und Weisheit waren, und ihr werdet ihn über das loben und preisen, was euch jetzt so oft misvergnügt und traurig macht.

Wer so denkt, wird seine Gedanken an das Zukünftige nie zu weit ausdehnen, denn es wird ihm genug seyn, wenn er überhaupt versichert ist, daß es ihm nicht stets wohl, aber auch nicht immer übel gehen werde. **Gott hat den guten Tag neben dem Bösen gemacht,** und unter seiner Leitung wird es dir immer besser gehen, als wenn du dir selbst überlassen wärest.

Mit allen den Umständen, in denen du zu jeden Zeit leben wirst, mit allen den Hindernissen und Schwierigkeiten, die dir in den Weg kommen werden, mit allen den Kräften, die du hast oder nicht hast, sie zu überwinden, mit allen den Kümmernissen und Sorgen, in deinen gesunden und kranken Stunden, in deinen traurigen und fröhlichen Tagen, danke es Gott von ganzem Herzen, daß er so geordnet hat: **Herr! was ist der Mensch, daß du dich seiner annimmst, und was bin ich, daß du auch meiner gedenkest!** (a)

Dadurch sorgen wir also am sichersten für die Ruhe unsers Herzens, daß wir nichts, weder zu ängstlich fürchten, noch zu sehnsuchtsvoll hoffen und erwarten; und wie unentbehrlich ists für unser gegenwärtiges Leben, daß wir uns Gutes und Böses, Freuden und Leiden, günstige und ungünstige Umstände, Glück und Unglück gefallen lassen, wenn sie Gott über uns verhängt, ohne uns in unserm Vertrauen auf ihn stören zu lassen, oder uns damit bange zu machen, daß wir gerne wissen möchten, was uns noch für die künftigen Zeiten bevorstehen möchte.

(a) Psal. VIII. 5.

möchte. Erinnert euch, AA.! oft an das, was Paulus sagt: Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn: ich bin in allen Dingen, und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden (a), und bereitet euch dadurch auf die Zukunft vor.

Sey es, daß uns ein Uebel begegnen solle; wir werden nicht zu sehr davon erschüttert werden; denn wir haben es schon zuvor überdacht, daß der Mensch auf kein ungestörtes Glück rechnen kann; und es wird uns also auch dann willige, zufriedene Unterwerfung unter den göttlichen Willen nicht schwer werden. Und wenn einst unser ganzes Irdisches für uns vorbey seyn wird, wird die Erfahrung, daß wir uns in unserm Zutrauen zu Gott nicht geirret haben, uns noch im Tode aufmuntern, eine glückliche Ewigkeit zu erwarten. Amen.

(a) Philipp. IV. 9.

XV.

Wie sich der Christ gegen Verführer betragen soll.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn, und der Versucher trat hinzu. Matth. IV. 2.

Geliebte Freunde! ist etwas gewöhnliches, daß Menschen, wenn sie eine Sünde begangen haben, sich damit entschuldigen: Sie wären dazu verführet und verleitet worden. Schon seit Anbeginn der Welt war dieß die Entschuldigung aller Sünder. Die Eva, unsre allgemeine Mutter, sagte nach ihrem Fall zu Gott: Die Schlange hat mich verführt. (a) Und Adam sprach: Das Weib, das du mir gegeben hast, hat mich verführt. So haben es noch andre Sünder gemacht, und noch jetzt machen sie es so. Denn es heißt immer: Ich bin verführt worden. Wahr ist es freylich

(a) 1. B. Mos. III.

lich größtentheils, denn die Verführung in der Welt ist zu groß, und der Verführer giebt es zu viele. Ist aber ein Mensch, der von andern zu einer Sünde ist verführt worden, auch wirklich entschuldigt, und ist ihm die Sünde, zu welcher er verleitet wurde, nicht anzurechnen? — Freylich ist die Sünde kleiner, die wir durch Verführung und Ueberredung begehen, als die, die wir von ganz eignem Trieb, ohne fremde Anleitung, ausüben. Denn im ersten Fall fällt die Schuld auf den Verführer. Der Verführte hingegen ist doch auch nicht von aller Schuld frey. Er hätte sich vor Verführung hüten, und ihr widerstehen können und sollen. Denn der Apostel Paulus sagt: **Lasset euch nicht verführen.** Der Mensch kann und soll denen widerstehen, die ihn zum Bösen verleiten wollen. Aber — wie machen wir das? — werdet ihr sagen, und ich will euchs lernen.

Nach dem Bericht unsers Evangeliums wollte ein Versucher Jesum zur Sünde verleiten. Jesus aber widerstund dem Versucher, und ließ sich zu nichts Bösem verleiten. Dieses lehrt uns, daß auch wir Versuchungen widerstehen sollen, und auf welche Art. Höret also von mir **einen guten Rath**, wie ihr euch verhalten

 müsset,

müsset, um nicht von bösen Leuten verführt zu werden.

I. Glaubt nicht ihren Worten.

II. Thut nicht, was sie verlangen.

III. Nehmet nicht, was sie euch anbiethen.

I.

Sollen euch böse Leute nicht zur Sünde verführen, so glaubt ja nicht ihren Worten. Denn das ist gewöhnlich die Ursache, daß so viele Menschen sind von bösen Leuten hingerissen worden. Das war auch die Ursache des Sündenfalls unsrer ersten Aeltern. Die Schlange machte der Eva glauben, sie würde so klug und weise, wie Gott selbst, werden, wenn sie von dem verbothenen Baume essen würde. Eva glaubte das, und fiel. — Und so ist die Leichtglaubigkeit noch jetzt in der Welt eine Ursache großer Verbrechen und Laster, und manche Sünde würde ohne Leichtglaubigkeit nicht begangen worden seyn. Der Versucher im heutigen Evangelio stellte sich als ein guter Freund und Rathgeber gegen Jesum. Jesus aber glaubte seinen Worten nicht; denn er wußte wohl, daß er ein Verführer war, und Böses im Sinne hatte. — So hättet auch ihr, meine Freunde! den Wor-

ten so mancher bösen Menschen nicht trauen noch Glauben beymessen sollen, und ihr wäret in keine Sünde gefallen. Werdet also klug, und glaubet bösen Menschen nicht, was sie euch sagen. — Untersuchet genau, ob der Mensch, der euch etwas glauben machen will, so beschaffen ist, daß ihr ihm trauen, und Glauben beymessen könnt. Ist er als ein ruchloser und böser Mensch bekannt, so glaubet ihm ja nicht, so schön auch seine Worte klingen, denn ihr könnt immer schließen, daß ein böser Mensch auch nichts Gutes im Sinne habe. Erinnert euch dann an die Worte Johannes (a): **Glaubet nicht einem jeglichen Geist (Menschen), sondern prüfet vorher die Geister, ob sie von Gott sind**, ob es redliche fromme Menschen sind, die es mit Gott gut meynen. Seyd ihr also überzeugt, daß der, der euch etwas glauben machen, zu etwas rathen, oder euch zu etwas antreiben will, ein rechtschaffener frommer Mensch ist, so könnt ihr seinen Worten glauben, und dem Rath, den er euch giebt, trauen. Einem Menschen aber, den ihr schon als einen bösen Menschen kennt, oder von dessen redlich und rechtschaffenen Gesinnungen ihr noch nicht recht überzeugt

 seyd,

(a) I. Joh. IV. 1.

seyd, dürft ihr nicht glauben, wenigstens müsset ihr Mistrauen auf seine Worte setzen. Ach, lieben Freunde! hättet ihr doch immer dieser Lehre gefolgt, gewiß ihr wäret nie in Sünde, Schande, Verdruß und Unglück gefallen. — Ja wohl — höre ich jetzt manchen bey sich selbst sprechen, — hat mich meine Leichtglaubigkeit in manche Sünde und Unglück gestürzt. Ich glaubte dem Versprechen eines Verführers — und fiel in die Sünde der Unzucht und Hurerey, und in mein gegenwärtiges Unglück. — Ich traute dem tückischen Rath eines bösen Menschen, und gerieth in einen verderblichen Prozeß, der noch dauert, und mich um alles bringt. — Ich hielt die Erzählung eines Verläumders für wahr, und lebe jetzt mit meinen besten Freunden und Nachbarn in Verdruß. —

Nun, so werdet mit Schaden nur künftig klüger und vorsichtiger! Glaubet nicht einem jeglichen Geist, trauet nicht allen Menschen, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott selbst sind — ob es gute Menschen sind, die rechtschaffne Absichten haben, und denen man glauben und trauen kann.

Zweytens: untersuchet auch die Sache selbst, die man euch glauben machen will. Wer wird denn das gleich glauben und fürwahr halten, was ein andrer sagt? Man untersuche doch, ob seine Worte wahr sind, und wahr seyn können. Der Versucher im Evangelio wollte den Herrn Jesum überreden, er habe sich des göttlichen Schutzes und Beystandes zu getrösten, wenn er von den Zinnen des Tempels hinabspringen würde. Er führte sogar, um es Jesum wahrscheinlicher zu machen, einen Spruch an. Aber! — glaubte es Jesus? — Nein! Er zeigte ihm auf der andern Seite, daß Gott nicht schuldig sey, Menschen auf solchen Wegen, die außer ihrem Beruf sind, und die sie aus Vermessenheit und Kühnheit gehen, zu beschützen: **Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.**

So, meine Freunde! machet auch ihr es, wenn euch ein Mensch zu etwas bereden will. Untersucht erst die Sache, ob sie gut, rechtmäßig und erlaubt ist, ob ihr es auch mit gutem Gewissen thun könnet, zu was man euch zu bereden sucht, ob es auch wahr und gegründet sey, was man euch glauben machen will.

Es giebt böse Menschen, die euch etwa in eurem Glauben wankend machen wollen, die wohl, wie der Versucher es heute bey Jesu machte, die heilige Schrift selbst dazu gebrauchen, und euch Stellen daraus vorlegen, um euch ihre falsche Meynung zu beweisen. Vergleichet die heilige Schrift dann mit der Auslegung, die man euch davon macht, und seht, ob diese Auslegung richtig, und mit andern deutlichen Stellen zusammenhängend sey? Habt ihr nicht selbst die Einsicht davon zu urtheilen, so befraget andre, in dieser Sache verständliche Männer, und lasset euch belehren, damit ihr in eurem Glauben fest werdet.

So giebt es auch Menschen, die euch glauben machen wollen, dieß oder jenes sey keine, oder doch nur eine sehr geringe Sünde. Glaubet es aber nicht, untersuchet die Sache. Fragt euer Gewissen, und andre gewissenhafte und gute Menschen. O! wie mancher Mensch ist schon in Sünde und Schande gefallen, der sich überreden ließ, es sey dieses oder jenes keine Sünde, oder habe doch nicht viel zu bedeuten.

Eben so macht auch ihr es, wenn jemand euch glauben machen will, euer Freund habe

etwas Böses im Sinne, euer Nachbar habe von euch übel gesprochen. Glaubt es nicht, untersuchet zuerst die Sache, geht liebreich hin zu eurem Freund und Nachbar. Fragt ihn, so werdet ihr erfahren, daß nichts von allem wahr sey, daß der böse Mensch es blos erdichtet habe, um euch gegen euren Freund und Nachbar aufzuhätzen, um Unruhe zu stiften. O! wie mancher Verdruß, Feindseligkeit und verderbliche Prozeß wäre in der Welt nicht entstanden, wenn man den Erzählungen böser Menschen nicht so viel Glauben beygemessen hätte. Lieben Freunde! **Glaubet also den Worten böser Menschen nicht.** Dieß ist mein erster Rath.

II.

Thut aber auch nicht, was sie von euch fordern. Das ist mein zweyter Rath. So machte es Jesus gegen seinen Versucher. Dieser verlangte verschiedenes von Jesu, das er thun sollte. Jesus that es aber nicht.

Der Versucher foderte: Jesus sollte aus Steinen Brod machen, sich von der Zinne des Tempels herabstürzen, er sollte ihn anbethen, — allein, Jesus schlug alles ab. — Eben so sollt auch ihr es machen, wenn irgend ein Versucher

sucher zu euch tritt, und dieß oder jenes Böse von euch verlangt. Schlaget es rund ab. Jesus hat auch hier ein Fürbild hinterlassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen. Eure Versucher, die euch zum Bösen verführen wollen, sind aber nicht von einerley Art, und selbst ihre Begriffe, die sie auf euch und eure Tugend machen, sind verschieden. Manche wollen euch durch Schmeicheleyen und süße Worte verführen, manche werden sogar die Religion zum Deckmantel nehmen, um euch zum Bösen zu verleiten, ja einige werden euch mit Gewalt und Drohungen gleichsam zum Bösen zwingen wollen.

Seyd also auf eurer Hut, wenn ein Verführer zu euch tritt, und euch durch Schmeicheley, süße und gute Worte zum Bösen verleiten will. Lasset euch ja nicht von seinen Schmeicheleyen einnehmen, sonst seyd ihr verloren. Denn nichts ist eurer Tugend gefährlicher, als ein höflicher und schmeichlerischer Verführer. Und die Erfahrung lehret, daß es schon oft dem Schmeichler gelungen ist, ganz unschuldige Menschen in große und schreckliche Sünden zu stürzen. Das sind Menschen, von welchen David sagt: **Ihr Mund ist glätter als Butter, und haben**

ben doch Böses im Sinn. Daher kommen die Klagen mancher, durch solche Schmeichler verführter Menschen. Ach! wer hätte das denken sollen, daß der Mensch böse Absichten hatte, und mich verführen wollte! — Er stellte sich so gut, und wie ein Freund, das hätte ich ihm ewig nie zugetrauet. — Merke es dir aber, wenn du durch solche Leute bist zum Bösen gebracht worden, und traue künftig keinem Schmeichler mehr, er sey noch so süße, noch so höflich. Prüfe das, was er von dir verlangt, so wirst du sehen, er hat Böses im Sinn, und will dich zum Laster verführen. — Nicht weniger gefährlicher sind auch die Verführer, die unter dem Deckmantel und dem Schein der Religion und Frömmigkeit, andre Menschen zur Sünde verleiten wollen. Solche abscheuliche Menschen gab es immer, und giebt es noch jetzt.

Giebt es doch gottlose Aeltern, die ihre Kinder zum Bösen anhalten, ihnen Böses zu thun heißen, unter dem Vorwande, sie wären ihnen, gemäß dem vierten Geboth, in allen Stücken Gehorsam schuldig. Lehrt uns doch die Geschichte, daß es Menschen giebt, die andre zur Räche und zur Verfolgung ihrer Nebenmenschen anreizen,

zen, unter dem Vorwande, es fordere dieses die Ehre Gottes und die Gerechtigkeit. Manche gottlose Verführer brauchen gar die Bibel, oder einige Stellen aus derselben, die sie falsch und verkehrt auslegen, um unwissende und schwache Christen zur Sünde zu verleiten. Da führt man die Heiligen aus der Bibel an, und spricht: Gott hat auch an ihnen die Sünde, die sie begangen, übersehen, oder doch wenigst vergeben. —

O! was hat die Bosheit immer für Kunstgriffe, unschuldige Menschen zu verführen. Gerade so machte es der Versucher im heutigen Evangelio. Er führte sogar eine Stelle aus der Bibel an, um Jesum zur Vermessenheit zu bringen: **Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.** Lasset euch Freunde, durch solche Menschen nicht verführen! Ist die Sache, wozu man euch bereden will, böse, so kann davon keine Erlaubniß noch ein Befehl in der Bibel stehen. Und wenn es auch ein böser Mensch tausendmal nach seiner Art beweisen wollte. — Gut wäre es freylich, wenn ihr eine vollständige Kenntniß von euren Christen-

stenpflichten hättet, damit ihr gegen eure Versucher euch beschützen, und sie auf der Stelle zu Schande machen könnet. Wiederum steht geschrieben, sagt Jesus: **Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.** Dadurch brachte er seinen Verführer in Verlegenheit, und machte ihn schamroth. Endlich giebts auch Verführer, welche andre durch ihre Gewalt, Ansehen und Reichthum zum Bösen zu verführen suchen. Und wie oft gelingt es diesen, besonders solche zur Sünde zu verleiten, die ihrer Gnade leben, und sich für sie fürchten müssen. Gab es nicht schon Obrigkeiten, die ihre Unterthanen zu Ablegung eines falschen Zeugnisses, eines Meyneids zu bereden suchten, und wenn sie sich weigerten, sie deshalb bedrohten? —

Wie oft haben hohe und in großem Ansehen stehende Personen, arme Menschen zur Ausführung ihrer bösen Absichten verleitet? Daß David die Bathseba zum Ehebruch verführte, war in der That etwas Gewaltthätiges. Denn man bedenke nur, daß er König, und sie die Frau seines Dieners war, der sein Brod aß. So hat man auch Beyspiele, daß reiche Leute die armen Menschen, die von ihnen Brod und Nah-

rung hatten, oder denen sie Geld geliehen, zu dieser und jener bösen That, unter der Bedrohung zwangen, ihnen entweder kein Brod und Nahrung mehr zu geben, oder das geliehene Geld wieder aufkündigten. Aber — was sollen wir thun, wenn der Reiche, unser Vorgesetzte, vor dem wir uns fürchten müssen, von uns etwas Böses begehrt? — Was soll ich thun, wenn der Reiche, dem ich Geld schuldig bin, und von dem ich Brod und Nahrung habe, von mir etwa verlangt, ich soll ihm zu Gefallen ein falsch Zeugniß ablegen? — Oder sonst seine bösen Absichten erfüllen? — Was soll ich thun, wenn mich meine Aeltern zu gottlosen Thaten anführen und anhalten?

Was ihr thun sollet? — Nichts von allen diesem. Ihr sollt ihnen nicht folgen. Wenn sie euch drohen, schlagen und dgl. so müßt ihr jederzeit denken: Es ist ein Gott, der das Böse bestraft, und das Gute belohnt, der sieht und weißt alles, was wir thun. Der ist mehr und größer, als alle die, die uns jetzt zum Bösen nöthigen wollen. Er kann und wird uns gewiß strafen, wenn wir das verlangte Böse thun. Denket dabey auch an jene Worte der heiligen

Schrift:

Schrift (a): Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Aber — ihr werdet alsdann, wenn ihr das Böse nicht thut, ihren Haß auf euch laden. Sie werden euch drücken, verfolgen, und vielleicht um Brod und Nahrung bringen. Es könnte alles das geschehen. Aber, wenn es auch geschieht, ihr habt ja dann ein gutes, reines Gewissen. Und euer Gott, dem ihr alsdann wohlgefallet, wird euch nicht verlassen, wird für euch sorgen, und gute Menschen erwecken, die Mitleid mit euch haben, und die euch wegen eurer rechtschaffenen Gesinnung beystehen, und Brod und Nahrung geben werden. Thut also nicht, was böse Menschen von euch verlangen.

III.

Nehmet auch nicht, was sie euch anbiethen und geben wollen. Das ist mein dritter Rath. Nachdem der Versucher im Evangelio sah, daß er Jesum auf keine Weise zur Sünde verleiten könnte, so wagte er nun seine letzte Versuchung. Er wußte, daß Jesus arm war. Er both ihm also Reichthum und Schätze an, wenn er ihn auf der Stelle anbethen

 wollte.

(a) Apostelgesch. V. 29.

wollte. Das alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbethest.

Allein, Jesus schlug alles ab. Jesus war vorher noch gelassen. Da ihn aber jetzt der Versucher für einen Niederträchtigen hält, der um Geld und Gewinnst seine Tugend verkauft, so ward er unwillig und entrüstet, so daß er den Versucher einen Satan hieß, mit dem er gar nicht umgehen wollte: Heb dich weg von mir, Satan! Du abscheulicher Bösewicht! Glaubst du, daß ich ein Niederträchtiger und so ganz weggeworfener Mensch bin, der um Geld und zeitliche Güter zu gewinnen, Böses thun kann? — So müsset ihr, lieben Freunde! es nun auch machen, wenn böse Menschen durch Geld oder durch Versprechen eines Gewinnsts und zeitlichen Vortheils, zu etwas, das böse und unrecht ist, suchen euch zu verleiten. Es geschieht das von bösen Menschen sehr oft in der Welt, daß sie denen, die sie zu ihren bösen Absichten brauchen wollen, Geld oder andere Vortheile biethen. Besonders sind Arme dieser Versuchung ausgesetzt. Und hier wankte und fiel die Tugend mancher, sonst redlicher und rechtschaffener Menschen. Zu was verleitete nicht

schon

schon Geld und der Gewinnst eines zeitlichen Vortheils manchen Menschen? Die weltliche und geistliche Geschichte liefert uns traurige Beyspiele davon. Judas ließ sich durch 30 Silberlinge verführen, und verrieth seinen Herrn und Meister. Und die weltliche Geschichte, die Geschichte unsrer Tage, lehrt, daß die besten Freunde ihre Freunde, ein Gatte den andern, Kinder ihre Aeltern, Aeltern ihre Kinder, ein Bruder den andern, eine Schwester die andre — durch Versprechung eines Stücks Geldes oder eines andern Gewinnsts, unglücklich gemacht haben. Die Geschichte, eure eigne Geschichte lehret es, daß manche Unschuld durch Geld verführt wurde. Hat nicht manchen unter uns das Versprechen, so viel sollst du haben, das will ich dir geben — zu großen abscheulichen Sünden gebracht? — Verfluchen müsset ihr von heute an die Stunden, in welchen ihr so niederträchtig waret. Denn das ist die abscheulichste Niederträchtigkeit, die nur immer ein Mensch begehen kann, wenn er sich bestechen läßt, und um andre Vortheile oder Geld, Brod u. dgl. Böses thut. Ein solcher Mensch hält seine Tugenden feil, und treibt mit ihnen Handel. Muß nicht ein solcher Mensch, vor den Augen

aller Rechtschaffenen und Edelgesinnten, ein abscheulicher Mensch seyn? Aber er ist es auch in den Augen Gottes, besonders wenn er sich um eines Gewinnsts willen, zum Bösen brauchen läßt. Daher verbiethet es Gott ausdrücklich und ernstlich in der heiligen Schrift, und bezeigt darüber sein Misfallen. Es heißt (a): **Du sollst nicht Geschenke nehmen, denn Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren die Sachen der Gerechten.** Und von den Gottlosen wird gesagt (b): **Sie nehmen Geschenke, auf daß sie Blut vergießen.** (d.i. Unrecht thun, und Böses begehen.) Und ferner wird gesagt (c): **Verflucht sey, wer Geschenke nimmt** — nämlich in der Absicht, um dafür Böses zu thun. Nehmet also, lieben Freunde! das, was euch böse Menschen anbiethen und geben wollen, damit ihr ihre gottlosen Absichten erfüllet, durchaus nicht an. Kommt jemand zu euch, und spricht wie der Versucher im heutigen Evangelio: **Das alles will ich dir geben,** — ich will dir so viel Geld geben, wenn du mir etwas zu Gefallen thust — ich will dir Brod geben, wenn du vor

(a) 2. B. Mos. XXIII. 8. (b) Ezech. II. 1. 2.
(c) 5. B. Mos. XXVII. 25.

vor Gericht ein falsches Zeugniß ablegest — ich will dir das Capital schenken, daß du mir schuldig bist, wenn du mir behülflich bist, daß ich meinen Feind stürzen und unglücklich machen kann; ich will dir Nahrung geben, will dich versorgen, wenn du meine Wollust befriedigest.

Ach, Freunde! wenn einst ein solcher Versucher zu euch tritt, und um eure Tugend handelt, dann seyd auf eurer Hut, seyd feste in eurer Tugend und Frömmigkeit. Schlaget muthig alles aus, wie Jesus. Nehmet ja nichts. Nein. Zeiget vielmehr euren Unwillen gegen einen solchen Verführer, und sprecht: Hebe dich weg von mir, Satan! du gräulicher Mensch. Bleibt lieber arm, und nähret euch und die Eurigen dürftig, als daß ihr um Geld und Brod ein Bösewicht werdet. In eurem dürftigsten Zustande wird euch Gott doch nicht verlassen. — Bedenket wohl, daß im Falle ihr dieses Geld, diesen Vortheil nähmet, ihr euch für Gott, für jeden Rechtschaffenen, und für euch selbst schämen müsset. So aber habt ihr ein gut Gewissen, und suchet nur immer dieses bis an euer Ende zu behalten.

So, meine Christen! — das ist schön und edel gedacht. Denkt nur allezeit so, wenn ihr künftighin in solche Versuchungen gerathen sollet, und lasset euch ja nicht zum Bösen verleiten, so werdet ihr rechtschaffene, Jesu ähnliche Christen seyn. — Dabey gebe ich aber doch allen, die so edel denken, und den Vorsatz in sich fassen, künftig bey vorkommenden Fällen so zu handeln, und um Gewinnsts willen sich nicht zum Bösen verführen zu lassen, folgende Warnung: Seyd demungeachtet auf eurer Hut, trauet euch selbst nicht viel zu, und verlasset euch nicht zu sehr auf eure Tugend. Ach! wir sind doch immer schwache Menschen, die für jede künftige Versuchung zittern müssen. Fiel nicht Petrus, der kurz vorher die edelsten Gesinnungen gegen Jesum äußerte, und auch wirklich hatte, in eine große Sünde? Freunde! denket an dieses Beyspiel, seyd demüthig, und verlaßt euch nicht zu sehr auf eure fromme und gute Gesinnung. Ach! Geld blendet, zeitliche Vortheile haben schon manchen guten Menschen zum Bösen verleitet. Bethet daher immer zu Gott, daß er euch bey euren guten Gesinnungen erhalte, daß er euch bestmöglichst für gefährliche Versuchung verhüte, und so es ihm ja gefallen sollte,

euch in dergleichen Versuchung gerathen zu lassen, er euch doch Kraft und Stärke gebe, euren edeln Gesinnungen treu zu bleiben, dem Versucher zu widerstehen, und ihn zu überwinden. Ja Gott, du kennst unsre Schwäche, daher bitten wir täglich im Vater unser zu dir: **Führe uns nicht in Versuchung!** Amen.

****

XVI.

Wie schön ist der Himmel gegen die Welt.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Herr! hier ist gut wohnen. Matth. XVII. 4.

Hier auf diesem Berge, wo Jesus verklärt ward, haben wir wirklich einen, obgleich schwachen Vorschmack, von der Freude des ewigen Lebens. Der verklärte Leib unsers Erlösers, die Gegenwart einiger Auserwählten, ihre vertrauten Unterredungen, alles dieses kann uns statt eines Abrisses vom Himmel dienen. Petrus

empfand dieses. Er vergißt auf einmal die ganze Welt, und will, um diesen glücklichen Zustand recht lange zu genießen, drey Hütten auf diesem Berge bauen. Er wußte zwar nicht, was er redete; aber er empfand es doch, daß dieser Ort besser sey, als ganz Jerusalem. Lasset uns diese Gedanken miteinander fortsetzen, und unsre Blicke auf den Himmel richten. Wir wollen heute folgende Wahrheit betrachten: **Wie schön ist der Himmel gegen eine unvollkommene Welt!** Denn

I. **Hier sind unsre Erkenntnisse dunkel, dort werden sie deutlich seyn.**

II. **Hier ist unser Leib gebrechlich, dort wird er verklärt seyn.**

III. **Hier ist alles vergänglich, dort wird lauter Ewigkeit seyn.**

Gieb uns deine Gnade, o Vater der Barmherzigkeit! daß wir unser Leben so einrichten, damit wir des Himmels würdig gefunden werden!

I.

Wenn ich die Welt unvollkommen nenne, so läugne ich keinesweges, daß sie in ihrer Art recht gut, und ein Beweis der Allmacht und Weis-

heit

heit Gottes sey. Ich weiß gar wohl, daß alles Uebel, und sogar das größte Unglück zu den weisen und väterlichen Absichten Gottes gehöre, dadurch er unser Bestes zu besorgen sucht. Ich nenne sie nur unvollkommen, in Vergleichung mit dem Himmel: denn da ist sie freylich wie ein Körnlein gegen einen großen Sandberg.

Betrachtet nur eure Wissenschaft und Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen, und ihr werdet bald einsehen, welcher Unterschied zwischen dem, was wir itzt wissen, und was wir zu erfahren hoffen, seyn könne. Wir wandeln hier im Glauben, aber dort werden wir alles deutlich einsehen. Es ist wahr, wir haben hier sehr viele Gelegenheit, die Größe Gottes auf dieser Welt kennen zu lernen. Jede Blume auf dem Felde, jeder Sperling auf dem Dache ruft uns zu: Das muß ein großer Gott seyn, der mich gemacht hat. Aber wie wenig wissen wir von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Geschöpfe? Wir sehen wohl, daß sie da sind. Aber, wenn wir von dem kleinsten Wurm an, der auf so vielen Beinen kriecht, bis zu dem Menschen selbst, den Bau seiner künstlich verfertigten Gliedmaßen durchgehends verstünden, wenn wir

sagen könnten, warum Gott einen jeden so erschaffen, warum er dieß so gemacht habe, was jedes einzelne Glied für einen Nutzen und Zweck habe u. s. w. da würden wir erst über seine Weisheit und Allmacht erstaunen. Aber so begreifen wir mit unserm Verstande itzt nur was Weniges. Wir glauben, daß Gott groß sey, ohne es zu verstehen, wir wandeln hier im Glauben, und nicht in der Anschauung (a). Dort werden wir Gott nicht mehr in solchen Bildern und Gleichnissen, sondern ihn selbst, wie er ist, sehen. Wir werden von der Größe, Weisheit, Güte und Liebe Gottes solche Proben erhalten, die uns in Erstaunen setzen. Dort wird lauter Deutlichkeit und vollkommene Wissenschaft seyn. Unser Wissen, sagt Paulus, ist itzt unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erscheinen wird, so wird das Unvollkommene aufhören. Wir sehen itzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Wir werden dort Jesum, unsern göttlichen Erlöser sehen. Dieser Jesus wird es seyn, welcher den Himmel recht vorzüglich schön für seine Auserwählten machen

(a) 2. Kor. V. 7.

machen wird. Hier auf dem Berge der Verklärung war er die vornehmste Person, auf welche alle Augen der Anwesenden gerichtet waren, und er wird es auch dort in jener Ewigkeit seyn. Wie viele Freude verbreitete Jesus, da er noch mit dem gebrechlichen Leibe auf Erden herumwandelte! Wie viel Gutes hat er den Menschen auf Erde gethan! Er liebte uns bis in Tod, und gab sein Leben für uns hin. Sollte nun nicht ein großes Verlangen in uns entstehen, einen solchen unschätzbaren Freund kennen zu lernen? Wenn ein Kind seinen wohlthätigen Vater in der Jugend, noch ehe es ihn recht kannte, verliert; wünscht es diesen liebevollen Vater nicht zu kennen? O Jesus liebt uns mehr, als der beste Vater auf Erde sein Kind lieben kann, und diesen Jesum werden wir erst im Himmel von Angesicht zu Angesicht sehen. Wir werden ihn sehen, wie er alle Gewalt im Himmel und auf Erde hat. Als König des Himmels wird er uns unzählige Freuden machen, die wir itzt nicht vermuthen, ja uns nicht einmal vorstellen können. Seine Macht und Weisheit ist unendlich. Er wird nach dem Untergange dieser Welt einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Wie es da aus-

sehen und zugehen werde, das weiß ich nicht. Denn sterbliche Menschen können den Zustand der Seligen nicht beschreiben. Genug! der Himmel muß schön, die Seligkeit muß groß seyn, da sie der Sohn Gottes so theuer erkauft hat, und da wir ewig bey unserm Gott seyn werden.

II.

Der Himmel hat auch einen großen Vorzug vor unsrer Erde **in Absicht des Leibes**, der **hier gebrechlich, dort aber verklärt seyn wird**, eben so, wie wir dieses an Jesu auf dem Berge der Verklärung wahrnehmen, da sein Angesicht, wie die Sonne, leuchtete. Nichts macht uns hier mehr Sorge als unser Leib mit allen seinen Gliedmaßen. Er empfindet Hunger, Durst, Kälte, Hitze und Blöße, macht uns viele Unruhe, Gram und Herzeleid; er ist unzähligen Krankheiten unterworfen, und wird durch selbe, zu seiner künftigen Verfaulung in der Erde, gleichsam zubereitet. O ein elender Leib! Aber wie ganz anders wird unser Leib im Himmel erscheinen! Niemand hat dieses schöner gesagt, als Paulus (a): **Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch den**

Hei-

(a) Philipp. III. 20.

Heiland, unsern Herrn Jesum Christum erwarten, welcher unsern geringen Leib durch die Wirkung, womit er auch alle Dinge sich unterwerfen kann, erneuern, und denselben der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird. Gott wird also diesen unsern Leib aus dem Grabe hervorrufen, ihn verklären, ihm eine andere und bessere Gestalt geben, und ihn sogar dem herrlichen Leibe Jesu ähnlich machen. Wenn wir also wissen wollen, wie ein verklärter Leib dereinst beschaffen seyn werde, so darfen wir unsre Gedanken nur auf den Leib des Herrn Jesu richten. Dieser hatte hier auf Erden allerley menschlich und freywillig angenommene Schwachheiten, er empfand Schmerzen, Hunger, Durst und Mattigkeit. Aber nach seiner Auferstehung war das alles weg. Er aß zwar wohl vor den Augen seiner Jünger, aber nicht aus Hunger, sondern zu einem Zeugniß, daß er wirklich lebe. Der Leib Jesu konnte sich nach seiner Auferstehung so schnell bewegen, daß er in dem Augenblicke verschwand, wenn er nicht länger bey jemanden bleiben wollte. Eben so werden auch die Leiber der verklärten Heiligen im Himmel alle Beschwerlichkeiten, Schwachheiten, und was nur Un-

vollkommenes hier an ihnen zu sehen war, gänzlich von sich ablegen. Statt aller dieser Unvollkommenheiten werden sie besonders viele neue und vorzügliche Eigenschaften erhalten. Unter diesen Eigenschaften ist eine der vorzüglichsten die Unsterblichkeit. Denn so wie der von den Todten erstandene Jesus nicht mehr stirbt; so werden auch wir, die wir ihm ähnlich werden sollen, nicht mehr sterben, so wie Jesus selbst sagt (a), daß jene, die einer bessern Welt würdig gehalten werden, **nicht mehr sterben werden können, weil sie den Engeln Gottes gleich sind.** Dieser Leib wird auch eine besondere Schönheit und Klarheit annehmen, so wie sich aus den Worten Jesu schließen läßt, der deutlich sagt, daß **die Gerechten, wie die Sonne, im Reiche seines Vaters leuchten werden** (b). Er wird auch eine außerordentliche Kraft und Stärke annehmen, wie uns Paulus versichert (c): **Der Leib, der in Schwachheit ist ausgesäet worden, wird in Kraft auferstehen.** Er wird nichts mehr von jener Schwäche an sich haben, die ihm hier auf der Erde anklebte. Jesus wird ihm eine uns unerklär-

(a) Luk. XX. 35. (b) Matth. XIII. 43.
(c) 1. Kor. XV. 3.

klärbare Stärke mittheilen, nach jener Kraft, mit der er sich alle Dinge unterwürfig machen kann. Wenn er schon auf Erde den Lahmen und Kraftlosen den völligen und freyen Gebrauch ihrer Gliedmassen, die ungehinderte Stärke und Gesundheit blos durch ein einziges Wort mittheilen konnte; wie vielmehr wird er, da er itzt alle Macht im Himmel und auf Erde besitzt, aus dem Staube des Menschen einen verklärten Leib hervorzubringen im Stande seyn. Laßt uns noch von einem andern Unterschiede des irdischen und himmlischen Lebens reden.

III.

Hier auf Erde ist alles vergänglich und eitel, dort dauert alles ewig. **Meine Freunde** auf dieser Welt sind vergänglich, der Tod raubt sie mir. **Unsre Gesellschaften** auf der Welt sind nichtig; denn ein Freund tauscht den andern. **Unsre Gespräche** sind eitel. Aus langer Weile wissen wir oft nicht, was wir reden sollen, und mischen viel Böses, Lügenhaftes und Sündliches mitunter. Aber wie ganz anders ist's im Himmel!

Welche Gesellschafter werden wir da haben? Wir werden die edelsten, besten und heilig-

ligsten Leute antreffen, mit denen es innige Freude ist, umzugehen. So wie sich Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung einfanden, so werden sich im Himmel die heiligen Patriarchen und Propheten, unsre seligen Vorfahren, Ehegatten, Kinder, Aeltern, Geschwister, und viele tausend heilige und gerechte Menschen aus allen Weltgegenden einfinden. Ja Gott selbst und seine heiligen Engel werden wir da antreffen, welche auserlesene und wünschenswerthe Gesellschaft! Und alle Einwohner des Himmels werden vollkommen ein Herz und eine Seele miteinander seyn.

Worinn wird **unsere Unterredung** bestehen? Hier im Evangelio unterredet man sich von dem Ausgange der Leiden Jesu, und man kann leicht einsehen, daß, da die Seligen im Himmel eine unaussprechliche Liebe gegen Jesum haben, sie sich am liebsten von ihm und göttlichen Dingen unterreden werden. Allein, das schließt die andern Gespräche nicht aus. Wie viel werde ich nicht mit den Meinigen zu reden haben? Wie werden wir uns da zum Lobe Gottes aller unserer Begebenheiten erinnern? Jeder wird es dem andern mit Freude verkünden, welch große Dinge der Herr an ihm gethan habe.

be. Dort werden wir mit den Engeln des Herrn in Bekanntschaft treten, mit jenen Engeln, die hier unsre Begleiter waren, manches Unglück von uns abwendeten, die uns vieles von unsern geheimen Schicksalen werden erklären können. O schöner Himmel! Wer sollte nicht gerne in der Gesellschaft solcher vertrauter Herzensfreunde seyn!

Und wie lange dauert dieser Umgang? Ohne Ende, ewig wird er dauern. Ach möchten wir doch unsre Eheverbündnisse, unsre Gesellschaften auf der Welt so wählen, daß wir hoffen können, wir wandeln Hand in Hand dem Himmel zu, daß wir auch in der bessern Welt noch mit Freuden und Vergnügen einander antreffen können. Möchte es uns doch nicht wundern, wenn uns hier manches Unangenehme widerfährt; es ist lauter Segen für die Ewigkeit, es ist Zubereitung zu jener großen himmlischen Freude. O wie thöricht seyd ihr doch, ihr Menschen, die ihr euer ganzes Herz an diese Erde hängt, und diese vergängliche Welt dem ewigen Himmel vorziehet! Ihr sorget für die Welt, scharret Geld und Güter zusammen, habet nie genug, sondern trachtet immer nach mehrerm; und sehet nicht, daß ihr dabey unbemerkt

den Himmel verlieret. Ach zu spät, zu spät werdet ihr es bereuen! **Denn was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und an seiner Seele Schaden litte.** Trachtet doch am ersten nach dem Reiche Gottes, und seyd hier auf Erden mit dem zufrieden, was euch der gütige Gott giebt. Wenn ihr nur am Ende eurer Tage den Himmel ererbet, so habt ihr genug. Aber welche Thoren seyd auch ihr, ihr Menschen! die ihr immer saget: Ich wünsche nichts, als selig zu sterben, und in den Himmel zu kommen; aber es bey diesem Wünschen bewenden lasset. Petrus rief auch auf dem Berge voll Entzückung auf: Herr, hier ist gut wohnen! Hier wollen wir bleiben, und drey Hütten bauen. Jesus gab ihm darauf keine Antwort. Aber höret, was eine Stimme vom Himmel rief, und als Pflicht denen auflegte, die immer bey Jesu bleiben wollen: **Dieser ist mein geliebter Sohn, den müßt ihr hören!** oder welches einerley ist, dessen Befehlen, Lehren und Ermahnungen müßt ihr folgen. Wandelt ihr nicht auf dem Wege der Gebothe Gottes, so wird zwar der Himmel schön seyn, aber ihr werdet daran keinen Theil haben. Richtet also euer ganzes Betragen so ein, daß ihr für den Himmel geschickt und würdig erfunden werdet.

Christen! Lasset euch diese Wahrheit, wie schön ist der Himmel gegen diese Erde, zum Trost seyn, wenn ihr auf dieser Erde manche Widerwärtigkeiten erfahret. Ruhig sollen nun eure Thränen bey den Gräbern der Eurigen fließen; denn ihr seht es ja an dem Leben Mosis und Elias, die vom Himmel herab zu Jesu kamen, daß nach diesem Tode ein anderes, ein besseres, ein ewiges Leben sey. Nun könnt ihr geduldig seyn, wenn Krankheit und Schmerzen euren Leib anfallen. Voll des Trostes könnt ihr jener Zeit entgegen sehen, wo euer Leib verklärt wird, wo Schmerzen und Krankheiten, ja alle Leibesgebrechen aufhören werden. O denket an jenen Ort der Seligkeit, wo kein Hunger noch Durst uns quälet, wo alle Traurigkeit ein Ende hat, wo Gott alle Thränen von den Augen der Gerechten abwischen wird. O Christen! ertraget das Unvollkommene der Erde mit großer Gelassenheit. Ehre und Freude genug für euch, daß ihr mit Paulo sagen könnet: **Unsre Trübsal, die eine kurze Zeit dauert, schafft uns eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit.** Jesu! hilf uns, daß wir zu dieser Herrlichkeit gelangen! Amen.

XVII.
Von der häuslichen Eintracht.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird zerstört, und ein Haus stürzt über das andere ein. Luc. XI. 17.

Leute, die in einer Familie miteinander leben, können sich ihre Tage angenehm oder traurig machen. Eine unbezähmte Heftigkeit, Halsstarrigkeit oder Wunderlichkeit des Gemüths wird den Weg ihres Lebens mit unzählbaren Dornen und Disteln bestreuen, da hingegen eine sanftmüthige, zufriedene und verbindliche Gesinnung denselben ebener machen, und überall Heiterkeit verbreiten kann. Was Jesus vom Reiche des Satans sagte, das gilt von jeder kleinen und großen Gesellschaft. Wenn in irgend einer Familie die Uneinigkeit Platz genommen hat: so ist der wahren Zufriedenheit und den häuslichen Vergnügungen der Zugang verschlossen. Eintracht ist unumgänglich nothwendig zur Erhaltung der häuslichen

lichen Glückseligkeit. Ich will euch also bey Gelegenheit des heutigen Evangeliums nur was weniges von der Wichtigkeit der häuslichen Eintracht vortragen. Die häusliche Eintracht ist wichtig

I. zur Beobachtung der häuslichen Pflichten,

II. zum Genusse der häuslichen Vergnügungen, oder: der Hausfriede erleichtert die Pflichten, und versüßt die Vergnügungen im Hausstande.

Der Gott des Friedens segne diese Betrachtung!

I.

Die Wichtigkeit des häuslichen Friedens und der häuslichen Eintracht fällt sogleich in die Augen, wenn man bedenkt, wie nöthig sie zur ordentlichen und freudigen Beobachtung der Verwandtschaftspflichten ist. — Häufige Zwistigkeiten in Familien müssen jene wohlwollende Neigungen, die der Grund aller geselligen Tugend sind, nach und nach schwächen, wo nicht gar ersticken. Mit welchem Vergnügen können die sanften Pflichten des häuslichen Lebens mitten unter täglichen Uneinigkeiten und unaufhörlichen Zänkereyen ausgeübet werden? Wie können diejenigen, die beständig miteinander im Streit sind,

sich zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Vortheile aufrichtig und freudig vereinigen, und zu ihrer gegenseitigen Hülfe und Wohlfahrt ein jeder sein Theil beytragen? Selbst die Pflichten, die ihnen als Christen obliegen, leiden darunter. Mit welcher Anständigkeit können diejenigen, die den Tag in heftigen Streitigkeiten oder in murrischen Begegnungen zubringen, am Ende desselben zu Gott bethen, daß er ihnen den Geist der Sanftmuth und Liebe geben wolle? Kann man sich wundern, wenn solche, die so unglücklich sind, daß sie mitten in den Flammen der Zwietracht leben, nach und nach ihre Sorge für die Wohlfahrt ihrer Familien verlieren, ein leichtsinniges und sorgloses Gemüth bekommen, sich den Zerstreuungen unerlaubter Vergnügungen überlassen, und die Ruhe und Zufriedenheit auswärts suchen, die sie zu Hause nicht genießen können?

Einigkeit hingegen vermehret die gegenseitige Zuneigung zwischen den verschiedenen Mitgliedern einer Familie, und macht dadurch alle Verwandtschaftspflichten des Lebens leicht und angenehm. Unter der Leitung dieser Einigkeit wird ein jeder sich freudig bestreben, zum allgemeinen Vergnügen das Seinige beyzutragen. Er wird mit allem Fleiß und Emsigkeit die Geschäffte seines Berufes treiben, wenn er hoffen kann, daß er die

Früchte seiner Arbeit mit denen, gegen welche er die zärtlichste Zuneigung fühlt, theilen werde. Er wird willig die schwereste Arbeit übernehmen, wenn er auf Liebe und Dankbarkeit Anspruch machen kann. Was wird nicht ein rechtschaffener Mann gern unternehmen, um denen zu dienen, mit welchen er schon lange in Friede und Ruhe viele Vergnügungen des Lebens genossen hat?

Die Erhaltung des häuslichen Friedens ist auch von der äußersten Wichtigkeit in Ansehung der Kinder. Wenn Aeltern in beständigem Zwist miteinander leben, so werden sie sich wenig geneigt finden, für die Erziehung ihrer Kinder gehörige Sorge zu tragen. Ihre Aufmerksamkeit wird von dieser wichtigen Pflicht des Hausstandes, durch ihre häufige Mishälligkeiten und nichtsbedeutende Zänkereyen abgezogen werden; und ihre Gemüther werden zu unruhig seyn, um diese Pflicht mit glücklichem Erfolge vollziehen zu können. Oder wenn sie sichs auch vornehmen, das Herz und die Sitten ihrer Kinder zu bilden, so ist doch sehr zu vermuthen, daß der Geist des Widerspruchs sie verleiten werde, ganz verschiedene und sogar widersprechende Entwürfe der Erziehung auszuführen. Gesetzt aber auch, daß sie in dem Unterricht und in der Zucht der Kinder einig wären; was werden die Vorschriften

helfen, wenn denselben beständig durch das Beyspiel widersprochen wird? Das Beyspiel zanksüchtiger Aeltern macht erbitterte Kinder, denen die Tugend fremd, und derer Herz vollkommen verdorben wird.

Wenn hingegen diejenigen, welche Häupter einer Familie sind, in beständiger Eintracht zusammen leben; so haben die Kinder beständig ein liebenswürdiges Muster vor Augen, das sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu einer Aehnlichkeit der Gesinnungen und der Sitten bilden wird. Und wo diese Vereinigung der Herzen unter den Aeltern zu finden ist, da befestiget sie ihre Liebe zu ihren Kindern, und bewegt sie, zu ihrer Besserung und Wohlfahrt ihre äußerste Bestrebungen zu vereinigen. Sie arbeiten mit vereinigten Kräften an dem wichtigen Werk der Erziehung; und daher wird ihr Urtheil mit der größten Achtung angesehen — ihr Rath mit der größten Ehrerbiethigkeit angenommen — ihr Ansehen doppelt gefürchtet; und so führen sie leicht und glücklich ihre Kinder auf den Weg, auf welchem sie gehen müssen.

II.

Der häusliche Friede ist auch zur Versicherung der Vergnügungen des häuslichen Lebens höchst nöthig. Wenn ihr euch hievon überzeugen

wollet,

wollet, so besuchet die Wohnungen der Zwietracht und der Uneinigkeit, und beobachtet die Gesinnungen und das Betrageu ihrer Bewohner. Wie sehr beunruhiget ein jeder widriger Zufall ihre Gemüther, und verbreitet über ihr Gesicht einen finstern Unmuth oder einen wüthenden Zorn! Wie sehr kann der nichtsbedeutendeste Umstand sie zu den Vergnügungen des Lebens unfähig machen! Sie sind eben so unfähig sich an den mit allem Ueberfluß versehenen Tafeln zu vergnügen, oder bey den angenehmsten Vorfällen Freude zu empfinden, als derjenige, der durch ein hitziges Fieber seine Neigung zum Essen verloren hat. So sehr ist es wahr, was Salamo sagt: **Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, als ein gemästeter Ochs mit Haß.**

Woher kömmt es, daß diejenigen, die zu Hause Freude in vollem Maaße haben könnten, beständig außer ihren Häusern herumschwärmen, um Vergnügen zu suchen — von einer Ergötzlichkeit zur andern laufen, — und niemals misvergnügter und unruhiger sind, als wenn sie eine einsame Stunde in ihrem Hause zubringen müssen? Daher kömmt es, weil entweder ihre eigene unbezähmte Leidenschaften und thörichter Eigensinn, oder die Leidenschaften und der Eigensinn derer, mit denen sie in Verbindung stehen, ihnen

nicht erlauben, die stillen Vergnügungen des häuslichen Lebens zu genießen. Denn für einen gutdenkenden und gefühlvollen Menschen sind die häuslichen Vergnügungen die beste und dauerhafteste Freude. Begebet euch in eine niedrige Bauernhütte, in welcher Liebe und Friede wohnen, und sehet, wie **fein und lieblich** es sey, **wenn Brüder einträchtig beyeinander wohnen.** Bemerket die ungezwungene Munterkeit, die aus ihren Blicken lächelt; höret, in welcher ungekünstelten Sprache sie die Zufriedenheit und Freude ihrer Herzen ausdrücken; sehet, mit welcher Bereitwilligkeit sie sich einander tausend Liebesdienste erweisen, mit welchem Vergnügen sie sich zusammen niedersetzen, und ihre schlechte aber gesunde Mahlzeit genießen, mit welcher ungeheuchelten Dankbarkeit und Freude sie ihre Danksagungen gegen den Vater aller Familien der Erde vereinigen, und wie freudig und zärtlich sie sich und andre der Fürsorge und dem Segen Gottes empfehlen. Haltet euch eine Zeitlang bey so einer glücklichen Familie auf, und lernet den unschätzbaren Werth und die Vortrefflichkeit der häuslichen Einigkeit und Liebe.

Freylich läßt sich nicht hoffen, daß jene, die in ihrem Hausstande auch noch so einig leben, von allen Mühseligkeiten und Trübsalen frey bleiben

ben werden, denn Jammer und Elend sind beynahe das allgemeine Loos der Menschheit. Allein, auch da finden Leute, die bisher in der beständigen Uebung wohlwollender Neigungen und in der täglichen Erfüllung gegenseitiger Liebesdienste gelebt haben, unaussprechliche Zufriedenheit und den erquickendsten Trost, wenn sie auf ihr vergangenes Leben zurück denken. Sie können voll des kindlichen Zutrauens zu Gott bethen, der die Schicksale der Menschen so weise lenket; können sich mit Gelassenheit und Freude den Händen desjenigen empfehlen, der ihr Führer in der Jugend, und ihre Stütze im Alter gewesen ist. Sollte auch der Tod einem oder mehrern Gliedern einer so innig und enge verbundenen Familie mit Trennung drohen: so haben sie die Hoffnung, sich in einem glückseligern Zustand wieder zu finden, und in den Gegenden des ewigen Friedens und der unaufhörlichen Freude ewig beysammen zu wohnen.

Wenn nun der häusliche Friede so wichtig ist, wenn er alle Freuden des Lebens angenehmer macht, ja sogar die Bitterkeiten dieser Lebenszeit versüßt: so sollt ihr euch ja sorgfältig hüten, daß dieser edle Friede auf keine Art gestöret werde. Es geschiehet oft, daß Umstände von der geringsten Erheblichkeit Uneinigkeiten in Familien veranlassen,

anlassen, und die ernsthaftesten und gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Um diesem Uebel zuvor zu kommen, unterhaltet allezeit eine hohe Meynung von der Wichtigkeit des häuslichen Friedens, und betrachtet ihn als das köstlichste Kleinod, in dessen Vergleichung viele andere Dinge nur Kleinigkeiten sind. — Gewöhnt euch, in minder wichtigen Sachen, auch wenn sie eurer Neigung zuwider sind, euch den Meynungen anderer zu unterwerfen, und euch nach ihrem Willen zu bequemen. Ein entscheidender, halsstarriger Sinn hat seinen Ursprung aus Stolz, Unwissenheit und einem bösen Herzen, und veranlaßt unzählige Uneinigkeiten. Unterhaltet ferners dadurch eine gegenseitige Zuneigung und Achtung, daß ihr euch täglich untereinander alle Liebesdienste, die in eurem Vermögen stehen, erweiset. Dieß ist die wichtigste und größte Regel zur Erhaltung des häuslichen Friedens. Was Paulus von der Liebe überhaupt sagt, das kann auch füglich auf die Zuneigung, die unter den Mitgliedern einer Familie obwalten sollte, angewandt werden: **Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Habt euch also untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen.** Der Gott der Liebe und des Friedens sey mit euch! Amen.

XVIII.
Von den Mitteln zur Erlangung und Erhaltung des Hausfriedens.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Es folgte Jesu viel Volk nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken that. Jesus gieng auf den Berg, wo er sich mit seinen Jüngern setzte. Joh. VI. 2.

Mich dünkt, meine Freunde! ich sehe in der Geschichte des heute abgelesenen Evangeliums eine zahlreiche Familie, wo unser Jesus, als Hausvater, Zufriedenheit und Freude über dieselbe zu verbreiten sucht; wo diese Tausende, wie ein Herz und eine Seele ihrem Vater nachziehen, mit kindlichem Vertrauen jedes Wort, das von seinen Lippen kommt, auffassen, und wo die Liebe alle dergestalt belebt, daß sie nicht Müdigkeit, nicht Weite des Weges, nicht Hungers-

gersgefahr scheuen, wenn sie nur bey dem aushalten können, der ihnen Nahrung für Leib und Seele geben konnte. Sehet, lieben Freunde! so sollte es in jeder Familie, in jeder christlichen Gesellschaft aussehen. So sollten überall, alle für einen, und einer für alle leben und wirken. So sollten wir alle, wie Brüder, in Eintracht beysammen seyn.

Ich habe euch vor acht Tagen gezeigt, wie wichtig der häusliche Friede sey, wie nothwendig er sey zur genauen Erfüllung der Pflichten des Hausstandes, und wie er alle häuslichen Vergnügungen würzet und erhöhet. Wer von euch wünscht nun nicht dieses kostbare Kleinod beyzubehalten, oder, wenn er es nicht hat, zu erobern? Ich glaube also, daß ich euch einigen Gefallen thun werde, wenn ich die nämliche Materie noch einmal vornehme, und einige Mittel noch umständlicher erkläre, durch welche ihr euch das Glück des Hausfriedens und der häuslichen Eintracht verschaffen und versichern könnet.

Diese Mittel sind:

I. Wechselseitige Hochachtung und vernünftiges Betragen bey Fehlern und Schwachheiten;

II. Ablegung alles Eigensinns und Mistrauens.

Lasset mich euch diese Stücke recht sorgfältig erklären, und von der rechten Anwendung derselben belehren.

I.

1. Das erste, und ich möchte wohl sagen, vornehmste Mittel zur Erhaltung der häuslichen Eintracht, so wie überhaupt zu Frieden und Einigkeit mit allen Mitmenschen, ist wechselseitige Hochachtung. Die Erfahrung lehret es euch zur Genüge, daß der Mangel derselben die gemeinste Quelle von Zänkereyen und Uneinigkeiten ist. Ihr werdet das schon mehrmalen gesehen haben, daß oft die besten Freunde, welche anfangs in der schönsten Einigkeit lebten, in die heftigsten Zänkereyen, und wohl gar auf Ausbrüche des schrecklichsten Hasses gerathen sind, blos weil sie aufgehört hatten, diejenige Achtung einander zu erweisen, welche zuvor der Grund ihrer Liebe und ihrer Eintracht war. Sie

wurden miteinander zu vertraut, wurden nachläßiger im äußerlichen Wohlstande, rauher in ihrem Tone, ungesitteter in ihrem gegenseitigen Betragen, unhöflicher bey Forderungen oder Abschlagungen, eigensinniger bey ihren Launen; und daher kam's, daß eine Kleinigkeit im Stande war, ihre Leidenschaften zu erregen, und Zwietracht unter ihnen anzurichten; und das ist der Fall in den meisten Familien und Gesellschaften. Wollet ihr also, meine Freunde! jenes unschätzbare Kleinod, den Hausfrieden, erhalten, so hütet euch, daß der einzige sichere Grund desselben nie von euch vernachläßiget werde. Zeiget gegen eure Gatten, Verwandte, Freunde, Amtsgefühlen, ja sogar gegen eure Kinder und eure Dienstbothen eine gewisse Art von Achtung. Bemühet euch, wie Paulus sagt, einander mit Ehrerbiethung zuvor zu kommen. Zeiget in Mienen, Ausdruck, Ton, bey Befehlen, Tadel, Verweigerungen, Forderungen — überall — daß ihr jeden nach seiner Art hochschätzet. Seyd, wo es nöthig ist, streng, aber nie heftig oder grob. Muthet niemanden zu, daß er euch Dienste verrichte, die ihn herabsetzen, oder der Verachtung preis geben. Werdet nie zu vertraut mit denen, die euch untergeben sind. Beobach-

tet gegen alle den äußerlichen Wohlstand, besonders in Absicht auf Reinlichkeit und Höflichkeitsbezeigungen. Ich versichere euch, ihr werdet aller Menschen Herzen damit gewinnen. Dann wird euch das zweyte Mittel desto leichter werden, ich meyne

2) das vernünftige Betragen bey den Fehlern und Schwachheiten der Eurigen. — Dann auch hier habe ich die tägliche Erfahrung auf meiner Seite, daß allzugroße Empfindlichkeit Veranlassung zum Zank und Zwietracht wird. Lernet also a) Kleinigkeiten ganz übersehen, und thut, wo die Sache nicht sehr von Wichtigkeit ist, als sähet und merktet ihr's nicht. Kein Mensch ist ohne Fehler, ihr selbst nicht. Also müßt ihr gleich voraus setzen, daß Gatten, Kinder, Dienstbothen, Hausgenossen irgend einen oder einige Fehler an sich haben, die man übersehen muß. Und ihr ersparet euch dadurch tausend Verdruß. Alle Kleinigkeiten bestrafen oder rügen wollen, macht die Menschen, die mit uns leben, scheu und mismuthig. b) Am meisten hütet euch vor Härte, Ungestümm, Grobheit. Denn wenn ihr mit Grobheiten einen Fehler bessern wollet, so wird bey dem Fehlenden in Bälde die Hochachtung abnehmen: und wo

schon die fehlt, da ist's umsonst, bessern zu wollen. Härte richtet nichts aus, es wäre denn bey Kindern in ihrem thierischen Alter, wo manchesmal Schläge oder andere strenge Mittel einen Eindruck machen. Erwachsene Leute werden durch Ungestümm, Lärmen und Poltern nicht gebessert, oft noch mehr aufgebracht. Manchesmal werden sie durch das beständige Zanken verwirrt, und häufen Fehler auf Fehler. c) Wenn ihr bestraft, so thut es liebreich und mit Vorstellung vernünftiger Gründe — auch nicht alle Augenblicke — nicht in Gegenwart anderer — zeigt dabey, daß es euch selbst weh' thut, wenn ihr einmal streng seyn müsset — Sucht ihnen den Schmerz nach der Strenge mit Freundlichkeit zu vergüten. Das erhält euch, ungeachtet der angewandten Strenge, doch die Liebe, und ist ein kräftiger Antrieb für den Fehlenden, sich zu bessern. d) Suchet mit Klugheit die Eurigen von Fehlern zu entwöhnen; stellet es ihnen nachdrücklich vor, wie nützlich es sey, wenn sie gutem Rathe folgen, und welches Urtheil sie sich zuziehen, wenn sie ihn vernächläßigen. Noch klüger handelt ihr, wenn ihr die Gelegenheit zu Fehlern, z. B. zum Trunke, zur Eifersucht, zu Ausschweifungen aus dem Wege raumet.

Vornämlich hütet euch, ihnen selbst Gelegenheit zu Ausbrüchen ihrer Fehler zu geben. Macht's überall so, daß es euch eure Untergebene ansehen, daß euch ihr Wohl, Glück und Ruhe am Herzen liegt, und daß ihr nichts sehnlicher sucht, als ihr Bestes zu befördern. Und dieß führet mich auf das folgende Mittel.

II.

1. Leget allen Eigensinn ab, und lernet einander nachgeben. Eigensinn macht Eigensinn. Also laßt niemanden bey euren Forderungen, Wünschen, Urtheilen, Entschließungen auf den Gedanken kommen, daß nur Starrsinn der Grund davon war. Gebet vielmehr dem Unbiegsamen, wo es die Wahrheitsliebe und Gewissen erlauben, nach. Oder, wenn ihr Gründe zu haben glaubt, etwas zu behaupten oder durchzusetzen, so macht bey Widerstand gütliche Versuche, und setzt euch dabey die Regel fest: a) In minder wichtigen Dingen, wenn gütliche Versuche nicht helfen, lasse man dem Unbiegsamen den Sieg. Es wird allemal eurem Verstande und eurem Herzen Ehre machen, und euch üble Folgen ersparen. Saget da, wie Abraham, mit brüderlicher Nachsicht: Willst

du zur Rechten, so will ich zur Linken; willst du zur Linken, so werde ich zur Rechten ziehen, damit jeder Streit unter uns aufhöre. b) Ist aber der Fall von Wichtigkeit, so, daß ihr euren Entschluß behaupten und durchsetzen müßt, wenn es z. B. Pflicht, Amt, Nutzen der Familie erfodert; so thuts mit Festigkeit und männlichem Ernst, aber auf seine Art, die weder die Achtung noch die Liebe verlezt — nie mit Härte, Ungestümm, verächtlicher Begegnung; thut es vielmehr so, daß man euch es ansieht, daß es euch schmerzt, eurem Nebenmenschen durch Widerstrebung einen Kummer machen zu müssen: sagt ihnen hinterher, wenn sich der erste Unwille gelegt hat, freymüthig und liebreich eure Gründe, und sucht ihnen den Verdruß bey andern Gelegenheiten durch desto willigere Nachgiebigkeit zu vergüten. Das macht Vertrauen, lieben Freunde! und gewinnet auch die unbiegsamsten Gemüther.

2. Verbindet aber mit diesen Mitteln zur häuslichen Eintracht auch die Ausrottung alles Mistrauens. So lange ihr mit einem Menschen, er sey zum Ehegatten, Freunde oder Dienstbothen bestimmt, nicht in Verbindung seyd,

könnt ihr nicht mistrauisch genug seyn. Da forschet, prüfet, untersucht, so viel ihr könnt. Aber wenn ihr einmal eine Person der Verbindung mit euch werth gefunden habt, dann seyd fest und standhaft, verhütet das Gift der Zuträgereyen, leidet nicht, daß man Böses von ihnen sage, glaubet nichts, als was ihr sehet, argwohnet nichts, ohne es selber mit Offenherzigkeit und Sanftmuth vorzuhalten, oder sie selbst darüber zu befragen. Es giebt Leute, die sich ordentliche Zuträger halten, um alle Neuigkeiten des Orts zu erfahren, und selbst von den Ihrigen alle heimliche Schritte und Reden zu erforschen. Das ist das Unglück vieler Familien. Das bringt Argwohn, Mistrauen, Eifersucht hervor, welche oft auf lebenslang eure Ruhe vergiften, und alle Bande der Liebe und Eintracht zerreissen. Hütet euch davor, meine Lieben! und versaget euch das unselige Vergnügen einer so befriedigten Neugierde. Lernet offenherzig gegen einander seyn. Trauet in Dingen, die der Eurigen guten Namen angehen, kaum euren eigenen Augen und Ohren, geschweige den Reden der Klätscher und Klätscherinnen. Eure häusliche Ruhe ist ein Kleinod, das ihr nicht sorgfältig genug bewahren könnt. Und diese

beruhet ganz auf dem wechselseitigen Zutrauen. Argwohn und Eifersucht sind eine Hölle, die kein Mensch auslöschen kann, wenn sie einmal brennt. Habet Glaube und Zutrauen gegen einander. Hoffet von allen Menschen, vornämlich aber von den Eurigen, das Beste.

Dann, meine Freunde! dann wird der Geist Jesu, welcher der Geist der Liebe ist, unauflößliche Bande zwischen euch und den Eurigen knüpfen. Dann wird der Friede Gottes in euren Häusern wohnen. Ihr werdet gemeinschaftlich und mit Lust, Einer für des Andern Wohl arbeiten. Eure Kinder werden sich nach eurem Beyspiel bilden, und auch gute und verträgliche Menschen werden. Alle Freuden des Lebens werdet ihr doppelt reizend finden. Alle Leiden werden euch erträglich, alle Lasten gemildert werden. Ihr werdet Gott und Menschen gefällig seyn, und schon hier auf Erde einen Vorschmack vom Himmel haben.

Gieb uns, o Gott! ein Herz voll warmer Menschenliebe, daß wir nie vergessen, daß wir alle Kinder eines Vaters und Brüder sind, die Jesus mit seinem theuren Blute für den Himmel erkauft hat. Gieb, daß wir hier einander werkthätig lieben, damit wir uns im andern Leben miteinander freuen mögen! Amen.

XIX.

Das Betragen der Juden verglichen mit dem Betragen der izigen Christen.

Am Passionssonntage.

Da hoben sie Steine auf, nach ihm zu werfen: Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. VIII. 59.

Jesus wird von den Juden verworfen, ungeachtet er sich alle Mühe giebt, sie zu gewinnen, dieß ist der ganze Inhalt des heute vorgelesenen Evangeliums. Er mag die Unschuld seines Lebens rühmen, mag die Reihe seiner Wunder erzählen, mag predigen und reden, beweisen und schließen; alles ist bey diesem verstockten Volke vergebens. Sie wollen von Jesu nichts wissen; sie lästern ihn als Einen, der den Teufel hat, sie huben sogar Steine auf, nach ihm zu werfen. Dieß waren die Folgen von den aufrichtigen Bemühungen Jesu, ihr Herz zu gewinnen. Dieß

war der Lohn für die vielfältige Sorge, die er angewandt hatte, ihre Seelen zu retten.

Es ist wahr — die Geschichte der Juden von der Verwerfung Jesu, bleibt allezeit der christlichen Welt eine Sache, darüber sie erstaunt, und daran sie sich ärgert. Allein, meine Freunde! ist das wohl etwas so Ungewöhnliches unter den Menschen, ja unter den Christen selbst, daß man gegen die hellleuchtende Wahrheit blind, und gegen die stärksten Bewegungsgründe verstockt ist? Stolzer Christ! Erstaune nicht so sehr über das verstockte Herz der Juden, so lange es noch so viele verstockte unter den Christen giebt.

Und wie? Wenn wir die heutigen Christen an die Stelle der alten Juden setzten? Würden sie es wohl besser gemacht haben, wenn sie die Reden und Wunder Jesu selbst gehört, und mit angesehen hätten? Dieß ist itzt zwar nur eine bloße Frage. Ich will euch aber darthun, daß viele von den heutigen Christen, wenn sie an der Stelle der Juden gewesen wären, Jesum eben so verworfen hätten.

Im ersten Theile will ich euch die Ursachen anführen, warum die Juden Jesum verworfen haben;

haben; im zweyten will ich darthun, daß die itzigen Christen an der Stelle der Juden gegen Jesum auch so gehandelt haben würden.

Großer Gott! wenn wir im ersten Theile über das böse Herz der Juden erstaunen, so verleih, daß wir im zweyten über unser eignes böses Herz Thränen der Reue vergießen!

I.

Die Ursachen, warum die Juden Jesum verwarfen, waren hauptsächlich **Unwissenheit, Hochmuth** und **Geiz.**

Die Unwissenheit war die erste Ursache, warum Jesus von den Juden verworfen wurde. Sie kannten die Absicht des Reiches Christi nicht. Sie hielten den Messias, auf den sie warteten, für einen weltlichen König, der ein großes Kriegsheer anwerben, sie damit von dem Joche der Römer befreyen, und die jüdische Nation zu einem Schrecken der ganzen Welt machen würde. Dazu gaben ihnen vielleicht einige prächtige Beschreibungen der Propheten, die sie nicht recht auslegten, Anlaß. Denn ihr müßt wissen, daß die alten Propheten sehr oft den künftigen Messias als einen König geschil-

dert haben. Diese Schilderungen lasen die Juden, dachten nicht weiter darüber nach, und blieben also in ihrem irrigen Wahne. Sie hätten freylich die andern Stellen auch lesen können, darinn die Verachtung, das Leiden, die Verspottung, der Tod des göttlichen Erlösers beschrieben wurde. Allein, das thaten sie nicht. Sie waren zu faul, diese Stellen der Propheten zu vergleichen. Sie waren aber auch zu eitel, sich einen geistlichen Messias zu wünschen, sie wollten einen weltlichen haben.

Nun kam Jesus. Aber da war keine Aehnlichkeit mit ihrem fleischlichen Messias. Seine Wohnung war kein Pallast, seine Anhänger waren nicht mit Glanze bedeckt. Elender Messias — dachten die Juden — der soll uns vom Joche der Römer befreyen? Dieser armselige Mensch, der kaum einen Bissen Brod zu leben, kaum ein Kleid für seinen Leib hat, der ein Spott der Leute und ein Gelächter des Volkes ist, der soll uns glücklich machen? Nein, an's Kreuz mit ihm! schrie das Volk. Kurz, die Juden kannten Jesum nicht, und wollten ihn auch nicht kennen lernen. Das ist die erste Ursache, warum sie ihn verworfen haben.

Die zwote Ursache war ihr Hochmuth. Die Juden waren ein sehr hochmüthiges Volk. Der Schutz Gottes, der sie von Alters her, als seine Lieblinge, begleitet hatte, hatte sie so stolz gemacht, daß sie alle andere Völker als Hunde gegen sich achteten. Ihre Priester und Geistlichen waren der Hochmuth selber. Ihre Miene, ihre Kleider, ihr Gang, alles verrieth Stolz. Wenn die Priester so waren, so durfte man vom Volke nichts anders erwarten. Alles, was nun ihrem Hochmuth entgegen war, wurde von ihnen verachtet und verworfen. Sie wollten überall Pracht und Herrlichkeit sehen.

Nun kam Jesus, unter der Gestalt eines verachteten Knechtes. Seine Geburt hatte nichts Glänzendes an sich; denn er wurde von einer armen Mutter gebohren, und zwar an einem geringen Orte des jüdischen Landes, zu Bethlehem. Seine Lebensart hatte nichts Prächtiges an sich. Seine Gesellschaft war verächtlich. Ein Paar arme Fischer und einige verachtete Zöllner machten seinen Anhang aus. Ueberdieß predigte er immer Demuth, Erniedrigung, Selbstverläugnung. Nein — dachten die Juden — das kann unser Messias nicht seyn. Wie sollte uns

dieser Zimmermanns Sohn sagen können, was gut oder böse ist? Diese schlechte Herkunft, diese armselige Person, dieser geringe Aufzug, diese niedrige Gesellschaft, diese demüthige Denkungsart, diese schlechte Bedienung, diese Armuth — nein! Das sind keine Kennzeichen von unserm Messias. Weg mit diesen! Hochmuth war also die zwote Ursache, warum die Juden Jesum verworfen hatten.

Die dritte Ursache war der Geiz. Es war kein eigennützigeres Volk, als die Juden. Die unter uns zerstreuten Nachkommen derselben haben dieses väterliche Laster noch an sich. Wenn sie nur ihren Vortheil sahen, so wurden sie oft die größten Götzendiener. Nach dieser ihrer Neigung hatten sie auch den Messias abgebildet. Sie glaubten, wenn er käme, würde er sie reich machen, und jene Weissagung erfüllen (a): **Mein ist Silber und Gold.** Jesus kömmt, allein ganz entblößt von Schätzen dieser Erde, er hatte nicht einmal ein Plätzchen, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Er eifert sogar wider den Geiz, und preiset die Armuth: **Sammelt euch nicht Schätze auf Erde.** Dieß war der Inhalt der Predig=

(a) Aggäus II. 9.

Predigten Jesu an die Juden. Selbst den Geiz ihrer Priester verschonte er nicht. Frey von aller Menschenfurcht sagte er ihnen herzhaft: Ihr fresset die Häuser der Wittwen. Nun kann man sich leicht einbilden, was für Beyfall diese neue Religion Jesu bey Leuten, die dem Geiz so sehr ergeben waren, zu gewarten hatte. Die Person Jesu, sein Aufzug, seine Grundsätze — alles stritt mit dem Geiz der Juden. Die Juden waren geizig, darum haben sie Jesum verworfen. Dieß war die dritte Ursache. Nun laßt uns einen Blick auf die dermaligen Christen werfen!

II.

Würden es die heutigen Christen anders gemacht haben, als die Juden? Meine lieben Freunde! ich zweifle. Wenn gleiche Ursachen da sind, erfolgen gleiche Wirkungen. Nun forschet nach, ob die heutigen Christen nicht die nämlichen Fehler an sich haben, die die ehemaligen Juden hatten?

Die heutigen Christen besitzen meistentheils eine große Unwissenheit in der Religion Jesu, sie sind träge und faul, sich eine gründliche Wissenschaft von Jesu zu erwer-

erwerben, sie benutzen die Mittel, Jesum kennen zu lernen, entweder gar nicht, oder doch nur mit vieler Nachläßigkeit. Daraus schließe ich: Sie würden sich eben so wenig Mühe gegeben haben, Jesum kennen zu lernen, wenn sie an der Stelle der Juden gewesen wären; besonders, da man damals noch weniger Hülfsmittel zu einer gründlichen Religionskenntniß hatte, als wir itzt haben.

Gehet nur unter den heutigen Christen herum, lasset euch Rechenschaft von ihrem Glauben geben; die meisten werden euch nicht verstehen, und euch keine befriedigende Antwort geben können. Könnte es auch anders seyn. Sie geben sich ja keine Mühe, Jesum und seine Religion kennen zu lernen. Es giebt Schulen, in denen die Jugend zur Religion angeführt wird; aber wie wenig werden sie besucht! Sollten wohl einige Wochen hinreichend seyn, eine Religion zu lernen, von der unser ganzes Glück abhängt? Und wie viele Aeltern giebt es, die ihre Kinder selten länger, als einige Wochen, zur Schule schicken? Ja dieses wenige Schulgehen geschieht oft mit so vieler Unordnung, mit so ungeschickter Art, mit so wenigem Eifer, daß das Kind wenig oder gar

nichts

nichts lernt. Das, was die Leute in der Jugend versäumt haben, sollen sie in spätern Jahren nachholen. Allein, wie selten, wie lau, wie kaltsinnig wird der öffentliche Gottesdienst besucht? Viele lassen ganze Wochen und Monate vergehen, ohne je eine Predigt zu hören. Und bey dieser Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes sollen sie je Jesum und seine heilige Religion recht kennen lernen?

Man setze nun den Fall, diese trägen und nachläßigen Christen hätten zu der Zeit gelebt, da Jesus in die Welt kam. Würden sie wohl ihre Trägheit und Nachläßigkeit abgelegt haben? Würden sie wohl die Propheten durchforscht, die Kennzeichen des Messias gegen einander gehalten, und seine Hoheit mit seiner Niedrigkeit verglichen haben? Würden sie wohl den eigentlichen Verstand der Weissagungen entdeckt haben, sie, die itzt so selten eine kurze Predigt mit Andacht und Aufmerksamkeit anhören?

Wie, ihr trägen Christen! ihr würdet euch bemühet haben, Jesum kennen zu lernen? Ihr, die ihr bey allem Ueberfluß der Hülfsmittel, bey dem hellen Lichte, das euch in die Augen stralet, euch doch nicht bestrebet, Jesum kennen zu ler-

nen, und seine Jünger zu werden. Ihr irdischgesinnten Christen! deren Herz ganz an der Welt hängt, ihr würdet die geistliche Beschaffenheit des Reiches Jesu eingesehen haben? —

Ach, meine Freunde! wie wenig kennen wir uns. Wir haben kein besseres Herz, als die Juden, und wir würden uns um die Erkenntniß Jesu kaum mehr Mühe gegeben haben, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären. Das läßt sich daraus schließen, weil wir uns itzt noch keine Mühe geben.

Wir gehen weiter: **Wir treffen bey den heutigen Christen eben einen so großen Hochmuth an, wie bey den Juden zu Zeiten Christi.** Was in die Augen fällt, was von außen schön glänzt, das findet bey den meisten Menschen Beyfall. Ein Mensch, der in einem schlechten Kleide einher gehet, und von Glanz und Pracht entblößt ist, wird von sehr vielen Weltmenschen verachtet, wenn er sonst noch so viele Verdienste hätte. Nun lasset uns den Fall annehmen, Jesus käme itzt erst in die Welt, unter einer so niedrigen und schlechten Gestalt, wie er zu den Juden kam. Welch ein geringes Aufsehen würde dieser verachtete und demüthig ein-

hergehende Jesus in den Augen unserer stolzen Christen machen? Würden sie wohl diesem armen Menschen nachfolgen, und ihn für ihren Herrn erkennen? Würden wohl unsre sogenannten Christen, bey denen Gold und Silber alles gilt, sich zu den Füßen des armen Jesu niederwerfen, ihn anbethen, und hoffen, durch ihn glücklich zu seyn?

Was? Ihr, die ihr nur auf Glanz, Pracht und Vermögen sehet, und den Werth der Menschen nur nach dem Kleide schätzet — ihr würdet den armen Jesus, der nichts hatte, was eurem Hochmuth hätte schmeicheln können — ihr würdet ihn als euren Erlöser erkannt, und als euren Gott angebethet haben? O nein! Verschmähet würdet ihr ihn haben, wie ihr noch das Geringe und Verachtete unter euch verschmäht. Auch bey euch findet sich der Hochmuth, der sich bey den Juden fand.

Wir gehen weiter: Wir finden so viel Geiz und Eigennutz bey den heutigen Christen, als sich immer zu Christi Zeiten bey den Juden finden ließ. Daraus läßt sich wieder schließen, daß sie Jesum eben so verworfen haben würden, wenn sie an ih-

rer Stelle gewesen wären. Der Eigennutz ist ein herrschendes Laster unter unsern Namenchristen. Mancher Geizige durchwacht ganze Nächte, um wieder einen Zuwachs zu seinem Geldhaufen zu erobern. Ein anderer wendet die niedrigsten Kunstgriffe an, um sein Haab und Gut zu vermehren. Würden nun diese geizigen Christen Jesum angenommen haben, wenn sie zur Zeit der Juden gelebt hätten? Wenn der Habsüchtige keinen Vortheil vor sich sieht, ist er ziemlich gleichgültig. Hätten wohl die geizigen Menschen einen Vortheil bey Jesu gefunden, wenn sie ihm nachgefolget wären? Theilte Jesus seinen Anhängern Schätze dieser Erde aus? Nichtsweniger als dieses. Mangel und Armuth, Hunger und Durst waren vielmehr das Schicksal, das seinen Nachfolgern drohte. Würden sie da Jesu wohl nachgefolget seyn, da seine Religion die Verläugnung dieser Welt, ihrer Güter und Schätze verlangte? Fragt hier euer eigenes Herz, ihr Geizigen! Jesus sagt: **Sammelt euch keine irdischen Schätze!** Würde euch dieser Befehl wohl angestanden und gefallen haben, da er itzt eurem Herzen noch nicht ansteht, noch nicht gefällt? Jesus befiehlt den Reichen: **Geh hin, verkaufe was du hast, und**

gieb's den Armen, und folge mir nach! Würdet ihr wohl alles verlassen haben, und dem armen verachteten Jesu nachgefolget seyn?

Wie? Ihr würdet ihm nachgefolget seyn? — Ihr würdet Jesu zu Liebe die Schätze dieser Erde verlassen haben, die ihr manchen Groschen oder Pfenning mit Schmerzen weggebet, wenn er zur Versorgung der Armen, der Brüder Jesu gehört? Ihr würdet bey einer so geizigen und eigennützigen Verfassung eures Gemüths euer Vermögen um Jesu willen verläugnet, um seinetwillen alles verlassen haben? — Euer eigenes Herz sagt: Nein! Ihr würdet, wie die Juden, Jesum verworfen haben. Das könnt ihr daraus schließen, weil euch die nämlichen Fehler ankleben, denen die Juden ergeben waren?

Doch wozu brachte ich dieses alles vor? Etwa blos zu eurer Beschämung? Nein, meine Lieben! Mir ist's nie darum zu thun, euch zu Schanden zu machen. Ich wünsche vielmehr, daß auch diese Betrachtung etwas zu eurer Besserung beytragen möge. Lernet also daraus, daß es höchst unanständig sey, wenn wir uns immer für besser halten, als andere sind, wenn wir blos auf die Fehler unsrer Nebenmenschen, und nie

auf die eigenen, sehen. Leget also diese stolze Meynung ab! Danket vielmehr Gott, daß er euch im Christenthum hat lassen gebohren werden! Erkennet es für eine bloße Wirkung seiner Gnade, daß ihr zur Erkenntniß Jesu gelanget seyd! Hütet euch, die Juden zu verachten, und ihnen hartherzig zu begegnen. Es ist wahr, sie sind höchst sträflich. Aber giebt uns dieses ein Recht, sie unmenschlich zu behandeln. **Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen, du stehst aber durch den Glauben; sey nicht stolz, sondern fürchte dich** (a). Ach, meine Freunde! geht liebreich mit diesem Volke um, und beweiset es ihnen in der That, daß ihr durch die christliche Religion zur Liebe und Menschenfreundlichkeit seyd angeführt worden! Duldet es auch nicht, wenn eure Kinder ihnen unfreundlich begegnen. Diese armen Menschen verdienen unser Mitleiden, und nicht Verachtung. Wie elend ist ihr körperlicher und geistiger Zustand? Wie hart ist die Strafe, die sie nun schon so viele Jahrhunderte hindurch empfinden. Noch itzt fühlen sie die Folgen jener unbesonnenen Rede ihrer Vorfahren: **Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.**

Sie

(a) Röm. XI. 20.

Sie wandeln in einer unbegreiflichen Blindheit dahin, ihr Herz ist verstockt, ihre Sinne sind verblendet. Wer sollte beym Anblick dieses so großen Elendes nicht gerührt werden? Wer sollte nicht den heissesten Wunsch machen, daß doch der Herr sich ihrer einmal erbarmen, und sie zu sich bekehren wolle? Entfernet also alle stolzen Einbildungen, danket vielmehr mit lebhaftem Gefühle eurem Gott, daß er euch zur Wahrheit geführet hat, und wenn ihr je einen so unglücklichen Menschen seht, der im Irrthum oder im Unglauben wandelt, so habet Mitleiden mit ihm, und preiset Gott für die Wohlthat der christlichen Religion! Gott versiegle alles, was heute ist geredet worden, in euren Herzen! Amen.

XX.

Die Geschichte des Einzuges Jesu.

Am Palmsonntage.

Hosanna, dem Sohne David! Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Matth. XXI. 1.

Wenn man erwäget, daß die vier Evangelisten den Einzug Jesu zum Leiden und zum Tode so umständlich aufgezeichnet haben, so läßt sich gewiß daraus schließen, daß ihnen diese Geschichte sehr merkwürdig gewesen seyn müsse. AA.! sollte sie uns weniger merkwürdig seyn?

Ich hoffe dadurch, daß ich euch heute diese wichtige Begebenheit deutlich mache, mehr Glauben und Ueberzeugung, mehr Beschämung und Reue über die Uebertretung der Gebothe Gottes, mehr Verlangen nach der Beruhigung des Gewissens durch Beicht und Besserung, mehr Ernst in guten Vorsätzen, mehr Thätigkeit in der christlichen Tugend und mehr Trost im Leiden bey meinen Zuhörern zu erwecken. Ich

Ich will euch also in dieser Rücksicht heute die Geschichte des Einzuges Jesu erzählen, und sie euch so nahe aus Herz legen, daß ihr Nutzen daraus ziehen sollet.

Heiland der Welt, segne uns diese Stunde!

Es ist sehr befremdend, daß sich Jesus im heutigen Evangelium ganz anders verhielt, als er sich bisher verhalten hatte. Er, der Lebenslang die Stille liebte, und bis auf diese Begebenheit alles sorgfältig vermied, was Aufsehen machen konnte; der sogar nach Ephraim gieng, um nicht mehr frey unter den Juden zu wandeln, sondern sich dort zu verbergen suchte, weil die Auferweckung des Lazarus vom Tode so viel Aufsehen gemacht hatte, er kam jetzt öffentlich. Noch mehr; es schien sogar nöthig zu seyn, daß er verborgen bliebe; denn eine Menge Leute, die jetzt von allen Gegenden des Landes zum Tempel nach Jerusalem reiseten, brachten die Nachricht von der Auferweckung des Lazarus mit, und warteten nun um so viel schmerzlicher, ob auch er hinkommen würde, da die Hohenpriester und Pharisäer ein Geboth hatten ausgehen lassen: daß, wer seinen Aufenthalt anzuzeigen wüßte, ihn anzeigen sollte, damit man ihn ergreifen könnte (a).

Auf

(a) Joh. XI. 54, 55, 56.

Auf einmal kömmt nun Jesus aus seiner Einsamkeit zurück, geht nahe an Jerusalem, wo man auf ihn lauerte, geht nach Bethanien, wo sich Lazarus befand, welchen er zum Erstaunen des Landes und der mit Menschen überfüllten Hauptstadt Jerusalem lebendig gemacht hatte. Das erfuhr, wie es dann auch nicht anders seyn konnte, viel Volks, und als wäre vom geschehenen Wunder selbst noch etwas zu sehen, gieng man Schaarweise hin, um ihn und den Lazarus zu sehen, den er vom Tode auferwecket hatte. Dieß mußte seinen Feinden außerordentlich zuwider seyn, weil gerade wegen des lebendig gemachten Lazarus sehr viele Menschen an Jesum glaubten, oder was eins ist, erkannten und überzeugt wurden, daß Jesus von Gott gesandt sey, die Menschen durch seine Lehren glückselig zu machen. Dieses Gehen von und nach Bethanien endlich zu hintertreiben, sannen die Feinde Jesu darauf, Lazarum umzubringen (a), damit das Volk doch keinen so augenscheinlichen Beweis von den Wundern Jesu mehr haben sollte. Dieser ausgesonnene Streich hat den Feinden Jesu nicht geglückt, vielleicht weil ihnen ihre List fehlgeschlagen hatte, oder weil sie bey einem so großen

(a) Joh. XII. 9, 10, 11.

großen Zulaufe der Menschen und so nahe am Osterfeste mit Gewalt nichts wagen durften. Vielleicht entfloh aber auch Lazarus. — Und nun, entfloh dann Jesus nicht?

Nein, Meine Theuersten! er entschloß sich sogar, nach Jerusalem zu gehen; und das hielt er so wenig geheim, daß es eine große Menge Volkes mitten in Jerusalem nicht sogleich erfuhr, sondern, wie leicht zu erwarten war, sich aufmachte, und ihm entgegen gieng. Und wie giengen ihm alle diese Leute entgegen? Vielleicht heimlich, um ihn vor seinen Feinden zu warnen, oder ihn zu schützen, wenn man ihn ergreifen und ins Gefängniß führen wollte? Nein: sie nahmen Palmzweige — feyerlicher hätte nichts seyn können, — Palmzweige nahmen sie, und so giengen sie ihm mit aufgehobenen Händen entgegen, jauchzten den Oelberg hinauf, und eilten zur Höhe des Berges in der Hoffnung, ihn jenseits Bethphage zu erblicken.

Urtheilet nun, meine Lieben! ob die Hohenpriester und Pharisäer auf diese Haufen Leute und auf Jesum mit der äußersten Erbitterung müssen hingesehen haben; und er, der Heiland, der schon drey Jahre hindurch besorgt hat, daß ihn

ihn das Volk als König ausrufen würde, er läßt dieß alles nicht nur zu, sondern er macht sogar Anstalt, daß es laut, daß es öffentlich, daß es dießmal feyerlich geschehe. **Gehet hin**, saget er, zweenen von seinen Jüngern, indem er von Bethanien aufbricht, **gehet in den Flecken, der vor euch liegt**, nach Bethphage nämlich; und doch war der Weg von da nach Jerusalem in einer Viertelstunde bequem zurückzulegen, und er hatte ihn oft zu Fuß gemacht. **Ihr werdet gleich eine Eselinn angebunden finden und ein Füllen bey ihr: machet sie los, und führet sie zu mir. Und wenn euch jemand etwas widersetzen wird, so saget, der Herr hat ihrer nöthig, und er wird sie gleich entlassen.** —

Wie meine Freunde! ist das eben derjenige Jesus, der sich bis dahin in der unvermerktesten Stille verborgen hielt? der sich aller Art von Bequemlichkeit entschlug? Der nur bath, wenn er einer Sache bedarfte, dieser Jesus ist es, der hier seinen Jüngern befahl, und sich, was er bisher nie gethan hatte, den Herrn nannte? Was mußten die Jünger dabey denken? Sie, die nichts so sehnlich gewünschet hatten, als daß sich ihr

Meister

Meister öffentlich und geräuschvoll zeigen möchte? Werden sie jetzt dazu schweigen? Werden sie nicht in Betphage bekannt machen, jetzt komme er, und komme ganz anders als bisher? Werden sie nicht stolz darauf gewesen seyn, daß sie einmal jemanden befehlen und den Besitzern der Eselinn und des Füllens so gebiethend, als immer möglich, das sagen konnten, was sie ihnen sagen sollten?

Ihr werdet freylich glauben, daß diese Begebenheit den Jüngern nicht so viel Anlaß zum Stolze geben konnte; denn wie es scheint, konnte man eher einen Beweis der Niedrigkeit Jesu darinn finden, daß er nicht auf einem prächtigen Pferde, sondern auf einer Eselinn und einem Füllen seinen Einzug hielt. Aber ihr irret euch, meine Lieben! denn ihr müsset wissen, daß man sich in jenen Gegenden so wenig der Pferde bedienet, daß man sie nur gebrauchet, wenn man in den Krieg zieht. Außer diesem Falle ist die Art zu reisen dort ganz so, wie unser heutiges Evangelium saget, und vornehme Herren halten noch heute zu Tage ihren Einzug so, wie ihn damals Jesus hielt. Es war also nicht niedrig, nicht schimpflich noch lächerlich, daß Jesus diese

Anstalt machen ließ; denn vorausgesetzt, daß er nicht zu Fuße gehen wollte, wie es sich dießmal nicht schickte, so hätte er keine anständigere Einrichtung nach Jerusalem zu reisen treffen können.

Die Jünger Jesu gehen ihm jetzt entgegen. Vermuthlich begleiteten sie viele, die aus Jerusalem kamen, und die sie in Betphage antrafen; und weil sie voraussahen, daß dieß der feyerliche Auftritt werden soll, den das ganze Volk schon lange erwartet hatte, legten sie statt einer Decke ihre Oberkleider aufs Füllen, die aus einem weiten von den Schultern herabhängenden Gewande bestunden; einen andern Theil derselben breiteten sie wie einen Teppich auf den Weg. Und so vereinigten sich mit ihnen die übrigen jetzt schon zahlreichen Begleiter, und streuten Palmzweige vor Jesu her, um die Luft durch ihren Geruch frisch und angenehm zu machen. Außer dem Jubelgesange, den sie nachher anstimmten, konnte nach den Sitten und Gebräuchen des Volkes etwas Feyerlichers auch einem Könige nicht erwiesen werden. Wenigen, oder vielleicht keinem Einzigen fiel es ein, daß das Königreich Jesu ein geistliches Reich sey, und mit der weltlichen Herrlichkeit gar nichts gemein habe.

habe. Und doch Jesus duldet diese durchaus königliche Verehrung? Noch mehr, er kömmt in einem so festlichen Zuge auf die Höhe des Oelbergs, wo sich ihm auf einmal die prächtige Stadt mit ihrem noch prächtigern Tempel nahe am Thale darstellet, und eine Reihe der Menschen entgegen eilet? — Ein Anblick, der die ganze Seele erhebt!

Nun beeifert sich jede Person, junge Oelzweige abzuschneiden, und mit diesen, so wie mit den hingebreiteten Gewändern theils den Staub zu verhindern, und theils den Weg zu schmücken; und da hörte man dann den lauten Jubel: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! So singt man vor ihm her, und so erschallt es unter der Menge Volkes, das hinter ihm vom Hügel herabeilet; so singen vor ihm laut Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, und so singen Greise, die ihm ihres schwächlichen Körpers wegen langsam nachfolgen: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobet sey der, der da kömmt im Namen des Herrn! Gepriesen sey der Allerhöchste! Der Himmel freue sich dieses Anblickes! Heil dem Herrscher Israels! Heil dem kommenden Königreiche!

Auf dieses Jubelgeschrey von Jerusalem und überall her kommen ganze Schaaren von Leuten und fragen: Wer ist der? Man erzählt ihnen die Thaten des Messias, und vorzüglich die Auferweckung des Lazarus; und wers hört, der staunt ihn an, ihn, der unter den größten Ehrenbezeigungen stille und friedlich daher zieht, und sein Angesicht voll Freude umher wendet. Jeder sieht ihn mit größter Aufmerksamkeit an, und ruft dann aufs neu: Hosanna dem Sohne Davids!

Doch was sage ich von seinem Angesichte voll Freude? Itzt da er die Stadt ansieht, jetzt — wer kann sichs, ohne innigst gerühret zu werden, vorstellen — jetzt weinet er! Ach, daß doch auch du — so saget er unter vielen Thränen, ach, daß doch auch du, o Stadt! wenigst noch heute überlegtest, wie du meines Friedens theilhaftig werden solltest! O Jerusalem! wie glücklich würdest du geworden seyn, wenn du bereitet gewesen wärest, Jesum aufzunehmen als den, der selig machte (a)!

Nun muß ich einige Fragen beantworten: Wie konnte der stille Jesus, der nun zum Leiden und zu seinem Tode hinzog, dieß alles dulden? Konnte

(a) Hebr. VII. 25.

Konnte er sich wundern, wenn ihn hernach seine Jünger, und alle die Tausenden, die jetzt jauchzeten und frohlockten, verließen, sobald sie sahen, daß für keinen Menschen im Lande dergleichen königliche Ehrenbezeigungen so unschicklich als für ihn gewesen waren? War's seiner Klugheit gemäß, etwas zuzulassen, das seine Feinde überzeugte, jetzt oder nimmermehr sey es Zeit, ihn aus dem Wege zu räumen? Johannes saget es ausdrücklich, daß die Pharisäer in der That eben jetzt so gesprochen haben: Ihr sehet, daß wir nichts ausrichten; sieh die ganze Welt läuft ihm nach (a); mit einem Worte, stürzte sich Jesus nicht selbst in die Todesgefahr?

Ich antworte mit Anbethung seiner Erbarmung: Ja! er, der uns bis in den Tod geliebet hat, gab sich für uns dar, und stürzte sich in die Todesgefahr. Kennst du ihn hier nicht, o Zuhörer! den Helden Gottes, der sein Leben nicht achtete, sondern durch die unaussprechliche Liebe für uns Menschen bewogen freywillig aufopferte! Kennst du ihn nicht? Auf der Lehre vom Königreiche Jesu beruhte der ganze Entwurf seiner Erlösung, seines Evangeliums, und dessen

(a) Joh. XII. 19.

Ausbreitung durch so viele Länder. Diese Lehre mußte also vor den Augen der Welt, und damals vorzüglich vor den Augen der Juden durch eine wahre, wiewohl unrecht verstandene Huldigung bestättiget werden. Daß diese Huldigung geschehen würde, so bald er sie nicht mehr, wie bisher, hindern wollte, das wußte er; er wußte auch den Ausgang, den sie nehmen würde, nämlich seine Gefangennehmung und seinen Kreuzestod. Zu beyden war er heldenmüthig entschlossen; und eben darum beförderte er beyde, weil jetzt die Zeit war, wo er als das Opfer für die Welt dargebracht werden sollte. Es wäre schwer, ein anders Befördern seines Todes, als dieses war, zu erdenken; denn er mußte ja immer heilig und unschuldig bleiben, und dennoch das Wort erfüllen. **Niemand nimmt mein Leben; ich gebe es als derjenige, welcher Macht hat, sein Leben zu geben und zu nehmen, und darum liebt mich mein Vater.** Es ist offenbar, daß er für sich nichts fürchtete; aber er fürchtete auch für das Volk, das ihm anhieng, nichts; denn mit seiner Verhaftnehmung, die kein Mensch vermuthete, war alle Besorgniß eines Auflaufes so gehoben, daß sich Leute genug fanden, die in das Geschrey ein-

stimmten: Hinweg mit diesem, kreuzige ihn!

Aber mit seiner Auferstehung kam auch der Augenblick, seit dem alle, die selig werden wollen, nachdenken, daß er der verheißene König, und dessen ungeachtet sein Reich nicht von dieser Welt sey. Daran lag ihm so viel, daß er obwohl mit Lebensgefahr königlich einzog; so viel, daß, als die Pharisäer das Jubelgeschrey auch noch in Jerusalem erschallen hörten, und ihm zuriefen: Meister, straf doch deine Jünger! — er ihnen antwortete: Daß ich König der Welt bin, daß kann nicht oft genug, nicht laut genug gesaget werden, schwiegen meine Jünger, so müßten Steine belebet werden, um es der Welt mit Millionen Stimmen zuzurufen.

So sehet dann heute Jesum bey seinem öffentlichen Einzug als einen König, der uns durch Wahrheit und Tugend beherrschet, die öffentliche Huldigung annehmen! Sehet, wie ihm eine außerordentliche Menge der Menschen von ganzem Herzen zufällt, die ihn wenige Tage hernach ohne Zweifel würden gerettet haben, wenn das nicht der Freywilligkeit seiner Aufopferung entgegen gewesen wäre! Sehet, wie er, ohne

zu sündigen, oder sich fremder Sünden theilhaftig gemacht zu haben, angeklaget und zwar auf den Tod angeklaget wird! Sehet und erstaunet!

O nimm unsern Dank, Herr aller Welt! der du uns in göttlicher Majestät regierest! Schrecklich ist uns der Gedanke an das Elend, in welchem wir uns befinden würden, wenn dein heiliges Evangelium, die christliche Lehre nicht zu uns gekommen wäre, und zwar dadurch nicht zu uns gekommen wäre, weil die Juden nicht wollten, daß du ihr König seyn solltest. Sieh o Heiland! wir huldigen dir von ganzem Herzen, als dem unschuldigen, unbefleckten Lamme Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt. Gieb uns Gnade, daß wir allen, die dich noch nicht kennen, und noch nicht als ihren Herrn verehren und anbethen, durch unsere Beyspiele zeigen, wie herrlich dein Reich ist! Amen.

XXI.

XXI.
Religion und Sinnlichkeit sind in einem beständigen Streit miteinander.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Wenn ich nicht die Maale der Nägel in seinen Händen sehe, und lege meine Finger in die Maale der Nägel, und lege meine Hand in seine Seite, so werde ich es nicht glauben. Joh. XX. 19.

Die Sinnlichkeit des Menschen wird oft als ein Hinderniß des Guten, und als eine Quelle überaus gefährlicher Versuchungen angegeben. Sie ist es auch unstreitig. Nur muß man unter diesem Worte nichts anders als unordentliche Sinnlichkeit verstehen, oder was eins ist, es bedeutet einen Hang, lediglich nach dem zu handeln, was die äußern Sinne, z. B. das Gesicht, das Gehör u. s. f. am meisten reizet.

Was war wohl die Ursache, warum Thomas im heutigen Evangelium seinen Mitapo-

steln nicht glaubte, als sie ihm sagten, daß sie den Herrn gesehen hatten? War's nicht die Sinnlichkeit? **Wenn ich nicht die Maal der Nägel in seinen Händen sehe, und lege die Finger in die Maal der Nägel, und lege meine Hand in seine Seite, so werde ich es nicht glauben.** Ungeachtet er bey der Auferweckung des Lazarus zugegen war. Ungeachtet er von Christo selbst gehöret hatte, daß er am dritten Tage auferstehen würde, so setzte er doch in die Erzählung der Jünger, daß sie die Nägelmaale und Seitenwunden ihres Meisters gesehen hatten, Mistrauen, und hielt lieber davor, daß sie sich alle zusammen über diese Erscheinung geirret hätten.

Das Betragen dieses heiligen Apostels giebt mir heute Anlaß **von dem beständigen Streite zwischen Religion und Sinnlichkeit** zu reden.

I. Ich werde diesen Streit im ersten Theile meines Vortrags zeigen; und dann

II. einige Regeln für unser Verhalten daraus herleiten.

Ich bitte Gott um seinen gnadenvollen, mächtigen Beystand, und fange an unter Anrufung Jesu, Mariä und Josephs.

I.

I.

Die Religion will uns zu frommen, rechtschaffenen und weisen Menschen machen. Lerne, sagt sie uns, lerne Gott in seiner Größe, Weisheit, Güte und Heiligkeit kennen; fühle seine Allgegenwart und Fürsehung, erforsche und beherzige die väterliche Liebe, die sich in allen Veranstaltungen zeiget, welche durch seinen Sohn Jesum Christum zu deinem ewigen und zeitlichen Heil gemacht hat. Halt es für dein größtes Vergnügen, für deine erste Pflicht, seinen Willen, seine Vorschriften, seine Verheißungen, dir immer mehr bekannt zu machen. Aber bleib ja nicht dabey, daß du dieß alles erkennest, sondern handle auch darnach. Liebe Gott wirklich, den Allgütigen, und liebe ihn über alles, ehre seinen Willen mit dem aufrichtigsten Gehorsam, laß dich durch die Betrachtung seiner Vollkommenheiten ermuntern, heilig zu werden, wie er ist. Gewöhne dein Herz zur Ausübung göttlicher Gebothe, zur reinen Liebe der Tugend. Folge dem, was dir Gott und seine heilige Kirche gebiethen. Darinn allein besteht dein wahres Glück; und je mehr du es dahin gebracht hast, desto mehr bist du das, was du seyn sollst; alles übrige, Ehrenstellen, Menschenlob, irdische Güter — können

können dir keinen Werth vor Gott, keine innere Zufriedenheit, keine dauerhafte Glückseligkeit geben. Trachte am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird dir alles übrige, wahre Gute, von selbst zufallen. So spricht die Religion, meine Christen! und unsre Vernunft, so lange sie von der Sinnlichkeit nicht überwältiget wird, muß ihr Beyfall geben. Aber der sinnliche Mensch setzt sich den Aussprüchen der Religion entgegen, und folgt den angenehmen oder unangenehmen Eindrücken, die die äußern Dinge auf ihn machen. Das Geistige, das Unsichtbare hat keinen Reiz für ihn; die göttlichen Wahrheiten sind ihm gleichgültig; er mag sich mit ihnen nicht beschäfftigen, und thut er, was wahre Christen thun, so thut ers entweder aus Zwang oder aus Gewohnheit, und bleibt kalt dabey. Zeitliche Geschäffte läßt er sich weit angelegner seyn. Empfangung der heiligen Sakramente, Anhörung des göttlichen Wortes oder einer heiligen Messe, ist ihm etwas sehr überlästiges; aber ganze Nächte zu durchwachen, um einen zeitlichen Vortheil zu erhaschen, das kömmt ihn nicht schwer an. Die Freuden der Andacht, der Unterhaltung mit Gott, der Besserung seines

Herzens

Herzens, kennt er nicht; sie sind ihm eine Thorheit; er kann sie nicht begreifen. Daher sind solche Menschen oft klug, einsichtsvoll in ihren Geschäfften, und höchst unwissend in dem wichtigsten aller Geschäffte, im Geschäffte ihres Heils. Daher jagen sie denn Vergnügungen des Lebens unermüdet nach, opfern ihnen die schönste Zeit, ihr Vermögen, ihre Ruhe auf, und verschmähen die Freude an Gott, das Vergnügen eines guten Gewissens, das doch so sicher, so wohlfeil und so dauerhaft ist. Daher beurtheilen sie den Werth anderer Leute nicht nach den Vorzügen, die die Seele hat, sondern nach den Vorzügen des Leibes, nach Schönheit, nach zeitlichen Gütern, z. B. Titeln, Würden, Reichthümern, mit denen sie prangen, und verachten denjenigen, der sie nicht besitzt. Daher macht sie das irdische Glück eitel, stolz und übermüthig, und der Mangel desselben niedergeschlagen, trostlos, neidisch, betrügerisch.

Ferner erstreckt sich die Religion auf das zeitliche und ewige Glück des Menschen; die Sinnlichkeit aber blos auf dieses Leben. Du sollst, saget die Religion, für diese Welt leben, darfst die Güter, Erquickungen und Be-

quemlichkeiten, die sie hat, suchen und genießen. Dieses irdische Leben mit allen seinen Freuden ist eine Gabe, eine Wohlthat Gottes, und du wärest undankbar, wenn du sie unbenutzt lassen wolltest. Sorge also für deinen Unterhalt, befördere deinen und deines Hauses Wohlstand, strebe auf dem rechtmäßigen Wege nach Ehren, genieß die Vergnügen der Speise und des Trankes, und ergötze dich; aber vergiß nicht, daß du eine unsterbliche hast, und auch dann noch leben wirst, wenn dein Leib im Grabe schon verfault seyn wird; vergiß nicht, daß dieses kurze Vergnügen oft bittern Schmerz bringt; daß dieses Leben, wie ein Schatten vergeht, und das zukünftige ewig dauert; vergiß nicht, daß du dort ärnten wirst, was du hier gesäet hast. Sey also im Genusse deiner Vergnügungen mäßig, strebe nicht anders nach irdischen Gütern, als wofern sie Mittel sind, die ewige Glückseligkeit erlangen zu können. Denke, daß du für alles, was du hier genossen, gelitten und gethan hast, vor das Gericht wirst gefodert werden. So spricht die Religion; aber die Sinnlichkeit urtheilet ganz entgegen gesetzt. Der sinnliche Mensch sieht so wenig auf die Zukunft, daß er oft nicht einmal an den Morgen, an den folgenden

den Augenblick denkt. Er ißt und trinkt unbekümmert, nach seinem Geschmacke, und überladet sich sogar manchmal mit Speisen und Trank. Dieser Putz, dieser Aufwand, dieser Glanz blendet seine Sinne, er opfert sein Vermögen auf, um auch so zu glänzen, ohne zu bedenken, daß der Schimmer bald verlöschen, oder daß er sich und die Seinigen in Schulden, Armuth und Elend stürzen werde. Er taumelt ganze Nächte in wilden Tänzen durch, oder wirft sich in die unzüchtigen Arme der Wohllust, ohne zu bedenken, daß ihn der Tod übereilen, und zu einer unglückseligen Ewigkeit fortreißen kann; kurz, seine ganze Seele ist mit allen ihren Sorgen, Wünschen, Bestrebungen, blos auf dieses kurze Leben eingeschränkt. So verschwinden die Lebensjahre. Vergebens waren sie durchgelebt, doch ach! nicht vergebens, sondern zum künftigen Verderben waren sie durchgelebt.

Die Religion fodert, daß wir Gott mit Freuden dienen sollen; die Sinnlichkeit macht die göttlichen Gebothe schwer und zur Last. Es ist dir zur höchsten Ehre, o Mensch! daß sich Gott gewürdiget hat, dir durch seinen Sohn seinen Willen zu offenbaren, und dich auf-

zufodern, nach deinen Kräften so vollkommen zu seyn, wie er vollkommen ist. Es ist dein höchstes Glück, dem wohl zu gefallen, der der Herr Himmels und der Erde ist, in welchem wir alle leben, weben und sind, und dessen väterlicher Aufsicht und Liebe wir versichert seyn können. Auf also, mache dich dieser Ehre würdig, und dieses Glückes theilhaftig. Und das kannst du, wenn du ihn und deinen Nächsten, wie dich selbst liebest, und seine Gebothe hältst. Dann kannst du mit Freuden gen Himmel aufsehen, getröstet im Unglücke, und noch froher im Glücke seyn; selbst Tod und Grab und Ewigkeit dürfen dich nicht zittern machen, sondern die Vaterhand deines Gottes wird dich leiten, und seine Gnade wird nicht von dir weichen.

Wie ganz anders denkt der Sinnliche! Er glaubt an Gott, er glaubt an Jesum Christum, er glaubt an alles dasjenige, was ihm seine heilige Kirche zu glauben befiehlt; aber er glaubt und zittert dabey. Er liebt die Welt mit ihren Lüsten, und soll sie verläugnen, soll sie unterdrücken, mäßigen und bekämpfen. Er soll Pflichten ausüben, die er nicht liebet. Was kann anders daraus folgen, als dieß, daß er es für

die

die größte Last ansehen muß, Gott und der Kirche zu gehorchen?

Die Religion will, daß man Gott und der Kirche ohne Ausnahme Gehorsam leiste; und die Sinnlichkeit möchte gerne Ausnahmen machen. Wer wissentlich ein Geboth Gottes oder der Kirche übertritt, der beweißt, daß es ihm nicht Ernst ist, ein katholischer Christ zu seyn. Der sinnliche Mensch untersteht sich zwar nicht, Gott allen Gehorsam aufzukündigen, und ihm öffentlich Trotz zu biethen, aber er will doch auch seinen Lüsten nicht entsagen. In dieser Absicht schmeichelt der Thor seinem Gott durch äußere Ehrenbezeigungen, er geht in die Kirche, hört eine heilige Messe, beichtet, und empfängt das heiligste Altarssakrament, bethet an seinem Rosenkranz, und ißt an den gebothenen Fasttagen kein Fleisch, und meynet, er habe nun Gott und der Kirche gegeben, was ihm gehöret, nun könne er die übrige Zeit der Welt und ihren Lüsten auch das Ihrige geben. Oder er widmet einen Theil seines ungerecht erworbenen Gutes zu Liebeswerken, oder erfüllet diejenigen Gebothe, die mit seinen Neigungen übereinstimmen. Der Wohllüstling thut diesem

oder jenem Nothleidenden Gutes; der Geizige ist strenge in der Ausübung seiner Standespflichten; der von Natur Sanftmüthige tröstet sich bey allen seinen übrigen Sünden und Lastern damit, daß er den Frieden liebet, und Streit und Zank vermeidet; der Stolze, daß er keine That begeht, die ihn vor den Augen der Menschen schlecht macht und herabsetzet. So schaffet sich jeder seine eigne Tugend und seinen eignen Gottesdienst. Aber seine Seele bleibt ungebessert, und er ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.

II.

Aus diesen Betrachtungen fließen nun mehrere Regeln in Absicht auf unsere Gesinnungen und unser ganzes Verhalten. Allein, die Kürze der Zeit, erlaubt mir jetzt nur sie kurzweg zu berühren.

Wir müssen unser Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen (a). Um dieß zu können, gewöhne dich frühzeitig, dich als ein vernünftiges Geschöpf zu betrachten, und deine wahre Würde einsehen zu lernen. Wenn du den sinnlichen Lüsten und Begierden ohne Einschränkung folgest, so bist du nicht mehr, als was

(a) Gal. V. 16-24.

was das Thier ist. Ist das nicht Schande für ein Geschöpf, das Gott ähnlich werden kann, und werden soll? Was ist doch der Mensch bey allem Ueberflusse irdischer Güter, bey allem Lobgepränge der Welt, bey allen seinen Freuden, wenn er nur von der Sinnlichkeit, von seinen Leidenschaften geleitet wird? Was für ein elendes Geschöpf! Welche Unruhe in seiner Seele, welcher Streit und Widerspruch in seinen Begierden, welche Angst bey jeder noch so kleinen Noth, welche Ausgelassenheit, wenn er im Glücksstande ist! Lieber Christ! erinnere dich doch in dergleichen Fällen an die Flüchtigkeit und Treulosigkeit aller Dinge in dieser Welt; erinnere dich, daß sie nie geben, was sie dir zu versprechen scheinen; daß sie dich wenigst einmal verlassen! Könntest du, wenn du das vernünftig überlegest, sie bey aller ihrer Falschheit und Undankbarkeit dennoch so unmäßig lieben, dennoch Tugend, Rechtschaffenheit, Freude an Gott, Ruhe des Gewissens aufopfern, um solche Kleinigkeiten dafür zu gewinnen? Erinnere dich oft, daß dieses Leben ein Ende haben wird, und frage dich doch oft bey den Lockungen sinnlicher Lüste: Wie werde ich dann denken, wann die Stunde des Todes ruft? Wie werde ich da

wünschen, gelebet zu haben? Was wird dann in meinen Augen noch einen Werth haben? Doch nur allein ein Leben voll Unschuld, voll guter nützlicher Thaten. Nun, sie kömmt gewiß die Stunde deines Todes. Willst du dann also nicht jetzt so leben, wie du dann wünschen wirst, gelebet zu haben? Denke oft an Gott, der überall um dich ist, der dich überall sieht und bemerket, vor welchem Finsterniß, wie das Licht ist, und die Nacht, wie der Tag leuchtet. Erheb in den Stunden der Versuchung dein Herz im Gebethe und Flehen um Stärke zur Vollendung guter Thaten, zu ihm hinauf. Du siehst mich, Allgegenwärtiger! und was ich jetzt denke und thue, davon werde ich einst Rechenschaft ablegen müssen, darnach wirst du nach deiner Gerechtigkeit und Weisheit mein ganzes künftiges Schicksal bestimmen. Dir wohl zu gefallen, deiner Huld und Gnade versichert zu seyn, das ist tausendmal mehr werth, als alles, was ich im Dienste der Welt gewinnen kann. Wie sollte ich also ein so großes Uebel thun, und wider dich, meinen Gott, sündigen.

Mit diesem oft wiederholten Andenken an Gott verbinde eine unermüdete Wachsamkeit über

dich

dich selbst, prüfe, so oft du schlafen gehst, dein Herz, deine Wünsche, deine Neigungen; denke auf den vergangenen Tag zurück, und berechne, was du für dein Seelenheil gewonnen oder verloren hast.

Kämpfe oft mit deinen Lüsten; so oft du sie besiegen wirst, eben so oft werden sie schwächer, und deine Vernunft und die Kraft zu neuen Siegen wird unter Gottes Beystande stärker werden.

Denk oft, daß deine Seele unsterblich ist, und stelle dir schon jetzt die Freuden vor, die du im Himmel genießen wirst.

So werden dir die Güter der Erde wie Schatten vorkommen, und du wirst nur gut und löblich, und deines ganzen Bestrebens würdig halten, was in der andern Welt noch einen Werth hat, und du wirst nur nach dem trachten, was dich zum Himmel bringt, und alle Tage weiser und besser werden. Amen.

XXII.

Vom Schaden, der aus Unterlassung des Guten entsteht.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe. Ein Miethling aber, und wer nicht der Hirt selbst ist, welchem die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und er verläßt die Schaafe, und flieht. Joh. X. 9.

Ein Miethling, der nicht recht Hirt ist, der die Schaafe nicht achtet, und flieht, so bald er den Wolf kommen sieht, kann überhaupt einen jeden Menschen bedeuten, der seine Pflicht nicht erfüllet, und das Gute, das ihm als Christen in seinem Stande und Berufe obliegt, vernachläßiget. Und diese Unterlassungssünden, da wir das Gute entweder gar nicht, oder nicht auf die rechte Art thun, wie häufig sind sie nicht!

Oder ist dann Unterlassung des Guten keine Sünde? Hat dann Gott nur das Böse verbothen? Hat er nicht auch das Gute befohlen? Thu ich dann mir und andern Menschen nicht eben sowohl Schaden, wenn ich das Gute unterlasse, das ich thun soll, als wenn ich das Böse thue, das ich meiden soll?

Doch dieser Schade, den die Unterlassung des Guten verursacht, wird lange nicht so erkannt und bemerkt, als er erkannt und bemerkt werden sollte; sonst würde mancher gewiß nicht so zuversichtlich sagen: Ich habe mir nichts besonders vorzuwerfen. Laßt uns demnach in dieser halben Stunde bedenken: was für Schaden aus der Unterlassung des Guten entsteht. Ich will

I. zeigen, wie häufig und gewöhnlich die Unterlassung des Guten ist, und dann

II. den großen Schaden, der dadurch angerichtet wird.

Gott erwecke uns durch diese Betrachtung, daß wir künftig mit Sorgfalt thun, was ihm wohlgefällt!

I.

Wer da weis, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ists Sünde, sagt Jakobus (a). Unterlassung des Guten ist also eben so strafbar, als Ausübung des Bösen. Und doch wird Unterlassung des Guten gemeiniglich für eine sehr geringe, und fast gar für keine Sünde gerechnet. Mancher sagt in seiner Beicht: Alle meine Sünden sind mir von Herzen leid, ohne daß er an alles das Gute denkt, das er hätte thun können und sollen, und doch nicht gethan hat. Er verspricht dem Priester, der ihn an Gottesstatt von seinen Sünden losspricht, daß er sein Leben mit Gottes Gnade bessern wolle; aber was ist seine Besserung? Besteht sie dann nur darinn, daß er nicht mehr flucht, sich nicht mehr berauscht, zu Hause nicht mehr zankt, fleißiger arbeitet, und öfter zur Kirche geht? Sind dann die guten Werke zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht nothwendig? Glaubest du dann, daß du dir nichts besonders vorzuwerfen hast, wenn du kein Mörder, kein Hurer, kein Dieb, und kein Meyneidiger gewesen bist? Du warst in deiner Jugend vielleicht nicht so ausschweifend, als es viele andere waren; aber hast du deine beßten

(a) Jak. IV. 16.

beßten Jahre nicht verschwendet, ohne etwas Rechtes gelernt zu haben? Bist du nun nicht ein unbrauchbarer Mensch, und kannst viel Gutes nicht schaffen, weil du dich nicht tauglich genug dazu gemacht hast? Du ernährest dich nicht auf eine diebische Weise; du störest die allgemeine Ruhe nicht; aber du arbeitest auch nicht, bist zu nichts nütze, oder beschäfftigest dich mit unbedeutenden Dingen. Ihrer viele sind zwar keine Vollsäufer, keine Spieler, keine Verläumder, aber sind sie darum gute Hauswirthe, stiften sie Frieden unter ihren Nachbarn, nehmen sie sich der Kranken an, vergeben sie denen, die sie beleidiget haben, thun sie ihren Feinden Gutes? Du bist vielleicht kein Betrüger; aber was für einem Armen hast du geholfen? Was für einem Bedrängten bist du beygestanden? Hast du dich demjenigen, der Ungerechtigkeit ausüben wollte, oder ausgeübet hat, herzhaft entgegen gesetzt? Du hast niemanden belogen, hast du aber auch deinen Nächsten gern entschuldiget? Hast du den Unschuldigen gegen mächtige Verläumder geschützt? Hast du für die gerechte Sache allemal die Wahrheit geredet? Dachtest du nicht, wie so viele denken: Was geht es mich an? Du verführtest vielleicht niemanden zum

Bösen; aber hast du deinen Nebenmenschen immer gern und zu rechter Zeit gewarnet? Hast du ihn zu allem Guten ermahnet? Du hast deine Kinder, deine Dienstbothen zu keiner bösen That angeleitet; aber hast du ihnen auch gute Beyspiele gegeben? Hast du sie zum stillen Fleiße, zur Erlernung nützlicher Arbeiten, zur Gottseligkeit angeleitet?

Oft thun wir zwar Gutes; aber **wir thun es nicht so, wie wirs thun sollten.** Bald thun wir das Gute nicht aus rechten Beweggründen, bald nicht mit der gehörigen Sorgfalt. Christus ist ein guter Hirt, und er kennt seinen Vater, wie ihn sein Vater kennt. Dieses Kennen Gottes ist nicht blos, daß man einige Begriffe von Gott habe, und daß man wisse, was man von ihm zu hoffen und zu fürchten habe; es begreift alle die Gesinnungen in sich, die aus der rechten Erkenntniß Gottes kommen, Liebe, Vertrauen, Ehrfurcht und gänzliche Ergebung an Gott. Dieses Kennen trieb unsern Erlöser zu seinen großen Thaten an, und dieses Kennen soll uns auch zu allen unsern guten Werken treiben. Weil Gott unser Vater ist; weil Jesus aus Liebe für uns sein Leben gelassen hat, weil Gott

alles Gute belohnen wird, und alle, die Gutes thun, glücklich machen will, darum thun wahre Christen alles Gute mit Freuden. Sind nicht oft Eigennuz, Ehrgeiz und Menschenfurcht allein die Ursachen, warum wir Gutes thun? Du arbeitest fleißig; aber rühme dich deswegen nicht; du hast aus Furcht vor deiner Herrschaft fleißig gearbeitet. Du giebst dem Armen Almosen; aber giebst du es nicht mit Unwillen, nicht aus Stolze? Du erweisest deinem Nächsten Gefälligkeiten; erweisest du sie ihm aber nicht darum, damit du Gegendienste von ihm fodern kannst? Du beichtest und kommunizirest das Jahr hindurch öfter, gehst fleißig zur Predigt, und hörest alle Tage eine heilige Messe; aber wirst du auch ein besserer Mensch? Verrichtest du diese gottseligen Werke, nicht darum, daß dich die Leute für fromm halten sollen? Das Gute sollen wir gern, wir sollen es willig, und nach allen unsern Kräften thun; aber müssen wir uns nicht vor Gott schämen, daß wir es oft so träge und verdrossen thun? Nicht schämen, daß wir manches gute Werk anfangen, und nicht vollenden? Daß wir kaum halb so viel leisten, als wir leisten könnten und sollten? Wir arbeiten in unserm Berufe; arbeiten wir aber mit schuldigem Flei-

ße,

ße, mit Vertrauen auf Gott, mit aller Gewissenhaftigkeit? Wir bethen täglich einen Rosenkranz; bethen wir aber mit Andacht und aufrichtigem Herzen? Oft sagt man leider nur Worte, und denkt nichts dabey; unser Herz ist weit von dem, was der Mund spricht. Wir dienen unserm Nächsten auf mancherley Art, sehr schön und gut; aber sind es nicht blos die geringsten und leichtesten Dienste, nicht solche Dienste, die wir der Höflichkeit oder des Wohlstandes wegen nicht versagen können? Diese Betrachtung wird uns hinlänglich überzeugen, wie sehr das Gute sogar von manchem, der sich für fromm hält, vernachläßiget wird. Und wenn wir nun erst den großen Schaden erwägen, der aus Unterlassung des Guten entspringt, so werden wir wahrlich Ursache finden, uns zu schämen, wenn wir je gedacht haben: Ich habe mir nichts besonders vorzuwerfen.

II.

Durch Unterlassung des Guten thun wir sowohl uns als andern Menschen großen Schaden. Uns schaden wir, weil wir alle die Vortheile verlieren, die aus der Ausübung des Guten zu entspringen pflegen. Denkt an das,

was Gott heut vom guten Hirten und vom Miethling spricht. Ihn, den guten Hirten, erkennt und liebet Gott, ihn erkennen und lieben die Seinigen. Ist er nicht zur höchsten Herrlichkeit erhoben worden, da er das Leben für die Seinigen gelassen hat? Eben so wird Gott alle diejenigen segnen, die in ihrem Stande und Amte das Gute thun, wozu er sie berufen hat. Er wird sie mit leiblichen und wird sie mit geistlichen Gütern segnen; da dieser himmlische Segen fern von denen seyn wird, die Gutes thun könnten, und nicht thun. Ein ruhiges, frohes Gewissen, welch ein Glück! Bey sich denken zu können: Da gab mir Gott Gnade, einen Armen zu unterstützen, einen Bedrängten zu retten, einen Bekümmerten zu trösten, welch eine Freude! Aber was kann den Menschen erfreuen, der Gutes unterlassen hat? Wie niederschlagend ist der Gedanke: Ich hätte viel nützlicher, vor Gott und der Welt viel werther seyn können, als ich's gewesen bin!

Ferner, wer oft Gutes thut, dem kömmt es endlich leicht an, es zu thun, und es wird ihm angenehm. Wer aber selten Gutes thut, dem kömmt es immer schwer an, thut es nicht mit Wohlgefallen, und bleibt auf dem Wege der Tugend zurück.

Die Freuden dieses Lebens werden vergrößert, edler und dauerhafter, wenn wir fleißig Gutes wirken. Der einzige Gedanke: Meine guten Werke werden mir in die Ewigkeit nachfolgen, wie fröhlich, wie zufrieden und vergnügt macht er unser Herz! Unser Nebenmensch wird uns lieben, und wird uns schätzen. Er wird uns unser Leben, so viel er kann, zu erleichtern suchen. Wie kann sich aber im Gegentheil derjenige mit einer glückseligen Ewigkeit trösten, der Gutes thun konnte, und es nicht that? Hat er Gott zum Freunde? Und wie soll der seinen Nächsten zum Freunde haben, der ihn aus Trägheit, Eigennutz oder Stolz verläßt? Wer soll den Menschen schätzen, und ihm sein Leben froh und leichter machen, der andern Trost und Freude geben könnte, und nicht giebt?

O, AA.! haben wir viel Gutes gethan, so ist es uns auch leichter zu sterben! Glaubet mirs, in der Todesstunde wünscht man sehnlich, Gutes zu Gottes Ehre in der Welt gethan zu haben. Da wird euch euer Gewissen verdammen, die ihr keine Nothdurft, keinen Mangel, keine Seufzer und Thränen euer Nebenmenschen geachtet habet, wenn nur eure Reichthümer sind

gehäufet,

gehäufet, und euer Ansehen in der Welt ist festgesetzet worden. Da wird euch euer Gewissen verdammen, ihr kalten, fühllosen Herzen! die ihr vom Jammer und Elend eures Nächsten hören konntet, ohne daß ihr etwas dabey empfandet; ihr, denen Glück und Unglück anderer Menschen gleich viel ist; die ihr nie mitleidige Thränen vergießet, und bey dem Wohlseyn anderer Menschen nie herzliche Freude fühlet; und ihr, die ihr nur froh seyd, wenn euch kein Unglück trifft, es mag dann die Welt voll Glückes oder Jammers seyn; da wird euch euer Gewissen verdammen, und euch mit dem marternden Vorwurfe peinigen, daß ihr so viel Gutes versäumet habet, und in eurem Berufe gegen Gott und Menschen treulos gewesen seyd. In der Todesstunde, ja in der Todesstunde werdet ihrs erst recht einsehen, wie viel ihr euch dadurch geschadet habet; ihr werdet einsehen, daß ihr euch auf die künftige Auferstehung der Todten nicht erfreuen könnet, nicht erfreuen auf jenen großen Tag des Weltgerichtes, und nicht erfreuen auf den verheißenen Gnadenlohn Gottes: Gehet hin, ihr Gebenedeyten! in das Reich meines Vaters, in das ewige Leben! Wer soll es nicht bereuen, sich durch seine Trägheit in Ausübung

des Guten um so viele große Vortheile gebracht zu haben!

Und insbesondere hat jede Tugend ihre eignen guten Folgen. Gute Folgen in uns, gute Folgen außer uns. Jede gerechte, gute, wohlthätige That verbreitet ihren gesegneten Einfluß über alles, und bringt in uns und außer uns die angenehmsten und nützlichsten Wirkungen hervor; denn wir können nie etwas Gutes denken und thun, ohne uns in der Wahl des Beßten, im vernünftigen Denken, in der Selbstbeherrschung zu üben, ohne unsere Neigungen auf würdige Dinge zu richten. Und befördert dieses alles nicht die Vollkommenheit unsers Geistes? Müssen wir durch dieses alles nicht immer weiser, immer besser, immer zufriedner mit uns selbsten, immer getrösteter gegen Gott werden? Und wer kann zweifeln, daß wir durch die Tugend auch andern nützen? Was erhält, was befördert die Ruhe, Sicherheit, Ordnung, den Wohlstand eines Volkes, einer Gesellschaft, als Tugend? Was verbindet die Menschen mehr miteinander, was flößet ihnen mehr Zutrauen gegen einander ein, was erleichtert ihnen ihre Leiden und Beschwerden, ihre Geschäffte und

Arbeiten, was versüßet ihnen ihre Freude mehr, als die Tugend? Ja, seyd billig, seyd gerecht, seyd gütig, mitleidig, wohlthätig, denket, redet und handelt als Christen. Wie vielen Uebeln, wie vielem Elend werdet ihr abhelfen! Wie vielen Thorheiten und Sünden, wie vielen Verbrechen werdet ihr vorbeugen! Wie viele gute Gesinnungen und Thaten in andern erwecken und veranlassen! Wie viel zur menschlichen Glückseligkeit beytragen!

Doch wir berauben uns und andere durch Unterlassung des Guten nicht nur großer Vortheile, wir ziehen uns und ihnen auch großen Schaden zu. Muß nicht der Müssiggänger verarmen, oder verächtlich und sich selbst zur Last seyn? Muß nicht der Ungeschickte Noth leiden, weil er kein nützlicher Mensch ist? Muß derjenige nicht Feinde haben, der zu träg, zu kalt, oder zu stolz ist, seinem Nächsten zu helfen? Muß nicht Zank und Hader in demjenigen Hause seyn, in welchem die Kinder nicht wohl erzogen, oder keine christliche Ordnung unter den Dienstbothen bewahret wird? Und dieß alles ist noch gering gegen das Uebel, das ein solcher an seiner Seele leidet. Daß er das Gute nicht achtet, das er aus-

ausüben sollte, dadurch wird sein Herz immer kälter, immer weltlicher, und steht nach und nach allen Lastern offen. Wer den Weg nicht geht, den Gott zu unserm Heil vorgeschrieben hat, der geräth bald auf Abwege, und irret ins Verderben; kurz, wer nicht Gutes wirket, der wird das Böse nicht lange meiden; denn es ist immer leichter, das Gute zu thun, als das Böse, das so viele Reize hat, zu meiden. Ist dieser Schade, den er sich durch Unterlassung des Guten zuzieht, nicht groß?

Aber, wie gesagt, er schadet auch andern Menschen. Wie viel verliert die Welt nicht, wenn ihr gute Beyspiele entzogen werden, gute Beyspiele, die mehr wirken, als Lehren! Wie strafbar bin ich nicht, wenn mich Gott in eine Gelegenheit führet, wo ich gute Seelen rühren sollte, und ich vernachläßige den heiligen Augenblick, oder betrübe die Frommen, ärgere sie, und verführe sie zu gleicher Nachläßigkeit. Ferner, wer in der Welt glücklich seyn will, muß billig auch glücklich machen, muß einen Beruf treiben, der der Welt nützet. Wie viel verliert nicht ein Land, wenn es Müssiggänger ernähren muß! Und wie viele thun in ihrem Amte nicht, was sie

thun sollen! Was soll ich von denjenigen sagen, die den Elenden nicht helfen, und doch helfen könnten, und darum nicht helfen, damit sie ihrem Stolz oder ihrer Pracht Genüge leisten! Soll Gott den Kummer der Verlassenen nicht sehen, wenn sie im Stillen weinen? Nicht sehen, wenn sie in ihren armseligen Hütten seufzen, da andere in ihren Pallästen schwelgen? Nicht sehen, wenn Wittwen und Waisen kaum ihren Hunger stillen, oder ihre Blöße bedecken können? Nicht sehen, wenn sie Sorgen und Jammer verzehren, indessen sich der Begüterte in der Wohllust pflegt? Laßt uns das alles zusammen denken, und wir werden die Worte ganz verstehen: Wer da weis, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ists Sünde. Amen.

XXIII.

Von den Freuden des Christen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Auch ihr fühlet jetzt zwar eine Traurigkeit; ich werde euch aber wieder sehen, da sich euer Herz erfreuen wird, und eure Freude wird niemand von euch nehmen. Joh. XVI. 16.

Es giebt viele Leute, welche glauben, daß das Christenthum in einem traurigen, finstern Wesen, bestehe. Sie entziehen sich entweder wegen ihres natürlichen Hanges zur Schwermuth, oder aus Liebe zum Außerordentlichen, dem Genusse der unschuldigsten Freuden, runzeln die Stirne, und seufzen über die boshafte Welt, so oft sie ein munters Gesicht sehen. Wie falsch ist aber diese Vorstellung! AA.! Der Schöpfer der Freuden, unser Vater im Himmel, hat gewiß keines von seinen Geschöpfen zur Traurigkeit bestimmt. Er schuff den Menschen Adam, aber

er setzte ihn in einen Garten, in welchem er alles, was die Welt schönes und reizendes hat, vereiniget hatte. Der Anblick so vielerley Bäumen, der Geruch so vieler Blumen, und der Gesang der Vögel — wie sehr mußten sie ihn zur Freude ermuntern! Ich bin, sagt Jesus, gekommen, daß sie volles Genüge haben sollen. Wie kann man aber volles Genüge haben, ohne sich darüber zu freuen?

Es ist wahr, die Feinde der Fröhlichkeit haben Stellen der heiligen Schrift, die sie uns entgegen setzen. Z. B. **Selig sind, die Leid tragen. Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich erfreuen.** Allein, man verstehe diese Stellen nur recht, so wird man finden, daß die Schwermuth nicht daraus könne erwiesen werden, welche manche Leute für ein nothwendiges Stück des Christenthumes halten. Heiterkeit und Fröhlichkeit ist vielmehr die eigentliche Gemüthsfassung, zu welcher uns Jesus durch seine Lehren zu führen suchet. Ich werde also jetzt mit Gottes Beystande beweisen:

I. **Daß die Freuden des Christen zwar unvollkommen;**

II. **Aber daß sie doch wahre Freuden sind.**

I.

Wenn der Heiland im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern spricht: **Ihr werdet weinen und klagen**, so sehen wir hieraus, daß die Freuden des Christen nicht ganz vollkommen sind, da sie durch mancherley Leiden und Widerwärtigkeiten unterbrochen werden. Diese Leiden treffen ihn entweder als **Menschen** oder als **Christen.**

Der Christ höret nicht auf, ein Mensch zu seyn, weil er ein Christ ist. Es treffen ihn also die betrübten Schicksale dieses Erdenlebens eben so wie andere Menschen. Krankheit, Krieg, Theurung, der Tod eines Freundes, und dergleichen unangenehme Fälle werden dem Christen so gut zu Theil, wie dem Nichtchristen. Unterdessen hat er doch vor diesem in allen Fällen viel voraus. Sein Glück gründet sich nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Gott und sein gutes Gewissen sind sein höchstes Gut, das ihm kein Unglück rauben kann.

Es sagt aber Jesus zu seinen Jüngern nicht nur: **Ihr werdet weinen und klagen**, sondern er setzt auch hinzu: **Aber die Welt wird sich freuen.** Hiedurch zeigt er deutlich an, daß

es gewisse Leiden giebt, die nur der Christ empfindet, und von denen die Welt, welche ihr Glück nur in der Befriedigung ihrer Leidenschaften suchet, nichts weiß. Ein solches Leiden war der schimpfliche Tod, durch welchen Jesus seinen Freunden entrissen wurde. Nur die Freunde Jesu litten dabey. Andere sahen ihn mit eben der Gleichgültigkeit sterben, mit welcher harte Herzen einen Missethäter sterben sehen. Noch andere freuten sich, daß es ihnen gelungen war, einen Mann aus dem Wege zu räumen, der ihnen ihre Laster so nachdrücklich verwiesen hatte. Nur Jesu Freunde trauerten.

Menschen, die Jesum lieben, und nach seinen heiligen Lehren leben, sind sehr oft einer ähnlichen Traurigkeit ausgesetzt. Ich könnte mich, um dieses zu beweisen, nur auf die Spöttereyen berufen, die mancher Freund Jesu, mancher fromme Christ leiden muß, so bald er sich merken läßt, daß er sich im Ernst befleißiget, fromm zu seyn. Aber ich will von dieser Art des Leidens nichts sprechen. Sie ist zu gering, als daß sie weitschichtiger berührt zu werden verdiente. Ein Christ, der von der Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen überzeugt ist, vertraut auf

den Schutz Gottes, und duldet die lieblosen Urtheile und Behandlungen derjenigen Menschen, die sich ärgern, daß sie durch sein gutes Beyspiel beschämt werden.

Die Worte der heiligen Schrift: **Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihrige lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, darum hasset euch die Welt** (a); lehren den Christen alle dergleichen Schmähungen verachten, und sie als einen Beweis ansehen, daß er nicht von der Welt sey, d. i. nicht wie die Leute denke, die sich von ihren unordentlichen Neigungen beherrschen lassen. Daher lesen wir von den Aposteln, daß sie sich freuten, wenn sie mishandelt wurden (b).

Ich habe vielmehr noch von einer andern Traurigkeit zu reden, die sich in alle unsere Freuden mischet, die eine Folge der Frömmigkeit ist, und die wächst, je mehr unsre Liebe zu Gott, und unser Eifer, ihm zu gefallen, zunimmt. Dieß ist die Traurigkeit über unsre Fehler und Unvollkommenheiten. Je mehr wir mit dem heiligen Willen Gottes bekannt werden, desto deutlicher merken wir es, wenn wir in unsern Gesin-

---

(a) Joh. XV. 19. (b) Apostelg. V. 41.

Gesinnungen und Handlungen davon abweichen. Je lebhafter wir es uns angelegen seyn lassen, die Güte des beßten Vaters im Himmel vorzustellen, desto mehr wird es uns schmerzen, daß wir nicht so gute Kinder sind, als sie ein so guter Vater billig haben sollte. Je aufrichtiger wir uns bestreben, ihm zu gehorchen, desto mehr muß es uns kränken, daß unser Gehorsam so unvollkommen ist; daß wir uns durch unsere Leidenschaften dahinreissen, von unsrer Trägheit so oft zurückhalten lassen, und den Vorurtheilen der Menschen so viel nachgeben. Ein roher, ungebesserter Mensch, empfindet kaum so viel Unruhen in seinem Gemüthe, wenn er einen Ehebruch begangen hat, als ein frommer Christ empfindet, wenn er in der Uebereilung ein Wort geredet, dadurch sein Freund gekränkt wurde, aus Liebe zur Bequemlichkeit eine Gelegenheit vorbey gelassen, einem rechtschaffenen Mann eine Gefälligkeit zu erzeigen, einen Tag durchlebet hat, ohne etwas merklich Gutes gestiftet zu haben. Wer das Christenthum nur der äußerlichen Gestalt nach kennt, ist immer mit sich selbst zufrieden. Er rechnet es sich zum großen Ruhme an, daß er von sich sagen kann: „Ich bin nicht, wie dieser oder jener unordentliche Mensch; ich bin

kein Trinker, kein Spieler, kein Ehrabschneider, kein Wohllüstling u. s. f." Wer aber die Christenpflichten besser kennt, der weiß schon, daß zu einem wahren Christen noch mehr gehört. Ob nun gleich diese Art der Traurigkeit nicht eher, als mit unserm gegenwärtigen Leben aufhören wird, ob sie gleich die Freuden des Christen unvollkommen macht; so ist sie doch nicht groß, daß sie die Freuden des Christen gänzlich aufheben könnte. **Selig sind, sagt Jesus, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden (a).** Da er diejenigen selig preiset, die Leid tragen, so versteht es sich von sich selbst, daß er nicht von fehlgeschlagnen Wünschen, vom Tode geliebter Kinder, Gatten oder Freunde, von Krankheiten des Leibes, von Unglücksfällen in unsern Häusern oder auf den Feldern rede; denn diese Traurigkeit empfindet der Sünder eben sowohl als der Fromme, ja, wie ich oben vorhin gesaget habe, weit stärker als dieser, und er ist deswegen doch nicht selig. Er redet hier von einer, dem frommen Christen ganz eigenthümlichen Traurigkeit. Und was kann er dadurch anders, als diese Art der Traurigkeit verstehen, von der ich jetzt gesprochen habe. Es ist also eben

(a) Matth. V. 4.

eben so viel, als wenn er sagte: Selig sind, die über ihre Fehler eine aufrichtige Betrübniß empfinden, denn sie sollen getröstet werden. Wenn sie nun selig sind, wenn sie sollen getröstet werden, wenn ihre Betrübniß der Uebergang zur Fröhlichkeit ist, so sehen wir ja, daß das Trauern des Christen mit seinen Freuden bestehen könne. Je aufrichtiger er sich über seine Schwachheiten und Thorheiten betrübet, desto sicherer kann er seyn, daß es sein Herz redlich mit Gott meynt. Muß ihm das nicht Freude seyn? Je größer sein Schmerz über begangene Fehler ist, desto vorsichtiger wird er sich künftig hüten, diese Fehler neuerdings zu begehen; und er wird desto eifriger nach der Vollkommenheit streben. Dahin scheinen die Worte Pauli zu zielen: **Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit, eine Reue, die niemanden gereuet.** (a)

Es ist wahr, auf diese Art sind die Freuden des Christen unvollkommen; aber dessen ungeachtet sind sie doch wahre Freuden.

II.

Die Jünger Jesu mußten mehr Elend und Jammer ausstehen, als irgend jemand unter uns aus-

(a) 2. Kor. VII. 10.

ausgestanden hat, oder ausstehen wird; und doch versichert sie ihr Meister: **Euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.** Es muß also eine Freude geben, die dem Christen eigen ist, und die durchaus nicht von den äußerlichen Umständen abhängt. Diese Freude kann keine andere seyn, als die sich auf ein gutes Gewissen und auf die Freundschaft mit Gott gründet. Dieß ist nun keine scheinbare, es ist eine wahre Freude.

Die scheinbare Freude zeiget sich hauptsächlich im Aeußerlichen, z. B. im Gesichte, in den Gebärden u. dgl.; aber die wahre Freude sitzt im Herzen des Menschen. Wenn der Jüngling bey der Musik tanzt, oder bey einem Glase Bier jauchzt, so scheint er die vergnügteste und glücklichste Person zu seyn; aber seine Freude ist mehr Aufwallung des Geblütes, als Freude des Herzens. Lasset die Musik weg seyn, lasset ihn nüchtern werden, lasset sein Blut wieder den gewöhnlichen Gang gehen; und er wird den Kopf hängen. Doch welch eine ganz andere Freude, wenn der Christ seine gegenwärtige Gesinnung mit seiner ehemaligen vergleicht, und findet, wie glücklich sie durch Gottes Beystand geändert sey!

Wie das sonst eitle, eigennützige, wohllüstige und rachgierige Herz jetzt so rechtschaffen gegen Gott und Menschen gesonnen ist! Wie es gelernet hat, die Noth seines leidenden Nebenmenschen zu fühlen, dem Feinde wohl zu thun, dem verderblichen Spiel, der Trunkenheit zu entsagen, und überhaupt alle unordentlichen Neigungen zu besiegen! Welch eine Freude, wenn der Christ das Glück erwäget, das er bey dieser Gesinnung genießt! Wenn er allen den Gram und Verdruß, alle die Krankheiten, Zänkereyen, gefährliche Prozesse überleget, die er durch seine christliche Denkungsart vermieden hat. Wie ihn bey allen seinen Schmerzen, seiner Dürftigkeit, seinen Bedrückungen, nichts als die Frömmigkeit gestärket hat! Wie vertraut er sich mit Gott besprechen, wie zuversichtlich er ihm sein Herz öffnen kann! Welch eine Freude, wenn er alles Gute überdenkt, das seine Frömmigkeit gestiftet hat. Ich will jetzt nichts von den Freuden sagen, die das Herz des wohlhabenden Christen empfinden muß, wenn er christlichen Gebrauch von seinem Vermögen gemacht hat. — Die vielen Kranken, denen er Erquickung verschaffte. — Die vielen Armen, die er unter ihren Strohhütten besuchte, und von ihren Sorgen

und

und Kümmernissen befreyte. — Die vielen guten Anstalten, die er durch seine Unterstützung beförderte. — Wenn er überleget, in wie vielen Häusern für ihn gebethet wird! Nur der Freude eines armen, redlichen Mannes will ich denken. Wie muß er sich freuen, wenn er das Glück sieht, das sein Weib durch seine Sanftmuth, Geduld, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit genießt, die ohne diese Gesinnung ein elendes Geschöpf seyn würde. Wenn er seine Kinder vor sich spielen sieht, die sein Beyspiel, sein Unterricht, sein Ernst, seine Freundlichkeit zu den unschuldigsten, liebenswürdigsten und brauchbarsten Menschen gemacht hat, in denen er schon von fern so manchen guten braven Bauer oder Bürger, so manche fleißige, arbeitsame und wirthschaftliche Mutter erblickt. Wenn er an die Zufriedenheit denkt, die er so manchem seiner Nachbarn durch sein Zureden und seine Vorstellungen verschaffet hat. Sind das keine wahren Freuden?

Es gründen sich ferner die Freuden des Christen auf die Freundschaft mit Gott. Er erwartet nichts von seinen Einsichten, nichts von der Gunst der Menschen, sondern er thut das Seinige, und erwartet dann sein Glück von Gott.

Und wie kann er zweifeln, daß Gott sein Freund ist? Die Versicherungen der heiligen Schrift von der unveränderlichen Treue Gottes, von seiner Nachsicht gegen die menschlichen Unvollkommenheiten, benehmen ihm alle Zweifel, wegen der Dauer dieser Freundschaft. Kann wohl eine Freude größer seyn, als Gott zum Freunde haben? Kann eine Freude größer seyn, als man mit fester Ueberzeugung sagen kann: „Ich weiß zwar nicht, was mir noch alles in der Welt bevorsteht, aber ich weiß doch gewiß, daß mir lauter Gutes bevorsteht, weil alles von Gott kömmt, dem Allweisen, dem Allgütigen; und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, dennoch bist du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Freylich wird unsre Freude niemals so vollkommen, als in der Ewigkeit erfüllet werden, wo sie nichts unterbrechen soll, wo das menschliche Elend, die menschliche Unvollkommenheit aufhöret; aber sey es, sind doch die Freuden, die uns dort erwarten, so groß, daß wir unser gegenwärtiges Elend durch die Vorstellung unsers künftigen Glückes erträglich machen können. Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.

O Mensch! der du so sehr nach Freude verlangest, und dein Verlangen zu stillen, allenthalben umher läufst, bald zu deinem Geldkasten, bald ins Wirthshaus, oder zu einer lustigen Gesellschaft gehst, und nirgends vollkommene Befriedigung findest, merke dir die Wahrheit: daß die wahre Freude nur in Gott und in der Vollbringung seines Willens zu finden sey.

O Christ! der du diese Freude genießest, klage nicht über die Leiden, die dir aufstoßen; du tauschest doch, das weiß ich gewiß, mit keinem Sünder, wenn auch sein irdisches Glück noch so groß wäre. Geh auf dem Wege der Tugend getröstet fort, denke dabey stets an Gott, und an dein künftiges Glück, und du wirst dich freuen, und deine Freude wird niemand von dir nehmen. Amen.

XXIV.
Wichtige Fragen an uns selbst.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Niemand unter euch fragt mich: wo gehest du hin? Joh. XVI. 5.

Jesus beschwert sich über seine Jünger, daß ihn noch keiner gefragt habe, wo er denn hingehe, was er für Ursachen habe, sie zu verlassen, und was daraus erfolgen werde? Wenn sie diese Frage an ihn gethan hätten, hätten sie schon eher erfahren, daß es gut für sie sey, wenn er sie verlasse. Die Unterlassung dieser Frage war daher auch die Ursache, warum ihr Herz nur voll Trauerns gewesen ist; denn eben deswegen waren sie so trostlos, weil sie nicht über die Ursachen und heilsamen Folgen des Hingangs Jesu nachgedacht haben. Dazu kam denn noch der Umstand, daß die Jünger gar nicht davon reden hören, nicht einmal daran denken mochten, daß Jesus sie verlassen werde, weil sie noch immer die Erwartung von einem weltlichen Königreich hatten, das Jesus errichten würde. Man

 sieht

sieht hieraus, wie nachtheilig es für sie gewesen ist, daß sie sich nicht haben eines bessern belehren lassen wollen; denn daher kam es ja, daß sie immer auf einem Vorurtheil bestanden, welches ihr Herz gegen alle Trostgründe verschlossen hat. So erfährt man, leider! noch immer, daß viele Menschen die wichtige Frage unterlassen: Wo gehe ich hin, was thue ich, und warum thue ich es, und was wird daraus entstehen? Weil sie in ihrem Leichtsinn und in ihren unordentlichen Gewohnheiten nicht wollen gestört werden. Daher kommts aber auch, daß sie nicht verständiger und besser werden, daß sie sich selbst so viel Unruhe und Elend zubereiten. Wir wollen also heute die wichtige Frage an uns selbst stellen, und beantworten: **Wo gehen wir hin? Was thun wir? Warum thun wir dieses? Was wird es für Folgen haben?**

I. Will ich euch zeigen, **wie nützlich und nothwendig diese Fragen seyen;**

II. Will ich diese **Fragen euch zur Beantwortung vorlegen.**

Gott regiere unsere Herzen, daß sie bereitwillig hören, und dem Guten mit Freuden folgen.

I.

Es ist gewiß nützlich und nöthig, daß man dergleichen Untersuchungen und Ueberlegungen oft anstelle. Ein verständiger Mann wird daran erkannt, daß er alles mit Ueberlegung thut. Er folgt seinen Einfällen nie blindlings, er erwählt oder verwirft nichts blos darum, weil es seinen Augen gefällt oder misfällt. Er ist nicht so leichtglaubig, daß ihm andere Leute ohne genugsame Gründe etwas einreden oder ausreden können; sondern bey allem, was er thut oder unterläßt, fragt er sich selbst: Warum geschieht es, oder geschieht es nicht? was habe ich für Ursachen dazu, und was wird davon herkommen? Kann ich mein Vorhaben auch ausführen, werde ich stark genug seyn, die daraus entstehenden Folgen zu ertragen, werde ich es dereinst, wenn mich Gott zur Rechenschaft ziehen wird, mit gutem Gewissen verantworten können? Wollte doch Gott, daß ihr alle in allem eurem Thun und Lassen so bedachtsam und verständig wäret! denn jeder, der es nicht ist, schwebt beständig in Gefahr, sich Unglück, Reue und Verdruß zuzuziehen. So ein Mensch wird leicht durch sich oder durch andere betrogen. Freylich nehmt ihr es euch alle vor, bey allen Handlungen Ge-

winn oder Ehre, oder Vergnügen davon zu haben. Aber wenn ihrs nur so aufs Gerathewohl thut, wenn ihr euch nicht vorher bedachtsam fraget: Was thue ich denn, und fange ich es auch so an, daß es gut gehen kann? So könnet ihr leicht statt des gehofften Vortheils Schaden, statt der gesuchten Ehre Schande, statt des gewünschten Vergnügens Verdruß davon haben. Woher kommt es denn, daß so viele thörichte Anschläge und Unternehmungen in der Welt gemacht werden, die schlechterdings keinen guten Ausgang haben können? Woher kommt es, daß manche Leute so unbeständig sind, und selbst nicht recht wissen, was sie wollen oder nicht wollen; daß sie sich morgen reuen lassen, was sie heute gethan haben; daß sie sobald aus einer ausgelassenen Fröhlichkeit in eine unmäßige Traurigkeit verfallen können; daß sie nicht im Stande sind, was sie angefangen haben, auszuführen? Es kommt alles daher, weil sie ohne Ueberlegung handeln. Ihr wißt ja selbst das Sprichwort: Vorher gethan und nachher bedacht, hat manchen in großes Leid gebracht.

Ganz anders aber ist's mit einem verständigen Menschen. Er ist behutsam, und geht über=

überall vorsichtig zu Werke. Wer sich oft selbst fragt: Wo gehe ich hin, was thue ich, welch ein Ende kann ich mir von meinem Unternehmen versprechen? der ist nicht in Gefahr, sich durch Uebereilung und Unbesonnenheit Unglück, Reue und Verdruß zuzuziehen. Denn wer das, was er thun will, erst überlegt, was nämlich dazu gehöre, und was es für Nutzen oder Schaden bringen werde, der übereilt sich nicht, trauet sich nicht mehr zu, als er vermag, unternimmt nichts, als was er ausführen kann; er läßt sich nicht von andern überreden, ohne der Sache selbst gewiß zu seyn, läßt sich auch nichts ausreden, was er als gut und nützlich erkannt hat; und weil ein verständiger Mensch nichts ohne Ueberlegung thut, so kann er sich auch nicht durch unbedachtsame Reden Verdruß und Händel zuziehen, und darum läßt er sich auch nicht vom Zorn übereilen, der nie thut, was vor Gott Recht ist, und was man mit gutem Gewissen verantworten kann. Nein, lieben Freunde! vor solchen Fehlern hütet sich ein verständiger Christ. Denn er überlegt sehr oft bey sich selbst, was Recht oder Unrecht, Gut oder Böse, nützlich oder schädlich sey. Und dabey nimmt er sich denn auch immer vor, daß er nichts

reden wolle, als was er verantworten kann; daß er nichs thun wolle, als was ihm und seinem Nebenmenschen nützlich und lieb ist. Hat er etwas vor, wenn es auch noch so angenehm oder vortheilhaft scheint, so denkt er doch erst darüber nach, ob es auch für ihn sey, ob ers ausführen könne, und wie er es am besten anfangen müsse. Denn er sieht nicht nur auf den gegenwärtigen Augenblick, sondern hauptsächlich auf die Zukunft und auf die Folgen. Aber wenn nun ein solcher verständiger Christ etwas anfängt, so kann er auch nicht durch Hindernisse abgeschreckt, oder durch Schwierigkeiten muthlos gemacht werden; hat er sich einmal wozu entschlossen, so bleibt er dabey, und scheut keine Mühe und Arbeit; hat er einmal etwas versprochen, so hält er auch sein Wort gewiß. Darum wird er von allen, die ihn kennen, geliebt und geehrt. Er fürchtet sich vor nichts, als vor Gott und seinem Gewissen, darum hat er auch ein ruhiges Herz und einen getrosten Muth, wie die Schrift sagt: **Ein weiser Mann ist stark, und ein vernünftiger Mann ist mächtig von Kräften.** Es ist zwar allerdings auch wahr, daß der klügste Mensch nicht alles voraussehen, nicht alle Hindernisse aus dem Wege

 räumen,

räumen, geschweige denn unvermuthete Zufälle abwenden kann. Das kann sich auch kein Mensch herausnehmen; und Gott verlangt auch nicht von uns, daß wir alles überwinden, und alles zu Stande bringen sollen. Denn er verlangt nicht mehr von uns, als er uns gegeben hat. Aber wir sollen so weit sehen, als unsre Augen reichen, und nicht selbst die Augen verschließen; wir sollen so lange widerstehen, als es unsre Kräfte aushalten, aber nicht selbst die Hände in den Schoos legen; wir sollen so viel ausrichten, als in unserm Vermögen steht, aber nicht aus Trägheit oder Furchtsamkeit uns zurückziehen, wo es Mühe und Arbeit giebt. Hat nun aber der verständige Christ alles gethan, was er konnte und wußte, und es gehet doch nicht, wie er wohl hätte wünschen mögen, so kann er doch ganz ruhig und getrost dabey seyn. Denn er weiß, daß er durch eigene Schuld nichts versehen habe, und tröstet sich damit, daß alle Dinge unter der weisen und wohlthätigen Regierung Gottes stehen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Darum läßt er auch den Muth nicht sinken, geräth nicht in Verzweiflung, fällt nicht auf gefährliche und schändliche Abwege, wozu nur schlechte Leute ihre

Zuflucht nehmen können, nämlich, es kommt ihm nicht in den Sinn, gewissenlose Mittel anzuwenden, andere Leute seinen Unfall entgelten zu lassen, oder sich durch Betrug schadlos zu halten. Denn wenn es einem auf ehrlichen guten Wegen mislungen ist, sein Vorhaben auszuführen, so würde er sehr thöricht handeln, wenn er es auf unehrlichen bösen Wegen durchsetzen wollte, weil er nichts wider Gott vermag, und weil das, was man durch gewissenlose Mittel zu Stande bringt, kein Glück, sondern Unglück ist. **Wenn der Gottlose in seinem Unfall nicht besteht, so ist dagegen der Gerechte auch in seinem Tode getrost.**

Nun mag denn ein jeder wählen, wozu er sich halten will, ob er lieber in leichtsinniger Unbedachtsamkeit aufs Gerathewohl hinlebe, und dann auch alle die traurigen Folgen der Unbesonnenheit trage; oder ob er mit bedachtsamer Ueberlegung sein Thun und Lassen prüfe, wobey er sich auf das Wohlgefallen Gottes verlassen, und bey jedem Ausgange, den die Sache nimmt, ruhig und getrost seyn kann? Wie oft muß nicht der leichtsinnige Mensch bekennen, daß er sich durch seine Uebereilung Schaden, Schande und

Verdruß zugezogen habe, daß es besser gewesen wäre, wenn er seine Reden und Handlungen erst wohlbedächtig überlegt, wenn er sich besser vorgesehen hätte? Gott hat uns ja dazu die Vernunft gegeben, daß wir durch Unterricht und Nachdenken klüger und verständiger werden, uns vor Schaden hüten, und für unser Wohlergehen Sorge tragen sollen. Wer diese Mittel nicht brauchen will, der sündiget wider Gott und wider sich selbst. Darum, meine Lieben! stellet ja recht oft und mit Ueberlegung die Frage an euch selbst: **Wo gehe ich hin? Was thue ich? Was wird es für Folgen haben? Ich will euch diese Fragen noch kurz im zweyten Theile vorlegen.**

II.

Wo gehen wir denn hin? lieben Freunde! Gehen wir etwa auf einem Lebenswege, der ewig dauert, oder wird er nicht, bald oder spät, vielleicht ehe wir daran dachten, ein Ende nehmen? Muß sich nicht jeder selbst antworten: Ich gehe dem Ziel meines irdischen Lebens und der Ewigkeit entgegen, wo mir nach meinen Werken vergolten werden wird? Es ist mir aufgesetzt zu sterben, und dann vor dem allmächti-

gen Richter zu erscheinen. Das lehrt mich die tägliche Erfahrung: Alle Menschen, die vom Anfang der Welt her gelebt haben, sind sterblich gewesen, alle sind den Weg des Fleisches gegangen, und haben mit dem sterblichen Leibe alle Ehren, Güter und Freuden dieses zeitlichen Lebens verlassen. Sollte mir denn nicht eben dasselbe Schicksal bevorstehen? Wer weiß, ob ich den morgenden Tag erlebe? Wie leicht kann mich nicht eine Krankheit überfallen, die meinem Leben ein Ende macht? Wie leicht kann mich nicht ein Unfall treffen, der mich plötzlich dahin rafft? Nichts kann mich vor dem Tode retten, wenn ich auch die Reichthümer der ganzen Welt hätte, so kann ich doch damit kein längeres Leben erkaufen. Wenn nun aber nichts gewisser ist, als der Tod, und nach dem Tode ein gerechtes Gericht, wo einem jeden nach seinen Werken vergolten werden soll: so muß ich dafür sorgen, daß ich täglich zum Sterben bereitet sey, daß ich nicht Ursache habe, mich vor dem gerechten Gerichte Gottes zu fürchten, daß es mir auch noch nach dem Tode in alle Ewigkeit wohlgehen kann. Es ist also unser ganzes Leben hier in der Welt ein Weg zur Ewigkeit, ein jeder Tag bringt uns diesem vorgesteckten Ziele näher, ein jeder Glo-

ckenschlag ist ein Zuruf, uns zu der großen Veränderung anzuschicken, die uns bevorsteht. Nun sagt aber Gottes Wort, daß unser ganzes Leben, wie eine Saatzeit, und die Zukunft, als eine Aernte anzusehen sey, daß die Aernte gerade so ausfallen werde, wie die Saat bestellt worden ist, und gleichwie auf eine schlechte Bestellung der Aecker keine gute Aernte folgen kann, so kann auch nach einem bösen Leben keine selige Ewigkeit erwartet werden. Würde ich die rechte Bestellungszeit versäumen, und erst dann an die Aussaat gehen wollen, wenn es schon zu spät wäre, so würde ich ein thörichter Mensch seyn; oder wollte ich ein untaugliches Korn zur Saat nehmen, und doch auf eine gesegnete Aernte hoffen, so würde ich mich selbst betrügen, und den Irrthum dann erst gewahr werden, wenn nicht mehr Rath zu schaffen wäre. Gerade so ists auch, wenn ein Mensch bey einem schlechten Lebenswandel auf eine gute Zukunft hoffen, oder glauben wollte, daß es gegen das Ende seines Lebens noch Zeit genug sey, sich zur Ewigkeit anzuschicken, da doch keiner weiß, zu welcher Zeit und Stunde sein Lebensende kommen werde. Ach, wenn die Schrift nicht so ausdrücklich und bestimmt sagte: **Was der Mensch säet, das**

wird er ärnten; die da Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts, und zur ewigen Schmach und Schande: so könnte man sich noch so thörichte Hoffnungen machen, zu ärnten, wo man nicht gesäet hat, oder eine bessere Aernte zu haben, als die Aussaat gewesen ist. Aber wer will es besser wissen, als es Gott in seinem Worte geoffenbaret hat? Wer will mit Sicherheit etwas anderes erwarten, als was Gott verheißen hat? Wer will den Drohungen des göttlichen Wortes ihre Wahrheit und Kraft nehmen?

Die Frage: **wo gehe ich hin?** ist also für jeden Menschen sehr wichtig, und die Antwort darauf: **ich gehe der Ewigkeit entgegen,** entscheidet auch die andere Frage: **was thue ich, warum thue ich es, und was wird es für Folgen haben?** Denn all unser Thun und Lassen ist eine Aussaat zu einer großen Aernte, und diese Aernte wird gerade so beschaffen seyn, wie die Aussaat gewesen ist. Wir müssen also alle unsre Gedanken, Worte und Handlungen sorgfältig prüfen, und genau so einrichten, daß es gute Folgen für uns haben kann. Hat es denn

denn nun nicht sehr viel auf sich, was einer thut, oder warum ers thut? Denn nicht nur von dem einen, sondern auch von dem andern hängt es ab, was darauf erfolgen werde. Denn wir müssen ja doch bedenken, daß der allwissende Gott unser Richter und Vergelter ist, der nicht nur auf das siehet, was vor Augen ist, sondern den Grund der Herzen durchforschet. Darum kommts vor allen Dingen darauf an, wie unser Herz beschaffen ist, wie es gegen Gott und den Nebenmenschen gesinnet ist. **Ein fauler Baum,** sagt Jesus, **kann nicht gute Früchte bringen. Lieset man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?** Unser Herz muß von Liebe und Ehrfurcht gegen den allwissenden und allgegenwärtigen Gott erfüllet seyn, es muß nicht Geiz oder Eitelkeit, oder unreine Lust darinn herrschen. Wenn gleich unser Leben fromm zu seyn scheint, wenn wir gleich Andachtsübungen anstellen, das Herz aber wäre ruhmsüchtig, eigennützig oder wohllüstig, so können wir Gott, dem Herzenskenner, nicht gefallen. Denn er prüfet das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Die Frage: Warum thue ich dieses oder jenes, was suche ich damit? ist also für jeden Christen sehr wichtig.

Warum,

Warum, meine Lieben! geht ihr zur Kirche, zur Beicht und zum Abendmahl? Vielleicht nur aus Gewohnheit, oder es andern an Frömmigkeit gleich zu machen. Wahrlich, so scheints bey vielen Christen, weil sie durch ihr Kirchengehen, Beichten und Kommunizについては nicht besser und frömmer werden. Oder sucht ihr wirklich durch das öftere Anhören des göttlichen Wortes euch zu erbauen und zu beruhigen? Leget ihr ein aufrichtiges und reumüthiges Bekenntniß eurer Sünden ab? Haltet ihr das Gott gemachte Versprechen, euch zu bessern, auch mit allem Ernste, oder beichtet ihr etwa um desto freyer wieder sündigen zu können? Warum haltet ihr die Lehren des christlichen Glaubens für wahr, etwa nur darum, weil ihr es gelernt habt, und man es euch von Jugend auf vorgesagt hat, oder darum, weil ihr's an euch selbst schon erfahren habt, wie kräftig, wie tröstlich, wie beruhigend das Christenthum in allen Umständen sey? Man sieht, leider! daß die Christen viele Lehren glauben, und doch nicht ausüben. Diese wissen wahrlich nicht, warum sie selbe glauben, oder sie betrügen sich selbst, wenn sie sich einbilden, daß sie um dieses Glaubens willen Gott wohlgefallen. Denn Gott hat nur an denen ein

Wohlgefallen, die seinen Willen nicht nur wissen, sondern auch thun. Warum gebet ihr Almosen, etwa nur um deswillen, daß es die Leute sehen, und euch darüber loben sollen? Oder thut ihrs auch im Stillen und ohne Aufhebens, weil ihr damit Gutes stiften, und eurem himmlischen Vater ähnlich werden wollet? Warum verrichtet ihr des Morgens, Mittags und Abends Gebethe, etwa nur um deswillen, weil's die Gewohnheit so mit sich bringt? Oder geschieht es mit herzlicher Andacht, um dem gütigen Gott eure Dankbarkeit und euer kindliches Vertrauen auf ihn zu bezeigen? Wenn dieß aber wäre, so müßte man unter den Christen weit mehr Zufriedenheit mit Gottes Regierung, weit mehr Dankbarkeit für seine Wohlthaten, weit mehr Ehrerbiethung gegen ihn, weit mehr Vertrauen auf ihn gewahr werden. Soll die Gottesfurcht mancher Christen nicht von der Art seyn, wie ein Prophet im Namen Gottes über die Juden klagte: **Dieß Volk naht sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber das Herz ist fern von mir,** so müssen sie ja ihren Glauben an Gott durch Werke beweisen.

Lasset

Lasset mich diese Untersuchung und dieses nützliche Fragen noch weiter fortsetzen. Warum sieht man unter den Menschen so vielen Eifer nach Geld und Gut? Ist's etwan darum, daß sie damit der Welt nützlich werden, und recht viel Gutes thun können? Oder geschieht's aus Geiz und Habsucht? Aber was kann es denn helfen, wenn sie große Schätze gesammelt haben, können sie denn im Tode etwas davon mitnehmen? Allein, wenn sie durch ehrlichen Fleiß ein Vermögen gesammelt haben, und ihre Kinder damit gut erziehen, ihrem Nebenmenschen dienen, den Hungrigen speisen, den Nackenden kleiden, den Kranken erquicken, dann sammeln sie sich Schätze, die ihnen auch in die Ewigkeit nachfolgen. O stellet doch alle Tage beym Erwachen die Frage an euch: Warum lebe ich in der Welt, warum schenkt mir Gott diesen neuen Tag wieder? Und dann fasset den ernstlichen Vorsatz, eure Lebenszeit zur Ehre Gottes und zum Besten des Nebenmenschen gut anzuwenden. Wenn ihr euch des Abends schlafen leget, so fraget euch selbst: Warum, und wie habe ich heute gelebt? Habe ich wohl irgend jemanden beleidiget oder geärgert, habe ich den Tag so zugebracht, daß es mich einst in der Ewigkeit nicht

reuen darf, ihn gelebt zu haben? Ihr müsset es aber ja nicht beym bloßen Fragen bewenden lassen, sondern euch selbst auch aufrichtig antworten, und die Antwort zu eurer Besserung anwenden.

Fraget euch bey jeder That: Warum thue ich sie? Ist sie rechtmäßig, gereicht sie keinem Menschen zum Nachtheil, wird Gutes oder Böses damit angerichtet? Gott weiß es, was ich thue, und er wird mich darüber zur Rechenschaft ziehen. Fraget euch bey jedem Gange, den ihr thut: Wo gehe ich hin, und was habe ich für Absichten dabey? denn der Herr kennet alle eure Wege. Wenn ihr auf Unrecht ausgehen wolltet, o so stehet still, und kehret um, damit euch der Weg nicht zum Verderben führe. Wenn ihr auch ganz allein seyd, und euch kein Mensch siehet, so fraget euch doch selbst: Was geht in meinem Herzen vor, was hat es für Gedanken und Anschläge? Der allwissende Gott, der ins Verborgene siehet, wird alles ans Licht bringen, und den Sünder öffentlich strafen.

Wo gehest du hin, der du ein Werk der Finsterniß vorhast, und unzüchtige Lüste befriedigen willst? Halt an auf dem Wege, und besinne

dich; denn die wenigen Augenblicke eines lasterhaften Vergnügens sind für die traurigen Folgen, die daraus herkommen, zu theuer erkauft. Wo gehest du hin, Rachsüchtiger, der du deinem Feinde durch Verläumdung, durch unchristlichen Zank, durch eine Schlägerey, oder auf andere Weise Schaden thun willst? Steh stille, und überlege erst, daß der **Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist**, daß **Gott den Unversöhnlichen ihre Sünden nicht vergeben will.** Wo gehest du hin, der du einen andern im Finstern bestehlen willst? Wenn dich auch niemand sieht, so stehen doch die Augen des Herrn über dir offen, bey welchem die Finsterniß Licht ist. O kehre um, **arbeite und schaffe mit deinen Händen etwas Gutes. Die Diebe, die Rachsüchtigen, die Hurer werden das Reich Gottes nicht ererben.**

Sehet, lieben Freunde! so wichtig ist die Frage: Wo gehe ich hin, was thue ich, und was wird es für Folgen haben? **Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet.** Denn wenn wir unser Herz und Leben sorgfältig und aufrichtig untersuchen, so können wir dadurch zu unsrer Besserung geschickt und Gott wohl-

wohlgefällig werden. Erforsche uns, o Gott! prüfe unser Herz, und sieh, wie wir's meynen; Wenn wir auf bösen Wegen sind, führe uns davon ab; und wenn wir auf guten sind, stärke uns durch deine Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

XXV.

Die Lehre vom Gebethe.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Wenn ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Joh. XVI. 23.

Unsere Ehre und Hoheit, meine Geliebten! kann nicht deutlicher erkannt werden, als aus dem Hingang Jesu zum Vater; oder aus der Ausführung des herrlichsten Werkes der Erlösung. Durch selbe ist der Friede zwischen uns und Gott hergestellet worden. Gott ist nun unser durch Jesum versöhnter liebreicher Vater, und wir sind seine Kinder, die er herzlich liebet. Deswegen sagt auch der Erlöser: Ich gehe hin

zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Die größte Glückseligkeit setzt ein wohlgeartetes Kind allemal darinn, wenn es in allen Umständen seines Lebens zuerst seine Zuflucht zu seinem Vater nehmen kann; wenn es sein Anliegen und seinen Kummer ihm öffnen, und von ihm mit wahrer Zuversicht Trost und Hülfe erwarten kann.

Diese große Glückseligkeit hat der Erlöser allen Menschen durch sein Leiden und Sterben erworben. Diese höchst angenehme Folge zieht Paulus selbst, wenn er sagt (a): **Durch Christum haben wir den Zutritt zum Vater erhalten.** Der Weg zu aller Gnade ist durch Jesum geöffnet worden. Wir können und dürfen zum Vater gehen, wenn wir wollen, dürfen ihm unsere Noth klagen, und uns im Gebethe mit ihm unterhalten, so oft wir wollen, und haben noch obendrein die Versicherung, daß Gott unser Gebeth erhören werde. Welch ein Glück! Welch eine Ehre der Kinder Gottes!

Laßt

(a) Ephes. II. 18.

Laßt mich also, meine lieben Pfarrkinder! bey Gelegenheit des heutigen Evangeliums die Lehre vom Gebethe in etwas auseinander setzen, und euch

I. einige Gründe angeben, warum wir bethen sollen;

II. Die Art zeigen, wie wir Gott wohlgefällig bethen können. Ich will mich durchgehends blos an das Wort Gottes, an die Bibel halten.

Jesus selbst, der uns so nachdrücklich zum Gebeth aufmuntert, lehre uns heute recht bethen!

I.

Das Gebeth der Christen ist das überzeugende Bekenntniß, daß alles Gute, was sie bereits besitzen, von Gott sey, und daß sie auch in der Zukunft alles Gute noch gewiß von Gott erwarten. Wer also zu Gott bethen will, der muß versichert seyn, daß Gott das höchste Gut, oder der Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben sey. — Nun kann der Christ die Gedanken seines Herzens entweder mit Worten ausdrücken, oder er drücket sie nicht mit Worten aus, sondern er erhebet

nur sein Herz zu Gott empor. Drückt er diese Gedanken mit Worten aus: so ist das das äusserliche Gebeth; drückt er sie aber nicht mit Worten aus: so ist dieses das innerliche Gebeth. Ueberleget hier die bemerkenswürdigen Worte Davids (a): **Laß dir wohlgefallen, mein Gott, die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens.** Die Rede des Mundes ist das äußerliche Gebeth, das Gespräch des Herzens ist das innerliche Gebeth. So kann also der Christ oft bethen, ohne daß er die Gedanken seines Herzens mit Worten ausdrückt. Dieses kann geschehen bey aller seiner Arbeit, bey allen seinen Beschäftigungen, bey seinen Gesellschaften. Darauf geht auch der Befehl des Apostels: **Bethet ohne Unterlaß!** So soll das ganze Leben eines Christen ein beständiges Gebeth oder ein immerwährender Umgang mit Gott seyn. Er soll beständig seine Gedanken zu Gott erheben; er soll an Gott, seinen größten Wohlthäter, bey seiner Arbeit denken; er soll oft sein Herz in kurzen Seufzern zu Gott erheben. Das heißt: Bethet ohne Unterlaß.

Wenn

(a) Psal. XVIII. 15.

Wenn wir den betrachten, den wir anbethen, und zu dem wir uns im Gebethe nähern, so möchten wir die Hände, die wir aufheben wollen, vor Furcht wieder sinken lassen. Denn welch ein großer Abstand ist zwischen uns und Gott! Er ist der Erhabenste und der Preiswürdigste, der Schöpfer Himmels und der Erde. Selbst die reinsten Geister, wenn sie ihn anbethen, sinken vor ihm, wie im Staube dahin. Und wer sind wir? Unreine und unheilige Menschen, deren Lippen und Hände befleckt sind. Heiliger Gott! Was ist unsere Gerechtigkeit? Ein besudeltes und ein unflätiges Kleid. Wie wollten wir es denn wagen, uns Gott zu nähern? Ach, meine Geliebten! wüßten wir es nicht, hätte es uns Jesus nicht gesagt, daß wir allemal Zutritt zum Vater haben, daß wir ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen sollen; so würden wir es nie wagen, unser Herz zu ihm zu erheben, und zu ihm zu bethen. Ach! dankets doch dem liebevollen Gott, daß er uns die trostvolle Erlaubniß ertheilet hat! Dankets Gott, daß er es euch durch das Christenthum einschärft, daß ihr euer Anliegen ihm, als Kinder dem Vater, eröffnen sollt! O wie schön ist die Aufmunterung zum Gebeth aus dem Munde Jesu:

Wenn ihr den Vater um Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bittet, daß eure Freude vollkommen werde. Hier ist der deutliche Ausspruch Jesu an seine Jünger, aber auch zugleich an uns alle, daß wir bethen dürfen und sollen.

Denket aber ja nicht, als wäre das Gebeth zu Gott darum nöthig, damit wir ihm erst unsere Bedürfnisse und unser Anliegen bekannt machen. Nein, meine Geliebten! unser Gott ist allwissend. Es ist kein Wort auf unsrer Zunge, welches Gott nicht wissen sollte; es stecket kein Gedanke in dem Abgrunde unserer Herzen, den Gott nicht kennet. Gott weiß, was uns fehlet, ehe wir es ihm klagen; er kennet unsre Noth, ehe wir unsern Kummer vor ihm ausschütten. Deswegen ist also das Gebeth nicht nöthig, um Gott dadurch etwas zu entdecken, was er nicht wüßte.

Es ist aber auch darum nicht nöthig, als wenn wir Gott dadurch zur Bereitwilligkeit uns zu helfen bewegen wollten. Nein! Er giebt auch den bösen Menschen viel Gutes, ohne daß sie ihn darum bitten. Er läßt über sie täglich seine Sonne aufgehen und scheinen; er

läßt über sie regnen, und ertheilt ihnen Glück, Heil und Segen, ob sie gleich nicht an ihn denken, und ihn nicht als ihren höchsten Wohlthäter verehren. Denn Gott ist gnädig, und von großer Güte und Treue. — Sondern es ist unsere **Pflicht, daß wir bethen**; unsere Schuldigkeit, aber auch unser Glück und unsere Ehre; **wer sich der Pflicht des Bethens schämt, der schämt sich auch ein Christ zu seyn.** Wir müssen das Bekenntniß ablegen, daß wir arme unvermögende Geschöpfe, und nicht der kleinsten Wohlthat würdig sind; wir müssen das Bekenntniß ablegen, daß Gott der Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben ist; daß wir nichts haben, was nicht aus seinen Händen zu uns kam; wir müssen das Bekenntniß ablegen, daß er der Herr, wir aber seine Knechte; er der Vater, wir aber seine Kinder sind. Unsere Pflicht ist es, daß wir es bekennen, daß wir ganz von ihm abhangen, und daß unser ganzes Glück von ihm komme, und ganz allein auf ihm beruhe; unsere Pflicht ist es, daß wir alles, was wir haben, und was wir verlangen, als eine unverdiente Wohlthat ansehen und betrachten. Gott hat es zwar beschlossen, uns zu helfen, und uns alles Gute

zu ertheilen; aber er hat es auch beſchloſſen, daß wir ihn darum bitten ſollen. So iſt alſo das Gebeth unſere Pflicht, unſer Glück, unſre wahre Ehre.

Ach, meine Geliebten! Menſchen, die nicht bethen, arbeiten ſelbſt an ihrem Unglück; ſie verſchlimmern ihren Seelenzuſtand; ſie werden boshafter und verſtockter, erlangen nie den wahren Frieden der Seele, vergeſſen die wahre Abſicht des Lebens, fallen aus einer Sünde in die andere, trennen ſich von dem Schöpfer, und nehmen meiſtentheils ein unſeliges Ende. Hingegen der wahre Chriſt wird durch das Gebeth mit Gott bekannter, wird im Glauben erhalten und geſtärket; er überdenket die große Abſicht ſeines Lebens, er lebet ſo, wie es einem Chriſten zuſteht, und erlangt die wahre Beruhigung ſeines Herzens. Welch eine ſelige, welch eine heilſame und nützliche Pflicht iſt alſo nicht die Pflicht zu bethen, die uns in der göttlichen Schrift als eine Pflicht der Chriſten eingeſchärft wird. Sie giebt uns aber nicht nur den Unterricht von dieſer großen und wichtigen Pflicht, daß wir bethen ſollen, ſondern ſie zeigt uns auch, wie wir Gott wohlgefällig bethen können.

II.

Wer Gott wohlgefällig bethen will, der muß nothwendig Gott kennen, und von seinen wohlthätigen Eigenschaften überzeuget seyn. Ihr müßt von seiner Allwissenheit überzeugt seyn, damit ihr es gewiß glaubet, Gott, zu dem ihr bethet, kenne eure Noth, und wisse, was euch fehlet, und was euch heilsam und nützlich ist. Ihr müsset ferner glauben, euer Gott sey allgegenwärtig, damit ihr ihn in jedem Winkel, in jeder Stille, an jedem Orte anbethen, und in aller Noth eure Zuflucht zu ihm nehmen könnet. Ja, ja er ist nicht ein Gott, der ferne ist, sondern ein Gott, der einem jeden von uns nahe ist. Er ist es, der Himmel und Erde erfüllet. Ihr müßt überzeugt seyn, Gott, den ihr anbethet, sey allmächtig, damit ihr versichert seyn könnet, er könne euch aus aller Noth helfen, er könne euch aus allem Elend herausführen, und euch alles geben, was euch wahrhaft nützlich ist. Ja, ja unser Gott, den wir anbethen, ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.

Allein, wenn wir auch überzeugt sind, daß Gott allwissend, allgegenwärtig und allmächtig sey;

sey; so werden wir doch noch nicht getrost, und mit aller Zuversicht zu ihm bethen können; eine gewisse Furchtsamkeit wird uns schüchtern machen. So heilig Gott ist, eben so gerecht ist er auch; aber wir sind eben so unrein als unheilig. Deswegen müssen wir wissen, daß Gott, den wir anbethen, unser liebreicher **Vater** sey, der uns innigst liebet. O wie troſtreich muß uns allen die Wahrheit werden, die uns der Erlöser verkündiget hat: **Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet.** Welch eine beruhigende Wahrheit: Der Vater hat uns lieb. Ist er ein Vater, der uns liebet; so sind wir seine Kinder. Was schlägt der Vater seinem Kinde ab? Giebt er ihm nicht herzlich gern alles, was ihm nützlich und heilsam ist? Empfindet nicht das zärtliche Herz des Vaters die Noth, das Elend und den Kummer seines Kindes? Macht er nicht sein Kind so glücklich, als er kann, und er vorsieht, daß es dem Kinde ansteht? Hier, Kinder Gottes! findet ihr die troſtreichste und die beruhigendeste Wahrheit: **Der Vater hat euch lieb!** Darum könnet ihr getrost und mit aller Zuversicht zu ihm bethen, ihm eure Noth klagen, und euer ganzes Herz vor ihm aufdecken. Als Vater erhört er euch.

Daher

Daher sagt David (a): Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn alle deine Wege, hoffe auf ihn, er wirds wohl machen!

Wer recht und Gott wohlgefällig bethen will, muß in dem Namen Jesu bethen. Der Erlöser sagt: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Denn um Christi und um seiner theuern Erlösung willen ist Gott unser Vater. Durch den Glauben an unsern Erlöser werden wir Gottes Kinder, und Gott unser liebreicher Vater. Wir bethen also voll des Vertrauens zu ihm, und das Verdienst Jesu giebt uns den getrosten Muth im Gebethe. Deswegen schließen wir unsere meisten Bitten: Durch Jesum Christum unsern Herrn ꝛc. Der Christ muß sich in seinem Gebethe auf etwas berufen können, welches Gott zur Erhörung des Gebeths bewegt. Was ist denn dieses? Es ist wahr, unsere Bedürfnisse, unser mannigfaltiges Elend auf der einen, und seine Liebe und unumschränkte Güte auf der andern Seite, könnten ihn bewegen, unser Elend

(a) Psalm XXXVI. 4.

Elend aufzuheben, und unsrer Noth abzuhelfen. Allein, wir sind immer Sünder, und als Sünder können wir dem Heiligsten nicht gefallen. Wir suchen also einen andern Grund, um desto sicherer und gewisser erhöret zu werden, wir bethen im Namen Jesu, in der genauesten Vereinigung mit ihm. Wir berufen uns im Gebethe auf Jesum, auf sein Leiden und Sterben, auf sein unendliches Verdienst, auf seine vollkommene Gerechtigkeit, die er uns erworben hat, und die nur vor Gott gilt. So wird dem Vater unser Gebeth angenehm, es gefällt ihm, er erhöret uns, und wir haben eine große Freudigkeit.

Wie sieht Gott das Gebeth seiner glaubigen Kinder an? Nicht anders, als das eigene Gebeth seines liebsten Sohnes. Denn sie bethen zum Vater in der genauesten Vereinigung mit seinem Sohne. Paulus konnte daher mit Recht sagen: **Das Blut Jesu spricht besser für uns, als das Blut des gerechten Abels.** Dieses schrie von der Erde zu Gott um Rache; so schreyt aber das Blut Jesu Christi nicht. Dieses ruft zu Gott um Gnade, um Erbarmung, um Vergebung der Sünden. Selige Wahrheit: **Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen,**

Namen, das wird er euch geben; denn der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen, und sein göttlicher Gesandte sey, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Daher muß derjenige, der, in der Hoffnung erhört zu werden, zu Gott bethet, **mit Gott in dem Verhältnisse als Kind stehen;** oder er muß Gott als seinen lieben himmlischen Vater, sich aber als sein liebes Kind ansehen und betrachten. Deswegen ist der Anfang des vortrefflichen Gebeths, das uns Jesus zum Muster vorgeschrieben hat, so rührend und so reizend: **Vater unser, Abba, lieber Vater!** Anders aber können wir seine Kinder nicht seyn, als wenn wir seinen Willen thun, und uns nach seinem wohlthätigen Gesetze richten. Wir fühlen Freude, wenn uns unser Herz nicht verdammt. Da ist keine Furcht in der Liebe; denn die vollkommene und herzliche Liebe läßt der Furcht keinen Platz. Seliges Christenthum! das uns einen so vortrefflichen Unterricht vom Gebethe giebt.

Möchtet ihr doch alle das Glück, das mit dem glaubigen Gebethe verbunden ist, recht empfinden.

pfinden. Mit diesem Gebethe ist wahre Beruhigung des Herzens verbunden. Wer fleißig bethet, der wird vor allen Sünden bewahret. Es ist unmöglich, daß wenn ein Mensch sich mit Gott im Gebethe recht kindlich unterredet hat, daß er nun gleich den Weg der Tugend verlassen sollte? Wie könnte er den mit Vorsatz betrüben, den er vor wenigen Augenblicken als sein höchstes Gut verehret hat? Wie könnte er dessen Gesetze übertreten, den er als Vater betrachtet, von dem er alles hat? Wie wenn er sich von ihm täglich die Gnade ausbittet: **Herr! lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen! denn du bist mein Gott, dein guter Geist, führe mich auf ebener Bahn!** Kann er wohl muthwillig sündigen? Gewiß nie! Er wird vielmehr Gott vor Augen behalten. Wie nöthig ist es also der Jugend, in jedem Abschnitte ihres Lebens fleißig zu bethen: denn das Gebeth bewahret sie vor Sünden, und treibt sie an, ihr Gewissen unbefleckt zu erhalten. Welche wahre Beruhigung ist aber nicht damit verbunden! Und überhaupt, meine Geliebten! würden wir öfter mit wahrer Andacht bethen, so würde unter uns der Eifer der Tugend wachsen, und die Laster gar bald von uns entfernt werden. Alsdann wür-

det ihr alle unverwerfliche Zeugen werden, wie groß die Beruhigung des Herzens eines glaubigen Bethers sey.

Das glaubige Gebeth giebt auch wahre Beruhigung im Leiden. Die Geschichte der vorigen und der itzigen Zeiten bestätigen es sattsam, wie getrost der Muth leidender Christen durchs Gebeth werde. Das Leiden dieser Zeit, so hart, so angreifend selbes auch immer ist, verliert seine Stärke, wenn der Christ seinen Kummer vor Gott im Gebethe entdeckt, und ihm seinen Schmerz klagt. Abgemattet und ganz entkräftet sinket er oft, unter dem Gefühle seiner Schmerzen, im Gebethe vor Gott nieder, und gestärkt und getröstet durchs Gebeth steht er wieder auf. So wird der größte Schmerz kaum halber Schmerz. Selige Wahrheit: Leidet jemand unter euch, der bethe, damit sein bekümmertes Herz aufgerichtet, gestärket und getröstet werde.

Das glaubige Gebeth giebt die sanfteste Beruhigung im Tode. Wie oft wird auch da das Herz des Christen aufs heftigste angegriffen. Aber wie stärkt er sich durchs Gebeth. So schwach er immer bey dem Schmerzen seiner Krankheit werden mag, so hilft doch der Geist Gottes seiner Schwachheit auf.

Laß also nie vom Gebethe ab, o mein Christ! Bethe oft, recht oft, und empfinde es, wie freundlich Gott dein Vater sey, fühle es im Leiden, wie sehr er dir deine Schmerzen lindert! Bethe, wenn dich die Versuchung quälet! Bethe, wenn du von außen und von innen bestürmt wirst, wenn du keinen Freund mehr zu haben scheinst. Vertraue dann auf Gott, er wird dein Retter, dein Helfer, dein Freund — er wird dir alles seyn. Amen!

XXVI.

Wozu es gut ist, oft zu denken, daß die Menschen nicht wissen, was sie thun.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Ja, es kömmt die Zeit, daß ein jeglicher, welcher euch tödtet, vermeynen wird, er leiste Gott dadurch einen Dienst. Joh. XV. 16.

Daß das menschliche Geschlecht seit der Sünde Adams verdorben ist, das wissen wir aus der

der heiligen Schrift. Unterdessen hat doch Gott sich und seinen Willen dem Menschen auf mancherley Weise zu erkennen gegeben; und er läßt gleich der Sonne das Licht der Wahrheit allenthalben scheinen, und wir können nicht zweifeln, daß diese seine Leitung mehr Gutes wirke, als wir oft mit Augen sehen. Es ist also gewiß christlich gedacht, wenn wir uns ungeachtet vieler bösen Menschen, die in der Welt sind, versichert halten, daß es auch in dem lasterhaftesten Zeitalter nicht ganz an Freunden der Tugend fehle, und daß immer noch gutgesinnte Leute neben den bösen hier auf Erden wandeln.

Wir müssen also von den menschlichen Vergehungen ohne Unterschied nicht gleich das Schlimmste urtheilen, und da stets Bosheit vermuthen, wo vieles aus Uebereilung, Unbedachtsamkeit und Unwissenheit geschehen kann. Viele Leute wissen, was sie thun sollen, wollen es auch thun, aber sie sind zerstreut, zerstreuen sich selbsten, und sind nicht aufmerksam genug auf sich und die Dinge, die ihnen Veranlassung zum Bösen geben können; und so sündigen sie, ehe sie es meynen. Wie viele giebt es auch, die in völliger Unwissenheit, oder doch bey einem unrichtigen

und sehr mangelhaften Unterrichte aufgewachsen sind? Wahrhaftig, sie sind unglücklich, und verdienen das Mitleid, das ihnen unser Erlöser am Kreuze wiederfahren ließ, als er sprach: **Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun** (a).

So voll Freundlichkeit urtheilte Christus über das Vergehen eines großen Theils seiner Beleidiger, bath nicht nur um Vergebung für sie, sondern entschuldigte sie so gar, wollte nicht allen einerley Grad von Bosheit beymessen, wußte, daß sich viele an seiner Person irrten, und war dabey überzeugt, daß diese auch Gnade bey Gott finden würden. Wirklich muß man das auch von den meisten denken, die damals davor hielten, daß sein Leiden billig sey. Der Pöbel mag die Sache wohl so wenig überlegt, und sich um Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen ihn so wenig bekümmert haben, als er heut zu Tage überlegen, und sich darum bekümmern würde. Da es diejenigen so haben wollten, die im Ansehen stunden, so war es fürs so viel als entschieden, daß es so seyn müßte, und damit schrie es: **Kreuzige, kreuzige ihn!**

Wie

(a) Luc. XXIII. 34.

Wie sehr geziemte es sich da auf denjenigen, der nicht gekommen war, zu verdammen, sondern selig zu machen, die Unwissenheit zu übersehen, sie zu verzeihen, und ihr Fürsprecher bey Gott zu werden! Darnach bildete er aber auch seine Apostel, wollte nach dem Texte des heutigen Evangeliums, daß sie ihren Unwillen gegen ihre Widersacher mäßigen sollten, und sagte: **Ja, es kömmt die Zeit, daß ein jeglicher, welcher euch tödtet, vermeynen wird, er leiste Gott dadurch einen Dienst;** und die Menschen werden in dieser Einbildung bleiben, **weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.** Er wollte also, daß seine Jünger denken sollten: **Sie wissen nicht, was sie thun.** Das wollen wir nun gleichfalls oft überlegen; denn je mehr wir uns dazu gewöhnen, desto besser wird es für uns seyn.

I. Es wird uns in allen menschenfreundlichen Gesinnungen stärken;

II. Es wird den Eindruck böser Beyspiele in uns schwächen;

III. Es wird die Macht unsrer heiligen Religion über die Herzen und das Gewissen der Menschen gerechtfertiget.

Und wie viel ist das werth, daß wir ihm unter Anrufung Gottes weiter nachdenken!

I.

Die Ueberlegung, daß die Menschen oft nicht wissen, was sie thun, wird unsere guten, freundlichen Gesinnungen gegen sie nicht nur nicht erkalten lassen, sondern vermehren und bewahren. Nichts bringt das Gemüth so leicht auf, als vorsetzliche Bosheit, die wir bey unserm Nächsten vermuthen; und in der That ist nichts verabscheuungswürdiger, als das. Man kann es uns nicht übel nehmen, wenn wir einem so tückischen Menschen gram sind, und wenn wir ein feindseliges Gemüth, das immer auf Bosheiten sinnt, und sich freut, andern Schaden zuzufügen, mit Unwillen betrachten. Aber eben darum sollen wir auch in unsern Urtheilen nicht zu voreilig seyn, und einen Menschen gleich für so boshaft halten, ehe wir ihn genau kennen, und sichere Beweise von seiner Bosheit haben. Wir sollten vielmehr von ihm denken, er wisse nicht, was er thue; wenn er es wüßte, würde er es vielleicht nicht thun; und das sollten wir besonders denken, wenn uns das Thun oder Lassen anderer zur Last fällt, und Verdruß oder Schaden verursachet, weil wir in dergleichen Fällen am leichtesten veranlasset werden, so arg von unserm Nächsten zu

denken.

denken. Das wäre nicht nur der Pflicht der christlichen Liebe gemäß, die nicht gleich das Aergste denkt; es würde uns auch williger zum Vergeben, gegen Beleidigungen nachsichtiger, und in unsern Urtheilen bescheidner machen; wir würden mehr Duldsamkeit und Vertragsamkeit gegen Irrende, mehr Mitleiden und Schonung gegen sie haben. Wer Bosheit vermuthet, wird erbittert; wer aber Unwissenheit voraussetzet, wird besänftiget, und sein Herz ist eher zum Mitleiden geneigt, und man läßt das Urtheil lieber Gott über, der allein weiß und wissen kann, was in dem Menschen ist, und wie groß das Maaß der Verschuldung eines jeden sey.

Ich sehe Leute, die alle Tage in die Kirche gehen, alle Monate beichten und kommuniziren, alle Sonn- und Feyertage eine Predigt anhören, sich bey jedem Rosenkranz oder bey jeder Litaney einfinden; aber ich beobachte, daß ihre Gesinnungen und ihr ganzes übriges Betragen mit ihren frommen Werken nicht übereinstimmt; das erregt nun Unwillen in mir, und ich denke, daß sie nur Scheinchristen oder Heuchler seyn müssen. Doch ich besinne mich bald, ob sie auch wohl wissen mögen, was sie thun, ob sie nicht etwa

in der Unwissenheit mögen erzogen seyn, oder ein schlechter Unterricht in der Religion Schuld seyn könne; und so finde ich mich gleich geneigt, sie zu bedauern. Es verläumdet mich mein Nachbar, und das thut mir wehe; wenn ich indessen überlege, daß er, weil er mich zu wenig kennt, glauben könne, er thue mir nicht Unrecht, so empfinde ich auch schon nicht mehr so viel Misvergnügen darüber. So höre ich auch oft über Religion spotten. Ich werde darüber aufgebracht; aber wenn ich dabey denke, daß dieß bey vielen eine Folge des Mangels an einer gründlichen Anleitung seyn könne, so halte ich mein Urtheil über sie zurück.

Und wenn wir hören, daß Reiche jedes Almosen mit Härte verweigern; daß Verwandte in beständiger Unversöhnlichkeit mit einander leben; daß sich Eheleute leichtsinnig von einander trennen, oder durch immerwährende Zänkereyen das Leben verbittern, so ist dieß alles zwar etwas trauriges, um aber doch nicht mit Haß gegen das Menschengeschlecht erfüllet, und gegen unsern Nächsten weniger dienstfertig zu werden, was können wir Bessers thun, als daß wir denken, wie Christus dachte: Sie wissen nicht, was

sie thun. Sie haben entweder gar keine Erkenntniß, gar keine Grundsätze, nach denen sie handeln, oder sie sind zu leichtsinnig, und haben aus Unvorsichtigkeit, aus Uebereilung gehandelt.

Daraus folget aber keineswegs, daß man alles so entschuldigen könne. Es folget nur so viel daraus, daß wir unsern Nebenmenschen nicht gleich hart beschuldigen, und seine Handlungen für so böse auslegen sollen. Es wird z. B. unklugen Aeltern damit nicht das Wort geredet, die ihrem Kinde alle Unarten gestatten, in der Meynung, es verstehe es ja noch nicht. Denn es ist ihre Schuldigkeit, ihm das Unrecht verständlich zu machen, und durch Zurechtweisung besser zu leiten. Nur in so weit das gute Benehmen mit andern im häuslichen und bürgerlichen Leben erhalten, dem Menschenhasse vorgebeugt, allgemeines Wohlwollen befördert wird, ists menschlich, ist christlich, oft zu denken: Sie wissen nicht, was sie thun.

II.

Diese Denkungsart ist gewiß geschickt, den schädlichen Eindruck zu schwächen, den die sündlichen Beyspiele unserer Nebenmenschen auf uns machen können, und uns dann vor der Verfüh-

rung derselben sicher zu halten. Wie folgt nicht immer Einer dem Andern, und schläfert sein Gewissen mit dem bekannten Spruche ein: **Machen es doch andere Leute auch nicht besser: machen sie es doch auch so.** Das ist die gewöhnliche Ausflucht aller derjenigen, die sich nicht anders zu rechtfertigen wissen. Wie gut ists in solchen Fällen, wenn man sich gewöhnt hat, zu denken: Diese Menschen, denen du nachahmest, mögen wohl nicht wissen, was sie thun. Du möchtest dich aber gerne dadurch entschuldigen, daß andere auch dieß oder jenes thun oder unterlassen, und gestehest damit ein, daß dir nicht wohl dabey sey, und daß etwas in dir ist, das dir einen Vorwurf macht. Was kann dir nun das Beyspiel dieser Leute helfen? Wäre es nicht besser, wenn du dächtest, andere wissen oder bedenken es nicht; und solltest du nicht den Spruch der heiligen Schrift auf dich anwenden: **Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht thut, der wird viele Streiche leiden müssen; wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern** (a). Solltest du nicht denken: „Ich habe so viele Anweisung zum Guten gehabt; ich bin unter solchen Ermahnungen ge-

(a) Luk. XII. 47. 48.

gewissenhafter Aeltern, Lehrer und Freunde erzogen worden; mein Gewissen ist mir entgegen; mögen andere vielleicht wild aufgewachsen seyn, mögen sie frühe üble Grundsätze aufgefasset haben, mögen sie ihre Gewissensbisse nicht achten." Was gehen dich also andere an? **Ein jeder wird seine Last tragen müssen** (a).

Doch, wird mancher denken: Diese, denen ich folge, wissen schon, was sie thun. Sie sind Leute von Ansehen, sind gelehrte Leute. Sey es, mein Lieber! daß ihr Wissen noch so gut und richtig ist, was kann das helfen, wenn sie es nicht zur rechten Zeit anwenden, und bedenken, was sie thun oder unterlassen. Es ist dasjenige Wissen, welches heilsame Früchte bringt, und von welchem unser Heiland saget: **Wenn du es wüßtest, recht erkänntest, was zu deinem Frieden dienet, so würdest du es auch bedenken** (b).

So können wir sicher glauben, daß immer die meisten Menschen nicht wissen, was sie thun, wenn es auf Pflicht und Recht ankömmt, und daß es auch wohl so bleiben wird. Geh also deinen Weg vor dich hin, und laß dich das nicht

(a) Gal. VI. 5. (b) Luk. XIX. 42.

irre machen, was um dich her zur Rechten oder Linken von andern Böses geschieht. **Sie wissen nicht, was sie thun.**

III.

Dieß laßt uns nun auch denken, wenn es auf die Macht der Religion über die Herzen und das Gewissen der Menschen ankömmt. Warum sieht man nicht mehr Wirkung von der Religion? Warum nimmt man so wenig Frucht im Leben und Handeln wahr? Dieß ist die Frage, die man so oft aufgeworfen hat: Ich denke, es sey in jeder Betrachtung die geradeste Antwort, die sich ein jeder selbst geben kann: Die Menschen wissen nicht, was sie thun. Entweder fehlet es ihnen an aller Erkenntniß der Religion, oder ihr Erkenntniß ist nicht richtig, oder sie haben nie gelernet, ihr Wissen auf das Herz und Leben anzuwenden. Viele sind frühe darinn versäumt worden, und verstehen nicht einmal den bessern Unterricht, der ihnen in ihren spätern Jahren ertheilet wird, oder sie achten ihn nicht. Wissen sie nun, was sie thun, wenn sie so oft fehlen? Kann aber die Religion, die sie so wenig kennen, etwas dafür? Leute! die ihr im beständigen Unfrieden lebet, wisset ihr nicht, daß ihr euch nach

der

der Vorschrift unsrer heiligen Religion unter einem Gott und Vater zu einem Sinn vereinigen sollet? Warum thut ihrs nicht? Kann die Religion dafür? Wohllüstlinge, Ungerechte, Habsichtige, Geizige, Zornige, Neidische, wisset ihr nicht, daß es die wohlthätige Absicht der Religion sey, euch von allen diesen Lastern zu enthalten? Warum thut ihrs nicht? Kann die Religion dafür? Sehet, meine lieben Zuhörer! wo Sünden und Laster sind, da ist Religion schon vorher aus dem Herzen gewichen. Ihr wisset nicht, was ihr thut. Dieß ist das Urtheil Jesu Christi, das er längst gesprochen hat: **Solches werden sie darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.**

Wir sehen doch, daß die Religion wirklich an vielen ihren Zweck erreicht hat, und noch wirklich erreichet, sie zu Gottergebenen, Christoähnlichen, gutgesinnten Menschen macht. Wir können versichert seyn, daß sie ihre Kraft auch an mehrern Christen beweisen würde, wenn sie gehörig erkannt, ihr Einfluß auf Herz und Leben richtig geschätzt, und sie stets als eine gesundmachende Arzeney für den Sünder, oder als ein stärkendes Mittel für den Guten betrachtet würde.

Indem wir nun aber so von Verirrungen anderer Menschen denken, und vieles dem Mangel des Wissens oder der Ueberlegung zuschreiben, so wollen wir doch keineswegs in Ansehung unsers eignen Verhaltens uns damit entschuldigen, oder wohl gar in der Unwissenheit vorsetzlich verharren, in der Einbildung, daß wir dann weniger zu verantworten hätten; denn es giebt doch wirklich Leute, die wegen eines solchen Irrthumes alle Belehrung über das, was ihnen die Religion gebiethet oder verbiethet, mit Vorsatz von sich weisen, weil sie glauben, daß sie dann von ihrem Thun und Lassen weniger Rechenschaft vor Gott werden geben dürfen. Sie wollen unwissend bleiben, weil sie das Laster lieben, und alle Gelegenheit sich zu bessern, so viel sie nur immer können, fliehen. Aber es läßt sich ja auch wohl begreifen, daß eine solche Widersetzlichkeit, oder auch nur Gleichgültigkeit gegen gute Lehren, eine große Verantwortung nach sich zieht; und daß dergleichen Menschen weiter nicht zu den Mitleidenswürdigen gehören, die nicht wissen, was sie thun, sondern daß man sie zu der Zahl der Leichtsinnigen rechnen müsse, die nicht wissen wollen, was sie thun sollen, und also einst schärfest dafür werden gestrafet werden. Es wird sie das Urtheil treffen: **Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.**

Amen.

Th Pr

Holzner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holzner, Johann Michael

Predigten auf alle Sonn- und Festtage nebst Gelegenheitsreden bey ordentlichen und außerordentlichen Feyerlichkeiten, die in Städten und auf dem Lande gewöhnlich vorkommen
Bd.: 1

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3614 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292981-7
VD18 15540723-001